



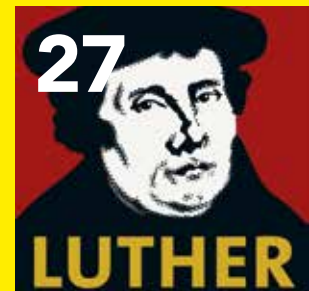
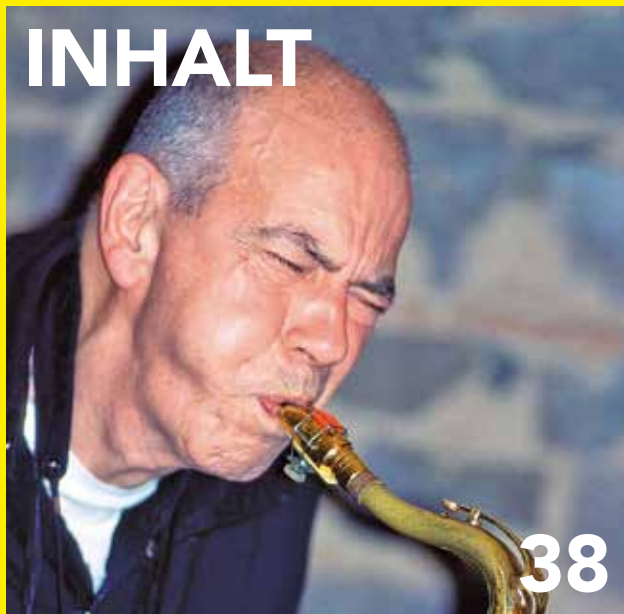
MEMORY OF THE  
WORLD  
> Seite 8

WELTEREIGNIS  
REFORMATION  
> Seite 27

MUSIKARCHIVE IN  
HESSEN  
> Seite 35

BEITRAG VON  
ECKART CONZE  
> Seite 4





## ■ DENKANSTOSS VON ECKART CONZE

- 4** **Gegen die Alleinherrschaft der Gegenwart.** Archive und wissenschaftliche Forschung als Dialog- und Kooperationspartner

## ■ MEMORY OF THE WORLD

- 8** **An was werden wir uns morgen erinnern?** Das Unesco-Programm „Memory of the World“
- 13** **Service für den Grimm-Hype.** Digitalisierungsprojekt der Universitätsbibliothek Kassel und des Hessischen Staatsarchivs Marburg
- 18** **Blick ins „Allerheiligste“.** Zur Bedeutung des Marburger Bestands 340 für die Grimm-Forschung

- 23** **Mahnmal aus Papier.** Der International Tracing Service in Bad Arolsen

## ■ WELTEREIGNIS REFORMATION

- 27** **Schaufenster zur Reformation.** Internetportal „reformatationsportal.de“ ist freigeschaltet

- 30** **Luther und Europa.** Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg

- 32** **Seelenfischerei im Hessischen Hauptstaatsarchiv.** Studientag zu „Reformationen und Adel zwischen Rheingau und Siegerland“

## ■ MUSIKARCHIVE IN HESSEN

- 35** **Deutsche Musikgeschichte im europäischen Kontext.** Das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv in Kassel

- 38** **Ein Archiv für Jazz?** Da muss man kräftig improvisieren...

## ■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 41** **Juwel von 1584 gerettet.** Restaurierung der „Spessartkarte“ im Marburger Staatsarchiv durch Spendengelder

- 44** **Oranien im Fokus.** Restaurierung – Digitalisierung – Tagung

- 48** **Schätze einer europäischen Familie.** Archiv der Freiherren v. Gemmingen-Hornberg zu Fränkisch-Crumbach erschlossen

**51 Hessische Gemeinden und Städte in Siegeln und Wappen.** Sammlungsbestand (R 3) des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt erschlossen und digitalisiert

**54 Ein Vierteljahrhundert Friedhofskultur.** Diathek des Frankfurter Friedhofs- und Bestattungsamtes online

#### ■ FORSCHUNG

**56 Kavaliertour im Netz.** Digitale Akademie Mainz ediert Reisebericht eines Dillenburger Prinzen

**58 Edition analog.** Das „Journal du voyage en Russie“ der Marianne von Löw

**59 Das Museum Anatomicum 2.0.** Archivalien helfen bei der Katalogisierung der anatomischen Sammlung der Philipps-Universität Marburg

**63 Atomkraft – Energie für eine segensreiche Zukunft?** Japanerin forscht in hessischen Archiven zu den Hanauer Atombetrieben

#### ■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

**67 Automatisierte Handschriftenerkennung.** Internationale Tagung im Staatsarchiv Marburg

**70 Nassau 1866 – Das Ende des Herzogtums.** Ausstellung des Hauptstaatsarchivs präsentiert Leihgaben des Großherzogs von Luxemburg

**73 Impulse für die quellenbasierte Forschungsarbeit.** Marburger Konferenz über Eugenik und NS-„Euthanasie“

#### ■ GASTBEITRAG

**76 Hessen in Wien.** Landesgeschichtliche Archivalien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv

#### ■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

**80 Bündelung von Aufgaben – Steuerung durch Zielvereinbarungen.** Eine Zwischenbilanz zur Entwicklung des Hessischen Landesarchivs

**82 Archivpädagogik transnational.** Praxisbericht über aktuelle Begegnungen, Konferenzen und Workshops

**84 Geld für die Kultur.** Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

**86 Digitalisierung personengeschichtlicher Quellen.** Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

**88 Ehrung für hervorragendes Engagement.** Verleihung des 11. Hessischen Archivpreises

**90 Kurzmitteilungen**

#### ■ IMPRESSUM

**91 Impressum**



70



13

# ■ Gegen die Alleinherrschaft der Gegenwart

Archive und wissenschaftliche Forschung als Dialog- und Kooperationspartner

Der Marburger Geschichtsprofessor Eckart Conze wurde einem breiten Publikum als Sprecher der Unabhängigen Historikerkommission – Auswärtiges Amt bekannt, die die Geschichte dieser Behörde während des Nationalsozialismus und den Umgang damit nach 1945 aufarbeitete. Weiterhin leitet er das Marburger Internationale Forschungs- und Dokumentationszentrum Kriegsverbrecherprozesse. Er gilt als einer der profiliertesten deutschen Historiker zum 19. und 20. Jahrhundert.

Archive sind gewaltige Wissensspeicher. Sie sind Orte des Sammelns, des Aufbewahrens und des Ordnen. Als Häuser der Geschichte ermöglichen sie der Gegenwart die Begegnung und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. In der Aneignung und Auswertung archivalischer Wissensbestände entsteht Geschichte, formt sich – immer wieder neu – unser Bild der Vergangenheit. Jede Gegenwart ist gewordene Gegenwart;

individuelle und kollektive Identitäten erwachsen aus dieser Gewordenheit, deren permanente Vergegenwärtigung ohne Archive nicht möglich wäre. Auch deshalb sind Archive wirkmächtige Institutionen. Im klassischen Griechenland verwahrten die Archonten, hohe Beamte, die an der Spitze des Gemeinwesens standen, im Archeion die dokumentarische Überlieferung ihrer Staaten. Herrschaft und Politik der Gegenwart waren ohne diese Überlieferung nicht denkbar. Die Autorität der Archonten speiste sich auch daraus, dass sie die Vergangenheit nicht nur kannten, sondern gleichsam über sie verfügten.

Kein Nachdenken über das Verhältnis von geschichtswissenschaftlicher Forschung und Archiven kommt daran vorbei, sich diese nicht nur kulturelle, sondern auch politische Bedeutung des Archivs bewusst zu machen. Poststrukturalistische Philosophen wie Jacques Derrida oder Michel Foucault haben in ihrem Werk auf die Macht des Archivs hingewiesen, auch wenn sie mit ihrem metaphorischen Archivbegriff weit hinausgegangen sind über die Archive als Institutionen dokumentarischer Geschichtsüberlieferung: von den großen staatlichen Einrichtungen bis hin zu kleinen privaten Sammlungen, die in und mit ihren Beständen unabdingbar sind für die historische Forschung, ja historische Forschung erst ermöglichen. Historische Forschung braucht Archive.

In der Kooperation von Archiven und geschichtswissenschaftlicher Forschung begegnen sich Historiker. Zwar hat das Leitbild des Historiker-Archivars schon seit geraumer Zeit zugunsten einer eher praktisch-technischen Ausrichtung der Archivarstätigkeit an Bedeutung verloren, und diese Entwicklung wird angesichts der voranschreitenden Digitalisierung und der flächendeckenden Ausbreitung elektronischer Spei-



Blick in das Magazin des Grundbucharchivs in Neustadt



cher- und Ordnungsmedien so bald nicht an ihr Ende gelangen. Dennoch sprechen Forscher und Archivare nicht zuletzt aufgrund ihrer gemeinsamen akademischen Ausbildung die gleiche Sprache. Das wiederum ist eine zentrale Voraussetzung für eine fruchtbare Kooperation, in der sich die Kenntnisse und Kompetenzen von Archivaren und Forschern wechselseitig ergänzen und die dadurch qualitativ hochwertige, quellengestützte historische Forschung erst ermöglicht. Die wis-

*Die wissenschaftliche Forschung  
braucht Archivare,  
die mit den Forschungsentwicklungen  
vertraut sind.*

senschaftliche Forschung braucht Archivare, die in der Lage sind, mit den sich verändernden Fragestellungen und Themenhorizonten der forschenden Historiker umzugehen, die daher mit den Forschungsentwicklungen auf unterschiedlichen Gebieten vertraut sind beziehungsweise sich immer neu vertraut machen und die die Erkenntnisinteressen der Forschung zu übersetzen verstehen in die Sprache archivalischer Überlieferung.

Dies geht weit über eine reine Service-Funktion von Archiven und Archivaren hinaus. Archive als Dienstleister: Das ist eine Sichtweise, die zu Hierarchisierungen geradezu einlädt, die aber der komplexen Wechselbeziehung von Forschung und Archiv nicht gerecht wird. Archivare sind für die geschichtswissenschaftliche Forschung Kooperationspartner auf Augenhöhe. Im Idealfall sollten sich Archivare und Forscher in ihren jeweiligen Geschichtslandschaften in einem permanenten Dialog befinden, der die Dynamiken und Perspektiven der Forschung in den Archivbereich einspeist und der zugleich die Potentiale der Überlieferung auf Forschungsdiskussionen und Forschungsprojekte bezieht.

In der hessischen Zeitgeschichtslandschaft beispielsweise hat sich in den letzten Jahren ein solcher, für alle Beteiligten fruchtbarer Dialog nicht nur gut entwickelt, sondern sogar institutionalisiert. Im Arbeitskreis Hessische Zeitgeschichte, kollegial geleitet von Vertretern der zeithistorischen Forschung und des Archivwesens, begegnen sich forschende Wissenschaftler und Archivare, um sich über aktuelle Entwicklungen und Projekte der landeszeithistorischen Forschung zu informieren, aber eben auch um den Austausch zwischen Forschung und Archiv zu intensivieren, um persönliche



Die Servicefunktion wird in hessischen Archiven großgeschrieben: Magaziner bei der Ausgabe von Archivalien im Lesesaal des Hessischen Hauptstaatsarchivs

Kontakte – Vernetzungen – zu ermöglichen. Auch das weithin positiv wahrgenommene Forschungsprojekt zur NS-Belastung von Abgeordneten des Hessischen Landtags nach 1945 (mit der Studie von Albrecht Kirschner, einem wissenschaftlichen Symposium im Hessischen Landtag 2013 und der sich anschließenden Vertiefung der Forschung in qualitativen Einzeluntersuchungen) konnte sich so produktiv entwickeln, weil die das Forschungsvorhaben koordinierende Arbeitsgruppe Vertreter von Forschungs- und Archivlandschaft zusammenbrachte.

Dialog und Dialogfähigkeit, Austausch und Vernetzung sind also entscheidend. Aber sie sind keine Selbstläufer; sie wollen und müssen gepflegt werden: formell und informell, im individuellen Kontakt wie in der institutionalisierten Begegnung. Die wissenschaft-

### *Archive sind Orte der Wissensproduktion.*

liche Verantwortung von Archivaren ist dabei kaum hoch genug zu veranschlagen, und das bezieht sich nicht allein auf die Ordnung und Aufbewahrung von Quellen. Archive generieren neues Wissen, sie sind Orte der Wissensproduktion, und das nicht nur durch das forschungsbezogene Angebot ihrer existierenden Überlieferung, sondern auch durch die kontinuierliche Schaffung neuer Überlieferung. Die hohe Verantwortung von Archivaren in der Auswahl von aufzubewahrenden Quellen und Dokumenten wird noch immer unterschätzt. Dabei geht es hier um nichts Geringeres als – lange vor wissenschaftlichen Untersuchungen und

Publikationen – um die Entstehung historischer Überlieferung und damit die Formation unseres kulturellen Gedächtnisses zwischen Erinnern und Vergessen. Eine verantwortungsvolle Selektion bedarf höchster individueller und institutioneller Kompetenz; sie braucht nachvollziehbare Verfahren nach wissenschaftlichen Plausibilitätskriterien. Die geschichtswissenschaftliche Forschung ist auf diese Bewertungskompetenz angewiesen, sie muss sich auf sie verlassen und Archivaren damit vertrauen können. Was ist nicht nur heute der Archivierung wert, sondern was kann und was sollte auch in weiter Zukunft zur historischen Überlieferung gehören? Wie werden sich wissenschaftliche Interessen entwickeln? Solche Fragen zu beantworten, verlangt nicht prophetische Gaben, aber eine fundierte wissenschaftliche Urteilsfähigkeit, und auch diese kann – ceterum censeo – von kontinuierlichem Dialog zwischen Archivaren und Forschern nur profitieren.

Ihre zukunftsbezogene wissenschaftliche und kulturelle Verantwortung setzt politisch, gerade auch geschichtspolitisch neutrale Archive voraus. Das ist in Deutschland als Anspruch heute fest etabliert, aber der Weg dahin war lang. Die Geschichte von Archiven ist – kaum anders als die der Geschichtswissenschaft – auch die Geschichte ihrer Mitwirkung an Herrschaftslegitimierung, ihrer politisch-ideologischen Vereinnahmung, ihrer Beteiligung an Geschichtsklitterung und Vergangenheitspolitik. In der deutschen Zeitgeschichte betraf das immer wieder die Zeit des Nationalsozialismus und den Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945. Wichtige Arbeiten zeigen mittlerweile, wie öffentliche und private Archive alles andere als frei waren von den Konjunkturen und Dynamiken der Auseinandersetzung



Ob auf Stein oder Papier geschrieben, ob auf Tonrollen oder in digitaler Form – die Archive der Welt bilden einen gewaltigen Wissensspeicher, aus dem die historische Forschung schöpfen kann und der das sich wandelnde Bild von Vergangenheit und Gegenwart maßgeblich prägt. Die herausragenden Zeugnisse der Vergangenheit werden seit 1992 von der Unesco als Ge-

dächtnis der Menschheit (Memory of the world) erfasst, um sie zu sichern und allgemein zugänglich zu machen (s. S. 8). Abbildungen: Kanjura-Schriften/Mongolei (Memory of the World seit 2013) und historisch ethnographische Tondokumente der British Library/Großbritannien von 1898 bis 1951 (Memory of the World seit 2011)

mit dem Nationalsozialismus. Nicht wenige Archive waren geschichtspolitische Akteure, zum Teil in eigener Sache und mit eigenen Interessen. Eine Reihe wichtiger Unternehmensarchive wurde in den letzten Jahren dafür zum Teil heftig kritisiert, natürlich zusammen mit ihren Mutterunternehmen. Aber auch die Debatte über die NS-Vergangenheit des Auswärtigen Amtes war in Teilen eine Auseinandersetzung über die geschichtspolitische Rolle des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes im Umgang mit der NS-Belastung deutscher Diplomaten und bei der Entstehung und Stabilisierung von Geschichtslegenden.

In der Bundesrepublik Deutschland sind Archive heute Institutionen im öffentlichen Raum, in einer öffentlichen Geschichtslandschaft. Daraus ergeben sich Anforderungen wie Offenheit, Transparenz und ihre Verantwortung im Kontext historischer Forschung. Artikel 5, Absatz 1, des Grundgesetzes garantiert bekanntlich das Recht jeder Person, sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Das Spannungsfeld von Informationsfreiheit und Daten- beziehungsweise Persönlichkeitsschutz ist in den letzten Jahren intensiv diskutiert worden, sowohl in der Archivwelt als auch in der zeithistorischen Forschung.<sup>1</sup> Kooperation hat in diesem Bereich überkommene Antagonismen abgelöst. An die Stelle willkürlicher Praktiken, die in der NS-Forschung Personenschutz mitunter zum Täterschutz hatten verkommen lassen, sind zumindest im staatlich-öffentlichen Bereich klarere, kalkulierbarere, auch transparentere Regelungen getreten. Das ist eine Entwicklung, die weiter vorangetrieben werden muss: im Interesse der Wissenschaft, aber auch im Interesse von Archiven als demokratischen und den Werten von Freiheit und Demokratie verpflichteten Institutionen.

Die Geschichtswissenschaft braucht verantwortungsbewusste und dialogbereite Archivare. Archive wiederum brauchen Historiker, die nicht nur Service-

---

### *Die Geschichtswissenschaft braucht verantwortungsbewusste und dialogbereite Archivare.*

---

leistungen abrufen wollen, sondern sich als Kooperationspartner verstehen, geleitet von dem gemeinsamen Interesse an historisch-kultureller Überlieferung und deren wissenschaftlicher Erforschung. Das ist heute glücklicherweise kein bloßes Wunschdenken mehr, sondern weithin geübte Praxis. Doch diese Praxis von Austausch, Vernetzung und Zusammenarbeit ist nicht selbstverständlich, sie muss weiterentwickelt und ge-



Digitale Speichermedien

pflegt werden. An Herausforderungen mangelt es nicht. Deren größte bildet derzeit die Digitalisierung unserer Welt. Was das jenseits der technischen Möglichkeiten für die historische Überlieferung und deren Erforschung bedeutet, ist erst in Ansätzen erkennbar. Die enormen Potentiale, aber auch die großen Gefahren der Digitalisierung sind nur von Archivaren und Wissenschaftlern gemeinsam zu erkunden. Archive und historische Forschung müssen die Chancen der Digitalisierung gemeinsam nützen; aber sie müssen sich zugleich auch verbünden im Kampf gegen eine digitale Geschichtslosigkeit und die Alleinherrschaft der Gegenwart.

*Eckart Conze, Philipps-Universität Marburg*

1 Vgl. dazu Eckart Conze: Zeitgeschichtsforschung und Persönlichkeitsschutz. Interessen, Spannungen, Perspektiven, in: Eva-Marie Felschow, Katharina Schaal (Hrsg.): Persönlichkeitsschutz in Archiven der Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen, Leipzig 2013, S. 24–38.



# An was werden wir uns morgen erinnern?

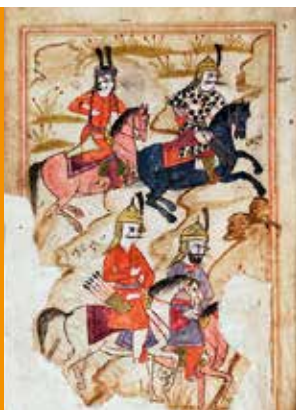
Das Unesco-Programm „Memory of the World“

Was wäre, wenn wir unser kollektives Gedächtnis verlören? Wo wir doch zur Vermeidung von Gedächtnisverlust Vermerke und Tagebücher schreiben, damit wir später darauf zurückgreifen können. Was wären wir ohne Gedächtnisbildung und Erinnerungskultur? Wer aber entscheidet heute, an was wir uns erinnern werden oder wollen? Karl Popper hat attestiert, dass wir heute nicht wissen, was wir morgen wissen werden. Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard, Staatssekretär a.D., Vorsitzender des Deutschen Nominierungskomitees für das Unesco-Programm „Memory of the World“ und ehem. Mitglied des International Advisory Committees (IAC) der Unesco, stellt in seinem Beitrag das Unesco-Programm „Memory of the World“ vor, das für die Archive von großer Bedeutung ist.

Wenn man sich der Frage nach dem Gedächtnisverlust nähert, ist es sinnvoll, sich vor der Frage des Bewahrens – zur besseren Trennschärfe – der des Verlustes zuzuwenden. Verdrängen, Vergessen, Verlieren: Was dies bedeutet, haben Fernsehbilder gezeigt, als das Gedächtnis der Stadt Köln beim Zusammensturz des Stadtarchivs nicht nur buchstäblich in den Schutt fiel. Aber nicht nur dort: Wir denken an die Bilder der brennenden Herzogin-Amalia-Bibliothek in Weimar, die um die Welt gingen, daran, dass in Afghanistan Statuen im Bamian-Tal von chiliastischen Taliban und im syrischen Palmyra Tempelanlagen von islamistischen Terroristen gesprengt und in Timbuktu von Terroristen Koran-Handschriften zerstört wurden.

Gänzlich neu sind die Fragen nach der Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart natürlich nicht. Nur

sind sie im Sinne der Aufklärung und Schillers berühmter Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ stets neu zu stellen. Keineswegs liegt, Hans Rothfels folgend, die Wahrheit „nur“ in Akten („veritas in actis“). Nicht die formale Überlieferung in Schrift kommt in den Blick, sondern auch andere Formen wie audiovisuelle Dokumente, Plakate, Steine, Bronzescheiben u.a.m. zählen, wenn es um die jeweilige inhaltliche Bedeutung für Fragen von Echtheit und Wahrheit, für Erinnerung und Wahrnehmung geht. Schrift(liches) allein genügt nicht, denn schon bei Platon lesen wir eine Warnung des Pharaos, die dieser dem Erfinder der Schrift mitgab. Hatte jener stolz seine Erfindung gepriesen, so hatte der König überraschend geantwortet: „Mein Lieber, Du hast nichts zur Stärkung des Gedächtnisses erfunden, sondern zu seiner Schwächung.“



Seite aus Schota Rustawelis Gedicht „Der Recke im Tigerfell“ (Georgien)



Rothschild Miscellany (Israel)



Nachlass von Claude Nobs zum Montreux Jazz-Festival (Schweiz)



Werke des Fray Bernardino de Sahagún (Mexiko, Italien)



Dies will heute bei der schnellen elektronischen Ab-rufbarkeit von Wissen und Inhalten, auch bei der Frage der Gedächtnisschulung in der Elementarerziehung, aber ebenso bei der elektronischen Steuerung komplexer Abläufe bedacht sein, als schon die läppische Erweiterung um zwei Zahlenstellen für kurze Zeit das Problem der Informatik(er) im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert darstellte. Nur noch wenige Fachleute kannten ältere Programmiersprachen wie Pascal und

*Wie werden unsere Nachfahren auf Dokumente und elektronische Zeugnisse unserer Zeit zurückgreifen können?*

Forsan und konnten Abhilfe schaffen. Ob veraltete Programmiersprachen, antike Hieroglyphen oder vorgeschichtliche Zeichen auf einer Bronzescheibe; sie liegen zeitlich weit voneinander und sind sich durchaus nah, nämlich im Problem ihrer Lesbarkeit.

Im Blick auf Traditionsbildung und Gewährleistung für später stellt sich eine weitere Frage. Werden, und wenn ja, wie werden unsere Nachfahren auf Dokumente und elektronische Zeugnisse unserer Zeit zurückgreifen können, in ihrer Vielzahl und Vielfalt, die wir heute elektronisch und damit entmaterialisiert kommunizieren? Wir wissen im Blick auf ihre diachrone Nachhaltigkeit schließlich nicht, ob die Datensätze von heute in 50 Jahren für die Maschine, d.h. aber genauer gesagt: für uns und unsere Nachkommen lesbar sind.

**Das kulturelle Erbe der Menschheit und die Unesco**

Solche Gedanken geraten in den Blick, denkt man an UNESCO-Programme wie das „Weltkulturerbe“ mit

seinen Monumenten, das „Memory of the World“ mit seinen Dokumenten und an das noch junge Programm „Immaterielles Kulturerbe“ mit seinen Bräuchen und Sitten. Dabei handelt es sich bei beiden erstgenannten Überlieferungsformen um Gegenstände, die von Menschen geschaffen wurden – im Gegensatz etwa zum Unesco-Weltnaturerbe, das eben nicht so sehr das Erbe der Menschheit, sondern das Archiv der Erde widerspiegelt wie z.B. die Wasserfälle in Iguacú in Brasilien und die Fossilienfunde in der Grube Messel. Darüber hinaus haben sich neben Monumenten und Dokumenten immaterielle Traditionsformen wie z.B. „oral tradition“ und Erzählformen in Afrika erhalten. Dabei darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass sich viele Monumente und Dokumente von dem Bemühen der Menschen herleiten lassen, religiös-sakrale bzw. kulturelle Inhalte zu vermitteln und damit andere an dem teilhaben zu lassen, was sie selbst berührt(e): die Suche nach existentiellen Fragen des Lebens. Dies gilt z.B. für eine Welterbestätte wie Kloster Lorsch als Ort der Bildung und Kultur, an dem mittelalterliche kirchlich-monastische Tradition in der Architektur und den heute verstreuten Handschriften lebendig ist; es hat ebenso Gültigkeit für Moscheen und Handschriften im westafrikanischen Timbuktu wie für Tempelanlagen in Angkor Wat in Kambodscha. Stets lag früheren Generationen daran, aus religiösen Motiven etwas für die Gegenwart zu schaffen und für die Zukunft zu überliefern.

*Nicht Redundanz, sondern Relevanz und vor allem Repräsentanz von Welterbe sind also in der Weltgemeinschaft gefragt.*

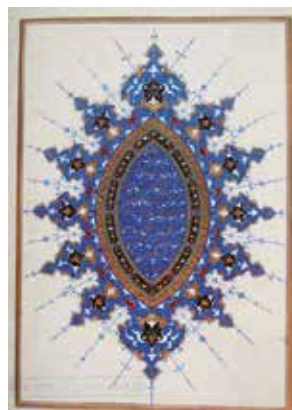
Was nun die Relevanz für das Weltkulturerbe angeht, hat das exemplarische Prinzip bei der Auswahl



Nachlass von Astrid Lindgren (Schweden)



Codes Purpureus Rossanensis (Italien)



Werke des Ibn Sina (Türkei)



Archiv des Generals Francisco de Miranda (Venezuela)

hohe Priorität und wird diese noch mehr als bisher erhalten: zu sehr ist die Liste der Welterbestätten europazentrisch geprägt, zu wenige Plätze sind aus heutigen Entwicklungsländern darin verzeichnet, obwohl auch sie kulturgeschichtliche Traditionen aufweisen. Nicht Redundanz, sondern Relevanz und vor allem Repräsentanz von Welterbe sind also in der Weltgemeinschaft gefragt (zum Überblick über die Liste vgl. [whc.unesco.org/en/list](http://whc.unesco.org/en/list)).

### ■ Das Unesco-Programm „Memory of the World“

In der Ausrichtung prinzipiell ähnlich, aber doch anders ist das Programm „Memory of the World“. Hier steht der Ortsgebundenheit der Weltkulturerbestätten die virtuelle Zugänglichkeit zu Dokumenten des Weltkulturerbes im Internet gegenüber: „Memory of the World“ als Gedächtnis der Menschheit. Hierfür sind in den vergangenen 15 Jahren auch von den verschiedenen Wissenschafts- und Kulturbereichen entstammenden Fachleuten des Deutschen Nominierungskomitee Vorschläge in einem differenzierten Prozess zwischen nationalen und internationalen Betrachtungsweisen erarbeitet worden. Die ausgewählten Dokumente werden dabei digitalisiert und über Server der Unesco im Internet verbreitet – „in order to have preservation (via digitalization) and better access (via word wide web)“. Eine schöne Idee, fast post-babylonisch, um mit Vertretern anderer Nationen, Kulturen und Religionen ins Gespräch zu kommen und sich dabei über fremde Kulturen und Religionen und damit zugleich über die eigene Situation Gedanken zu machen. Solche Gelegenheiten gab es bei den Treffen des International Advisory Committee 1997 in Taschkent, 1999 in Wien, 2001 in Cheong-ju in Korea, als Vorschläge aus Deutschland, nämlich Gutenbergs 42-zeilige Bibel, der Film „Metropolis“ von Fritz Lang, Goethes Nachlass in

Weimar und der Autograph von Beethovens 9. Sinfonie aufgenommen wurden; 2003 in Danzig, als ottonische Handschriften in das Register kamen; 2005 in Lijang in China, als das Hausbuch der Brüder Grimm Aufnahme fand; 2007 in Pretoria mit der Eintragung des Briefwechsels von Gottfried Wilhelm Leibniz; 2009 in Barbados mit der Aufnahme des Nibelungenliedes; 2011 in Manchester, als der „2+4“-Vertrag mit Hörfunk- und Fernsehdokumenten zum Bau und Fall der Berliner Mauer sowie das Patent von Carl Benz zum Bau des ersten Automobils (1886) Aufnahme fanden; 2013 im koreanischen Gwangju mit dem Eintrag des 1300 Jahre alten Lorscher Arzneibuchs, des „Kapitals“ und des „Kommunistischen Manifests“ von Karl Marx, der Himmelscheibe von Nebra, des Archivs des Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes in Bad Arolsen und aller 7 Exemplare der Goldenen Bulle vom Jahre 1356; 2015 in Abu Dhabi, als Dokumente zu Martin Luther und zur Reformationgeschichte sowie die h-moll-Messe von Johann Sebastian Bach eingetragen wurden.

Zum gegenwärtigen Stand befinden sich die deutschen Eintragungen in einer interkulturellen Gemeinschaft von Nominierungen aus vielen Ländern, Kontinenten, Regionen, Religionen und Kulturen: so findet man z.B. ein armenisches Evangelium aus Yerevan, Handschriften mit orientalischen Miniaturen des 14. bis 17. Jahrhunderts aus usbekischer Provenienz, das in Korea gegen 1377 entstandene und Zen-Lehren buddhistischer Priester enthaltende Buljo-Jikji als das erste, mit beweglichen Lettern gedruckte Buch neben der rund 80 Jahre jüngeren, von Gutenberg gedruckten Lateinische Bibel; ferner eine Sammlung von Schellackplatten mit Sprachproben vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts aus Afrika, Asien



Mamlukischer Koran  
(Ägypten)



Tagebuch des Fujwara no Michinaga  
(Japan)





Archive des To-ji Tempels (Japan)

und Südamerika. Hier wie in den Phonogrammarchiven in Wien und Berlin sind Tonaufnahmen überliefert, die mit pionierhaften Trichtergeräten z.B. in Papua-Neuguinea und in Afrika aufgenommen wurden. Das Wort wurde zum Ton, das gesprochene Wort konserviert, wo die Sprachen selbst längst erloschen sind: Untergang von Sprache(n) als Verlust historischer Identität.

Man trifft auf Postkarten des 19. Jahrhunderts mit Einblicken in das Westafrika der Kolonialisierung, Fotos vom Bau einer Lehm moschee in Malis Hauptstadt Bamako oder vom Bau des Suez-Kanals. Medizinische Palmbblatt-Handschriften aus Indien zur Heilkunst, Hethitische Keilschriften auf Stein aus Bogazköy in der Türkei, Briefe Mao Zedongs an den 14. Dalai Lama, Aufzeichnungen von James Cook über die Südsee, der Nachlass Hans Christian Andersens, das Patent von Kalman Tihanyi von 1926 für den Bau des ersten Radioskops, der Nachlass Frédéric Chopins, ein die Ein-

nahmen und Steuern verzeichnender „Codice Tributos de Mizquiahuala Poinsett 1“ der Azteken, das „Archiv der Verschollenen und Ermordeten“ mit Dokumenten zum Genozid des Terrorregimes in Kambodscha: eine Vielzahl von Dokumenten also in großer Vielfalt.

Die Vielfalt wird nochmals erweitert durch Zeichnungen zur Baukultur der Quing-Dynastie, Plakate zu sozialen Bewegungen im Russland an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Koran-Handschriften aus der Großen Moschee in Sana'a im Jemen, ein in Alt-kirchenslawisch verfasstes Neues Testament, eine arabische Medizin-Handschrift aus Ägypten und indische Rigveda Handschriften oder auch die Foto- und Filmarchive der United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East, kurz: UNRWA, zur Geschichte der palästinensischen Flüchtlinge seit 1948 und das Tagebuch der Anne Frank (zum Überblick über die Liste vgl. [www.unesco.org/webworld/mow](http://www.unesco.org/webworld/mow)).



Kitab al-Masalik wa-l-mamalik (Iran, Deutschland)



UNRWA Foto- und Filmarchive der Palästina-Flüchtlinge (ohne Staatszugehörigkeit)

### ■ Einige Schlussbemerkungen

„Das Leben verstehen“, schrieb Sören Kierkegaard, „heißt, rückwärtig Betrachtungen vorzunehmen, das Leben aber zu leben heißt, nach vorne zu sehen“. In der Informationsgesellschaft oder Wissensgesellschaft, die wesentlich eine Bildungsgesellschaft ist, mit den gewaltigen Wachstumsraten des veröffentlichten Wissens

*In der Informationsgesellschaft mit den gewaltigen Wachstumsraten des veröffentlichten Wissens fragt man sich, wie sich dieses Wissen in Bibliotheken, Archiven und Museen angehäuft hat und wozu diese Informationsflut noch führen mag.*

fragt man sich, wie sich dieses Wissen in Bibliotheken, Archiven und Museen angehäuft hat und wozu diese Informationsflut noch führen mag, bei der man sich zunehmend wie der antike Sisyphus vorkommt, der zwar den Fels den Berg hinauf bewegt, aber am Ende der Schwere des Steins unterliegt. Und doch ist Archivierung, so sehr es um Dokumente der Vergangenheit geht, immer eine Aufgabe für die Zukunft, wie schon seit der Zeit um 4000 v. Chr., als Juristen und Priester im mesopotamischen Ninive erste Archive anlegten, um Dokumente weniger der Vergangenheit wegen als vielmehr für die künftige Kollektiverinnerung aufzubewahren. Das gilt nach wie vor, heute und künftig.

Leibniz hat Sammlungen als „Schatzkammern des menschlichen Geistes“ bezeichnet, Goethe als „großes Kapital, das geräuschlos unberechenbare Zinsen

spendet“. Daraus lässt sich der Anspruch ableiten, Dokumente in Archiven, Bibliotheken und Museen sowie Monumente als Gebäude, Parks und Ensembles so zu pflegen, dass sie als vielfältiges Erbe für die nachfolgenden Generationen erhalten bleiben: nachhaltig, wie der sächsische Forstmann Hans Carl von Carlowitz in seiner 1713 erschienenen Schrift als erster formulierte, lange vor unserer Zeit, die die Nachhaltigkeit für nahezu alle Bereiche des Lebens, des Gemeinwesens und der Zukunftsorientierung einfordert. Wenn Lessing früh gefordert hat, „die Geschichte solle nicht das Gedächtnis belasten, sondern den Verstand erleichtern“, dann heißt das für unsere Zeit, unser Augenmerk auf die Wechselwirkung von Aneignung und Lernen, von individueller und kollektiver Gedächtnisbildung in der Wahrnehmung von Geschichte und Geschichten zu legen.

Das gilt nicht zuletzt für den Bezug zwischen Gedächtnisbildung und Erbe: beide sind Auftrag, von einer Generation zur nächsten.

*Joachim-Felix Leonhard, Alsbach-Hähnlein*

Gekürzte Fassung des anlässlich des Hessischen Archivtages am 16. Juni 2015 in Wiesbaden gehaltenen öffentlichen Vortrags

Alle Bilder aus [www.unesco.org](http://www.unesco.org), dort auch weitere Erläuterungen zu den Objekten



Goldener Brief des Burmesischer Königs Alaungpaya an König Georg II. von Großbritannien (Deutschland, Großbritannien, Myanmar)



Shivaitisches Palmblattmanuskript (Indien)



# ■ Service für den Grimm-Hype

Digitalisierungsprojekt der Universitätsbibliothek Kassel und des Hessischen Staatsarchivs Marburg

Hessen befindet sich im „Grimm-Hype“, und das spätestens seit 2012. Das Hessische Staatsarchiv Marburg sieht sich in der Pflicht, in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Kassel, dieses enorme Interesse, das den Brüdern Grimm und ihrer Familie weltweit entgegengebracht wird, zu befriedigen. In einem groß angelegten Projekt wird das Familienarchiv digitalisiert und online gestellt. Bis Ende 2016 soll die zweite Projektphase abgeschlossen sein.

2012 feierte man, dass 200 Jahre zuvor die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm erstmal erschienen waren. Die Kasseler Handexemplare der Märchen sind bereits 2005 von der Unesco zum Weltdokumentenerbe erklärt worden. Von der Touristikbranche wurde das ehemalige Kurhessen zur „Grimm-Heimat“ erklärt und entsprechend beworben.

*Die Kasseler Handexemplare der Märchen sind bereits 2005 von der Unesco zum Weltdokumentenerbe erklärt worden.*

Zwischen Kassel und dem Hohen Meißner gibt es einen Grimmsteig, 2012 wurde an der Universität Kassel die „Brüder-Grimm-Stiftungsprofessur“ eingerichtet, und 2013 zeigte die Museumslandschaft Hessen Kassel in Kassel die Ausstellung „Expedition Grimm“. Den vorläufigen Höhepunkt stellte schließlich die Eröffnung des Museums „GRIMMWELT“ 2015 in Kassel dar.

Das Hessische Staatsarchiv Marburg spielt in diesem Konzert des allgemeinen Interesses ganz aktiv mit. Denn das dort seit Anfang der 1950er Jahre aufbewahrte Archiv der Familie Grimm wird digitalisiert, damit die hergestellten Aufnahmen im Internet veröffentlicht werden können. Jeder soll von jedem Ort aus und zu jedem Zeitpunkt Einsicht in die Dokumente nehmen können, die Auskunft über das Leben der Familie von Wilhelm und Jakob Grimm geben.

## ■ Der Nachlass

Der Nachlass der Familie Grimm ist einer der prominentesten historischen Bestände Hessens. Anfang der 1950er Jahre erwarb ihn das Land Hessen von Marko Plock, einem Nachfahren der Brüder. Seither werden

die Dokumente im Marburger Staatsarchiv aufbewahrt. In den 1990er Jahren ließ das Staatsarchiv die wichtigsten Teile verfilmen.

Insgesamt handelt es sich um ca. 30 lfd. Meter Archivalien und gedruckte Bücher, darunter ca. 6000 Briefe, 600 Bände sowie mehrere hundert Manuskripte, kleinere Druckschriften und Bilder. Ein Teil der Unterlagen stammt von den Brüdern selbst, andere Teile rühren von weiteren Mitgliedern der Familie her. Sie geben hervorragende Einblicke in das Familienleben der Brüder seit ihrer Kindheit. Außerdem dokumentieren sie die Familie über Generationen hinweg in einem breiten

*Das Familienarchiv gibt hervorragende Einblicke in das Familienleben der Brüder seit ihrer Kindheit und dokumentiert die Familie über Generationen hinweg in einem breiten Kontext.*

Kontext. So geben sie auch Auskunft über die Persönlichkeit des Kunsthistorikers Herman Grimm und dessen wissenschaftliches Werk.

## ■ Das Digitalisierungsprojekt – Phase I

Den Anstoß zum Digitalisierungsprojekt gab im Frühjahr 2012 die Universitätsbibliothek Kassel. Sie kam auf das Marburger Staatsarchiv zu und bat um die Überlassung von Kopien der in den 1990er Jahren hergestellten Sicherungsfilme des Bestands. Die Bibliothek benötigte diese, um die wissenschaftliche Arbeit der kurze Zeit zuvor eingerichteten Stiftungsprofessur zu erleichtern. Bald stellte sich heraus, dass es für alle Beteiligten besser wäre, die vorhandenen Filme digita-



Jacob Grimm: Gespenster (HStAM 340 Grimm B 287)

lisieren zu lassen, anstatt Duplikate der Filme anzufertigen. Damit war die Idee geboren, ein gemeinsames Digitalisierungsprojekt durchzuführen.

Zunächst war vorgesehen, nur die Teilbestände zu digitalisieren, von denen bereits Mikrofilme vorhanden waren. Dies waren die Briefe, persönlichen Unterlagen sowie die Manuskripte der Brüder und ihrer Angehörigen. Zwischen Bibliothek und Archiv wurden folgenden Maßnahmen vereinbart: Das Staatsarchiv stellt der Universitätsbibliothek die Filme zur Digitalisierung und die dazugehörigen Verzeichnungsinformationen zur Verfügung. Die Universitätsbibliothek lässt davon Digitalisate erstellen, bearbeitet diese Images nach und versieht sie mit weiteren Metadaten. Dann veröffentlicht sie die Aufnahmen über das Online-Archiv

Kinderzeichnung von Jacob oder Wilhelm Grimm (HStAM 340 Grimm B 281)



ORKA der Universität Kassel (<http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/browse/> dort unter Nachlässe). Schließlich überlässt die Bibliothek dem Archiv Kopien ihrer Digitalisate, damit es diese über Arcinsys, dem Informationssystem der hessischen Archive, seinen Nutzern bereitstellt (<https://arcinsys.hessen.de> unter Hessisches Staatsarchiv Marburg Best. 340 Grimm). Die Durchführung dieser Arbeiten erfolgte von 2012 bis Anfang 2015. Neben der technischen Aufbereitung der Aufnahmen wurde die Gelegenheit genutzt, um auch die archivischen Erschließungsinformationen zu überarbeiten und zu ergänzen.

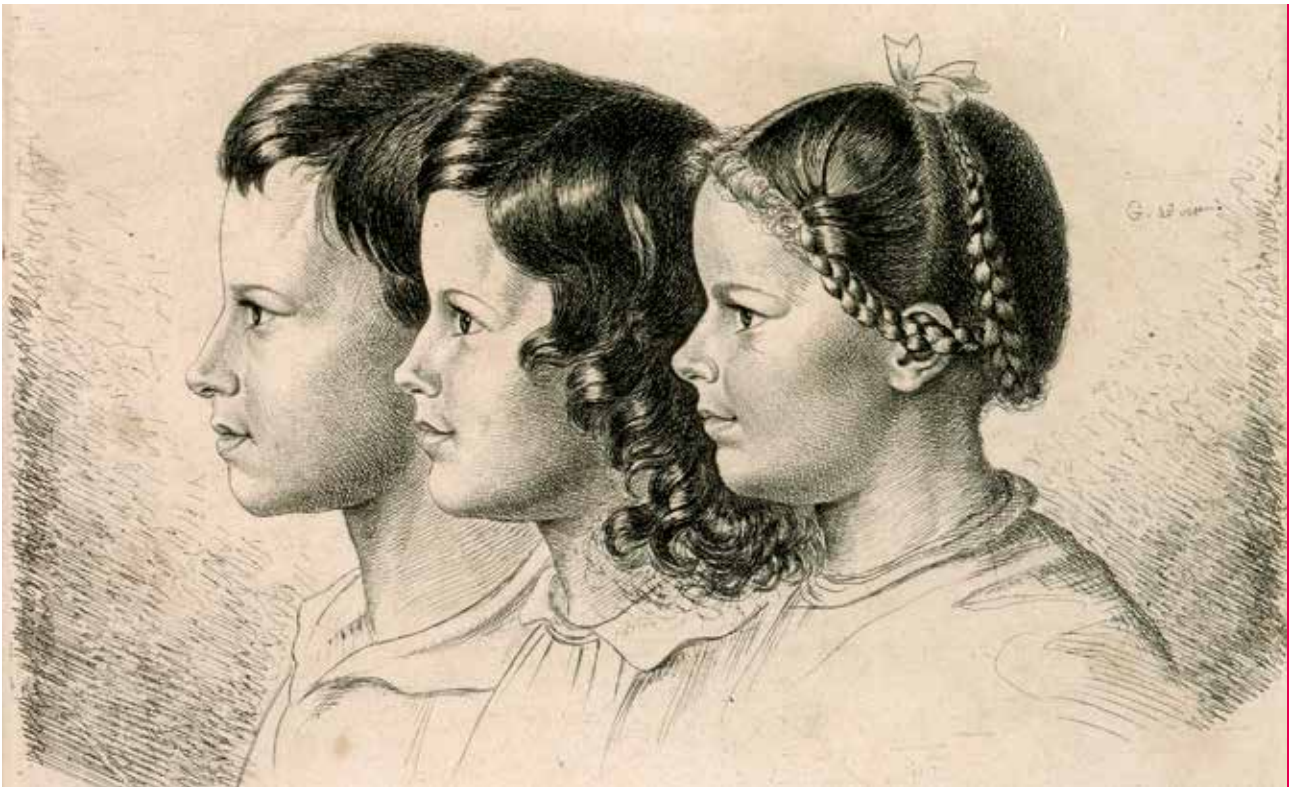
Im Mai 2015 konnten die aktuellen Projektergebnisse von Prof. Holger Ehrhardt, den Leitern der beiden beteiligten Institutionen sowie den Projektleitern und -mitarbeitern der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Aufgrund der Bedeutung des Bestands berichteten darüber im Radio der Hessische Rundfunk und der Deutschlandfunk. Ferner informierten mehrere überregionale und regionale Zeitungen ihre Leser über die Online-Publikation der Familienunterlagen der Grimms, darunter die Frankfurter Allgemeine Zeitung und die Frankfurter Rundschau. Die überregionale Berichterstattung hatte auch zur Folge, dass die Digitalisate von Forscherteams angefordert wurden, um sie ebenfalls für ihre Untersuchungen zu nutzen.

#### ■ Das Digitalisierungsprojekt – Phase II

Aufgrund des großen Erfolgs entschieden beide Projektpartner sowie Prof. Holger Ehrhardt im Juli 2015, auch die übrigen, bisher nicht verfilmten Teile zu digitalisieren. Dabei wurde festgelegt, dass die Kasseler Bibliothek Reproduktionen von den Büchern der Handbibliothek erstellt, die Anmerkungen aus der Hand der beiden Brüder enthalten. Ferner werden von der Universitätsbibliothek die im Umfang geringeren Druckschriften digitalisiert. Bei der Auswahl der Bestände wurden die Bibliothekare von Prof. Holger Ehrhardt unterstützt. Die Marburger Archivare hingegen übernehmen die Erstellung von Digitalaufnahmen der Visitenkarten, Bilder und Rezensionen. Dabei einigten sich beide Projektpartner darauf, die Masterdigitalisate farbig im unkomprimierten TIFF-Format und in einer Auflösung von mindestens 400 dpi zu erzeugen. Sofern es sich um Druckwerke handelt, wurde außerdem festgelegt, dass diese Dokumente so digitalisiert werden sollen, dass sie später OCR-tauglich sind.

Mit der Digitalisierung wurde im Herbst 2015 begonnen. Die Universitätsbibliothek arbeitet zurzeit an der Erstellung von Reproduktionen der Handschriften. Gleichzeitig lässt das Staatsarchiv Marburg einen Dienstleister seinen Anteil an den Unterlagen digitalisieren.





Porträt von Herman, Rudolf und Auguste Grimm, 1838 (HStAM 340 Grimm B 67)

Sobald die neuen Aufnahmen vorliegen, ihre Qualität überprüft ist und die Images mit den dazugehörigen Metadaten versehen sind, werden sie sowohl von der Universitätsbibliothek als auch vom Staatsarchiv mittels der jeweiligen Online-Informationssysteme den Nutzern zur Einsichtnahme im Internet bereitgestellt.

Ludwig Emil Grimm: Gruppe von Mohren und Griechen in Tracht, 1815 (HStAM 340 Grimm B 233)



#### ■ Ausblick

Beide Partner haben sich darauf verständigt, die zweite Projektphase bis Ende des Jahres 2016 abzuschließen. In einem dritten Schritt ist vorgesehen, überlieferte Unterlagen der und über die Familie Grimm, die sich in anderen Beständen des Marburger Archivs befinden, zu ermitteln, ebenfalls zu digitalisieren und die Aufnahmen im Internet zu veröffentlichen. Ferner sollen auch andere Institutionen in Hessen gewonnen werden, sich an dem Projekt zu beteiligen. Auf diese Weise könnten alle in Hessen befindlichen historischen Dokumente

*Selten waren Kontext und Rahmenbedingungen eines Weltdokumentenerbes besser verfügbar als hier.*

mit Bezug zu den beiden berühmten Brüdern und ihrer Familie einem weltweiten Interessentenkreis online bereitgestellt werden. Selten waren Kontext und Rahmenbedingungen eines Weltdokumentenerbes besser verfügbar als hier.

Christian Reinhardt, Hessisches Staatsarchiv Marburg



A sa mort, un meunier partagea ainsi son patrimoine : il laissa le moulin à l'aîné de ses fils, au second l'âne et au troisième le chat.



Le plus jeune croyant qu'il était mal partagé, s'arrachait les cheveux de désespoir.



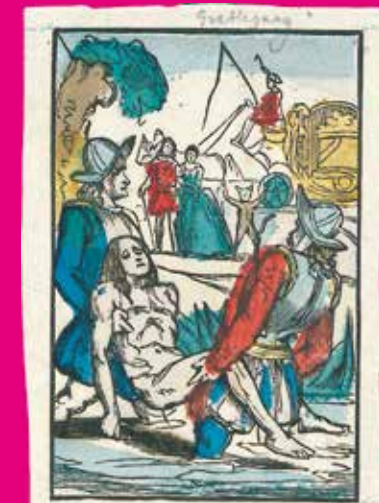
Le chat voyant le chagrin de son maître, lui demande un sac et une paire de bottes.



Sachant que le roi devait passer, il conseille à son maître de se baigner dans la rivière.



Voyant passer le cortège du roi, le chat cria : Au secours ! voilà le Marquis de Carabas qui se noie.



Le roi ayant envoyé deux hommes d'armes à son aide, il lui fit donner de beaux habits dorés.

Die Vorbildfunktion der Märchen des französischen Schriftstellers Charles Perrault (1628–1703) auf die Märchensammlung der Gebrüder Grimm ist hinlänglich bekannt. Insbesondere die Familie Hassenpflug mit ihren französisch-hugenottischen Wurzeln, die die Grimms mit Märchenstoffen versorgte, gingen in ihren Erzählungen nicht selten auf Perrault zurück: So auch bei dem Beispiel des „Gestiefelten Katers“. Im Familienarchiv Grimm befindet sich aber auch eine kolorierte Serie von Holzschnitten, die auf Perrault fußt und Kernsätze aus seiner Märchenversion wiedergibt (HStAM 340 Grimm Nr. B 293/1-11).





Ayant ce qu'il avait demandé, il fut dans une gareune et y attrapa un lapin blanc.



En nommant son maître Marquis de Carabas, il fut de sa part présenter son lapin au roi.



Il en dit autant à des moissonneuses, qui furent si effrayées qu'elles obéirent de suite.



Les habits qu'il avait reçus lui donnaient bonne mine; aussi le roi et sa fille lui firent bon accueil.



Séduit des richesses du marquis de Carabas, le roi lui donne sa fille unique en mariage.

## ■ Blick ins „Allerheiligste“

Zur Bedeutung des Marburger Bestands 340 für die Grimm-Forschung

„In einem großen eigens angefertigten Bücherschrank mit als Sitzbank ausgestaltetem Unterteil befand sich das Allerheiligste, die Manuskripte, Briefe und Handexemplare der Brüder Grimm, mit ihren vielen Einlagen, Zetteln, Blumen und anderen Erinnerungszeichen.“<sup>1</sup> Der Grimm-Nachfahre Marko Plock hat diesen Bestand, der sich seit dem Tod der Auguste Grimm bis 1950 in einem Speicher im Haldenslebener Dammühlenweg befand, in seinen Lebenserinnerungen beschrieben. Genau dieses „Allerheiligste“ dürfte den Direktor des Marburger Staatsarchivs, Ludwig Dehio, am meisten interessiert haben, als er den Nachlass in den fünfziger Jahren angeboten bekam. Die wertvollsten Stücke dieses Bestandes stellt Prof. Dr. Holger Ehrhardt, Inhaber der Brüder-Grimm-Stiftungsprofessur in Kassel, im Folgenden vor.

Mit dem Verkauf der Grimm-Bibliothek sowie einiger Manuskripte an die Berliner Universitätsbibliothek bzw. mit der Schenkung der Grimm-Briefe an die Königliche Bibliothek waren wichtige Teile des Nachlasses der Brüder Grimm von ihren Kindern schon im 19. Jahrhundert in öffentliche Verwahrung gegeben worden.<sup>2</sup> Doch be-

stand der Haushalt der Tochter Wilhelm Grimms, als sie 1919 starb, aus weit mehr als nur „Möbeln und Dingen des täglichen Gebrauchs“, wie aus dem eingangs an-

Jacob und Wilhelm Grimm: Material zur Bearbeitung des Deutschen Wörterbuchs (HStAM 340 Grimm Ms 242)





geführten Zitat eindrücklich hervorgeht.<sup>3</sup> Neben den umfangreichen Lebenszeugnissen und Dokumenten der Kinder Herman, Rudolf und Auguste Grimm befinden sich im Marburger Bestand 340 Grimm folgende Gruppen, die sich dem Nachlass der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm zuordnen lassen: ca. 400 Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm und 230 Briefe an sie, einige Manuskripte, Wilhelm Grimms Handakten zum Prozess der Göttinger Sieben, 70 Handexemplare eigener Werke mit teilweise umfangreichen Randnotizen, 210 weitere Bücher aus der persönlichen Bibliothek, eine umfangreiche Bildersammlung, 470 Visitenkarten aus der Familie Grimm und 370 Zeitungsausschnitte über Jacob, Wilhelm, Herman Grimm und ihren Bekanntenkreis (darunter viele Rezensionen).

### ■ Bücher

Unter den persönlichen Handexemplaren sind die Bände 2 und 3 der „Altdeutschen Wälder“ (L 393 und 394) die zweifelsohne interessantesten. Nicht nur sind die vielen Randbemerkungen dieses frühen Werks, das einen gewissen Zusammenhang mit der Entstehung der „Kinder- und Hausmärchen“ beanspruchen darf, der Forschung bisher nur schwer – d. h. nur über den Archivbesuch – zugänglich. Dieses Gemeinschaftswerk vereint auch, wie die Kasseler Handexemplare der Märchen und im Gegensatz zu den meisten anderen, die Anmerkungen beider Gelehrten. Von Jacob Grimms persönlichen Handexemplaren findet sich „Taciti Germania“ (L 396), „Frau Aventure klopft an Beneckes Thür“ (L 73) sowie der erste Band der zweiten Auflage seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ (L 77); von Wilhelm Grimms Handexemplaren finden sich seine „Alddänischen Heldenlieder“ (L 79), „Ueber deutsche Runen“ (L 82), seine Editionen „Konrads von Würzburg Silvester“ (L 48), „Ruolandes Liet“ (L 50) sowie seine zu Sonderdrucken gebundenen Akademievorlesungen „Die Sage vom Ursprung der Christusbilder“ (L 44), „Zur Geschichte des Reims“ (L 45) und Altdeutsche Gespräche (L 41 bzw. 42).

Eine weitere Gruppe dieser Handexemplare betrifft nicht die eigenen Werke, sondern die des Bruders. So handelt es sich bei den Büchern mit der Signatur L 18 bis 22 jeweils um die Handexemplare Wilhelm Grimms von Jacob Grimms „Deutscher Grammatik“ (1819, 1822, 1826, 1831, 1837), seiner Erstausgabe der Murbacher Hymnen „Ad auspicia professionis philosophiae ordinariae ...“ (L 26) und seiner „Lateinischen Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts“ (L 72). Umgekehrt finden sich drei Werke Wilhelm Grimms als Handexemplare Jacobs: Die deutsche Heldensage (L 84), „Die Sage vom Ursprung der Christusbilder“ (L 43) und „Ruolandes Liet“ (L 49).



Jacob Grimm: Herz mit Aufschrift „Hier ruhest du sanft und verschwiegen. Jacob Grimm“, um 1800 (HStAM 340 Grimm P 74)

In einer dritten, bisher von der Forschung wenig beachteten Gruppe finden sich Werke anderer Autoren, die sehr viele Eintragungen der Brüder Grimm aufweisen: Eine Vielzahl von Jacob Grimms handschriftlichen Spuren finden sich in den „Jahrbüchern der Literatur“ 28 (1824) und 32 (1825) (L 29) und „Berthold von Regensburg. Predigten“ (L 124). Starke Bearbeitungsspuren und Einträge von Wilhelm Grimm lassen sich in den Gudrun-Ausgaben von Ziemann (L 211) und Schott/Vollmer (L 212) nachweisen, in Lachmanns „Iwein“ (L 213), seiner Walther-Ausgabe (L 267) und Moriz Haupts „Winsbeke“-Ausgabe (L 265). Sehr dicht beschrieben, stellenweise fast bei jedem Eintrag, sind die mittelhochdeutschen Wörterbücher von Ziemann (L 276 und 395) sowie von Benecke/Müller (L 312). Diese Einträge sind mit Hinblick auf die Editionen Wilhelm Grimms und auf seine Beiträge zum „Deutschen Wörterbuch“ eine Fundgrube.

Einen besonderen Rang unter diesen Fremdwerken nimmt Justis „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- Schriftsteller und Künstler-Geschichte“ von 1831 (L 269) ein, da sich hierin die Selbstbiographien der Brüder Grimm samt ihrer handschriftlichen Korrekturen befinden. In der Ausgabe der „Kleineren Schriften“ der Brüder Grimm finden sich diese Korrekturen allesamt nicht berücksichtigt, auch dann nicht, wenn sie sinnstellende Fehler korrigieren.<sup>4</sup>

Den Rang von Handexemplaren haben die unter der Signatur Dr versammelten 25 Sonderdrucke (s. Kasten), meist Akademievorlesungen Jacob Grimms mit seinen

handschriftlichen Ergänzungen. Eine Stichprobe zeigt hier zwar, dass diese Schriften bei der Herausgabe der „Kleineren Schriften“ zu Rate gezogen wurden, jedoch sind die Ergänzungen Jacob Grimms nur teilweise in die Ausgabe eingeflossen.<sup>5</sup>

### ■ Briefe

Hinsichtlich der Marburger Briefe der Brüder Grimm stellt sich die Frage, ob diese deswegen längere Zeit im Familienbesitz verwahrt wurden, weil sie besonders brisante Themen zum Inhalt haben oder ob andere Gründe die Deponierung in den Grimm-Schränken verhindert haben. Bei den An-Briefen sollen zwei Beispiele näher untersucht werden: Es sind derzeit achtundzwanzig Briefe des Schweriner Altertumsforschers Friedrich Lisch an die Brüder Grimm bekannt. Sechszwanzig davon befinden sich in der Staatsbibliothek zu Berlin,<sup>6</sup> einer in der Jagiellonenbibliothek in Krakau und einer im Bestand 340 Grimm in Marburg. Inhaltlich lässt sich kein plausibler Grund für eine Aussortierung nachvollziehen und allem Anschein nach scheint der Brief als Andenken bzw. Autograph oder vielleicht auch zufällig in der Familie verblieben zu sein.

Aber auch innerhalb der Familienbriefe – am Beispiel der Briefe Herman Grimms an die Brüder – lässt sich nicht erkennen, weshalb die Briefe mit der Signatur Br 1916–22, 1926–39 nicht den Berliner Konvoluten zugeordnet wurden. Der größere Teil eines zerschnittenen Briefs befindet sich beispielsweise in Marburg (Br 1918), der fehlende Ausschnitt liegt im Berliner Grimm-Nachlass 382, Bl. 1. Manche der Marburger Briefe zeigen den Stempel „Grimm-Schrank“. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Grimm-Erben bzw. Reinhold Steig als Nachlassverwalter bereits in den Berliner Grimm-Schränken deponierte Briefe wieder herausgenommen haben. Die Auswahl der Briefe scheint also – soweit das aufgrund dieser Stichproben beurteilt werden kann – eher Zufällen als Absichten geschuldet zu sein.

### ■ Visitenkarten

Eine für die Grimm-Forschung sehr interessante Sammlung sind die Visitenkarten. Darunter befinden sich Karten aus verschiedenen Lebensstationen der Brüder Grimm, von Bekannten aus der Kasseler Zeit, des Professors Matsko, der kurhessischen Hofdamen von Stockhausen, von Gräffendorf und von Scheel, des Hofrats Harnier, von den Göttinger Kollegen Blumenbach, Benecke, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Gauß, Heeren, Himly, Kraut, vom preußischen Staatsminister Eichhorn, den Berliner Kollegen Homeyer, Lepsius oder von Olfers. Diese Karten sind nicht nur Lebenszeugnisse, die die sozialen Kontakte der Brüder Grimm do-

kumentieren, auch manches „Nicht ermittelt“ bei den Personenrecherchen zu den Briefen und Tagebüchern wird sich durch Sichtung vermeiden lassen.

### ■ Fotografien

Eine ebenso unterschätzte Sammlung sind die Fotografien. Einige der Familienfotos sind Unikate – beispielsweise die Daguerreotypie von Hermann Biow aus dem Jahr 1847, die als Vorlage für das Doppelporträt im „Deutschen Wörterbuch“ diente –, diese Sammlung beinhaltet auch Bilder der nächsten Bekannten von Jacob und Wilhelm Grimm. Mit Sicherheit befindet sich unter dieser Gruppe auch die Sammlung von Fotografien, die Jacob Grimm seit den 1850er-Jahren anlegte.



Jacob und Wilhelm Grimm. Daguerreotypie von Hermann Biow, 1847 (HStAM 340 Grimm B 72)

Durch die Beschriftung von Familienangehörigen (meist von Auguste Grimm) ist die Identität fast aller abgelichteten Personen feststellbar. Sehr erleuchtend ist ihr Hinweis auf das Altersporträt von Jacob Grimm mit einer Rose in einer Vase: „die Rose ist vom Grab seines Bruder Wilhelm.“ Die Zuordnung der Aufnahmen der Wohnhäuser und Innenansichtern der Grimm-schen Wohnungen lässt sich ebenso nur durch Auguste Grimms und Marko Plocks Beschriftungen vornehmen.



Entwürfe und Druckvorlagen für die Illustration der Kinder- und Hausmärchen durch den Verlag C. Bertelsmann  
(HStAM 340 Grimm B 265/1-9)



Das Aussehen mancher Personen aus dem Umkreis der Brüder Grimm, die in den Briefen häufig erwähnt werden, ist uns durch diese Sammlung überliefert: Friedmund von Arnim, August von Haxthausen und Ludwig Sigismund Ruhl, die Genewekow (eine Bekannte Bettines), die Frau des Verlegers Reimer, die Göttinger Verlegertochter Hulda Dieterich, Amalie von Herder, Marianne Vollard, der Nachbar Carl Gustav Homeyer, Emilie Kortüm, der Maler Andreae, Ferdinand Ranke, die Familie Clouth in Rheinbreitbach oder Marie von Olfers und viele andere.

### ■ Kulturhistorische Gegenstände

Der Bestand ist nicht nur durch all diese Stücke ersten Ranges sehr hochwertig, sondern auch, weil er neben den klassischen Archivgegenständen auch Gegenstände aus dem Hausrat und dem Alltag der Brüder Grimm bewahrt hat, die sich heute in der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Homburg v. d. Höhe befinden. In ihm finden sich auch die Nachlässe der Grimm-Kinder, aus denen sich viele Aspekte für die frühe Rezeption des Werks der Brüder Grimm und der familiäre Kontext nachvollziehen lassen. Auch in vielen Zeichnungen und Graphiken von Ludwig Emil Grimm, Herman Grimm und Gisela von Arnim finden sich viele Anhaltspunkte zum biographischen Umfeld der Brüder Grimm, so z. B. viele Porträtzeichnungen von Herman Grimm.

## Der Marburger Bestand 340 Grimm ist keineswegs zweite Wahl.

Der Marburger Bestand 340 Grimm ist also keineswegs eine zweite Wahl, er enthält eine stattliche Anzahl erstrangiger Exponate, die eher aus Zufall im Besitz der Familie verblieben sind und die dort die Kriege des 20. Jahrhunderts relativ unbeschadet überstanden haben. Dadurch, durch seinen Umfang und Kontext sowie die Ungewöhnlichkeit der erhaltenen Exponate, ist er nach den Berliner Beständen sicherlich die bedeutendste Grimm-Sammlung.

Holger Ehrhardt, Universität Kassel

Die unter Signatur Dr versammelten 25 Sonderdrucke

- Dr 195 Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums, 1842
- Dr 196 Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer, 1843
- Dr 197 Deutsche Grenzalterthümer, 1843
- Dr 198 Über Diphthonge nach wegfallenden Konsonanten, 1845
- Dr 199 Über Iornandes und die Geten, 1846
- Dr 200 Über Marcellus Burdigalensis, 1847
- Dr 201 Über das Pedantische in der deutschen Sprache, 1847
- Dr 202 Über Schenken und Geben, 1849
- Dr 203 Über das Verbrennen von Leichen, 1849
- Dr 204 Über den Liebesgott, 1851
- Dr 205 Über den Ursprung der Sprache, 1851
- Dr 206 Rede auf Lachmann, 1851
- Dr 207 Über eine Urkunde des XII. Jahrhunderts, 1851
- Dr 208 Über Frauennamen aus Blumen, 1852
- Dr 209 Anhang zu der Abhandlung über eine Urkunde aus dem XII. Jahrhundert, 1852
- Dr 210 Über die Namen des Donners, 1853
- Dr 211 Über die Marcellischen Formeln, 1855
- Dr 212 Über den Personenwechsel in der Rede, 1855
- Dr 213 Über einige Fälle der Attraction, 1857
- Dr 214 Von Vertretung männlicher durch weibliche Namensformen, 1858
- Dr 215 Rede auf Schiller, 1859
- Dr 218 Über Schule, Universität, Academie, 1849
- Dr 221 Irmenstraße und Irmensäule, 1815
- Dr 231 Bruchstück aus einer gereimten Legende (Wilhelm Grimm: Bruchstück aus einem Gedichte von Assundin und G.F. Benecke. Breimunt).
- Dr 317 Über hessische Ortsnamen, 1840

1 Vgl. Marko Plock: Ich bin ja gerade erst fünfundneunzig! Erinnerung des Urenkels Wilhelm Grimms, in: Brüder Grimm Gedenken 17 (2012), S. 109–136, hier: S. 115.

2 Mehrfach schon wurde die Überlieferungsgeschichte dieses bedeutenden und umfangreichen Gelehrtennachlasses dokumentiert und so kann hier exemplarisch auf folgende Arbeiten verwiesen werden: Ingeborg Stolzenburg: Der schriftliche Nachlaß der Brüder Grimm, in: 200 Jahre Brüder Grimm. Dokumente ihres Lebens und Wirkens. Hrsg. von Dieter Hennig und Bernhard Lauer. Kassel 1985, S. 113–132; Klara Deecke: ... jede Familie sollte ihr Archiv haben. Die Grimm'sche Nachlasspolitik und der Bestand 340 Grimm im Staatsarchiv Marburg, in: Die Brüder Grimm in Marburg. Hrsg. von Andreas Hedwig, Marburg 2013, S. 89–110.

3 Vgl. Plock (wie Anm. 1.) S. 114.

4 Vgl. Karl Wilhelm Justi: Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte [...], Marburg 1831, S. 172: „Die Zeit nach der Wiederherstellung war doch in manchen Dingen von der früheren ab, ...“ Hier korrigiert Wilhelm Grimm „war“ zu „wich“. In seinen „Kleinere Schriften“ (Bd. 1, S. 12) bleibt das sinntstellende „war“ erhalten.

5 Vgl. Über das Verbrennen von Leichen (Dr 203), S. 33 und „Kleinere Schriften“, Bd. 2, S. 250: Von den 15 handschriftlichen Ergänzungen im Sonderdruck wurden vier in den Druck übernommen.

6 SBPK, Nachlass Grimm 1296, 623 und N 62.



# ■ Mahnmal aus Papier

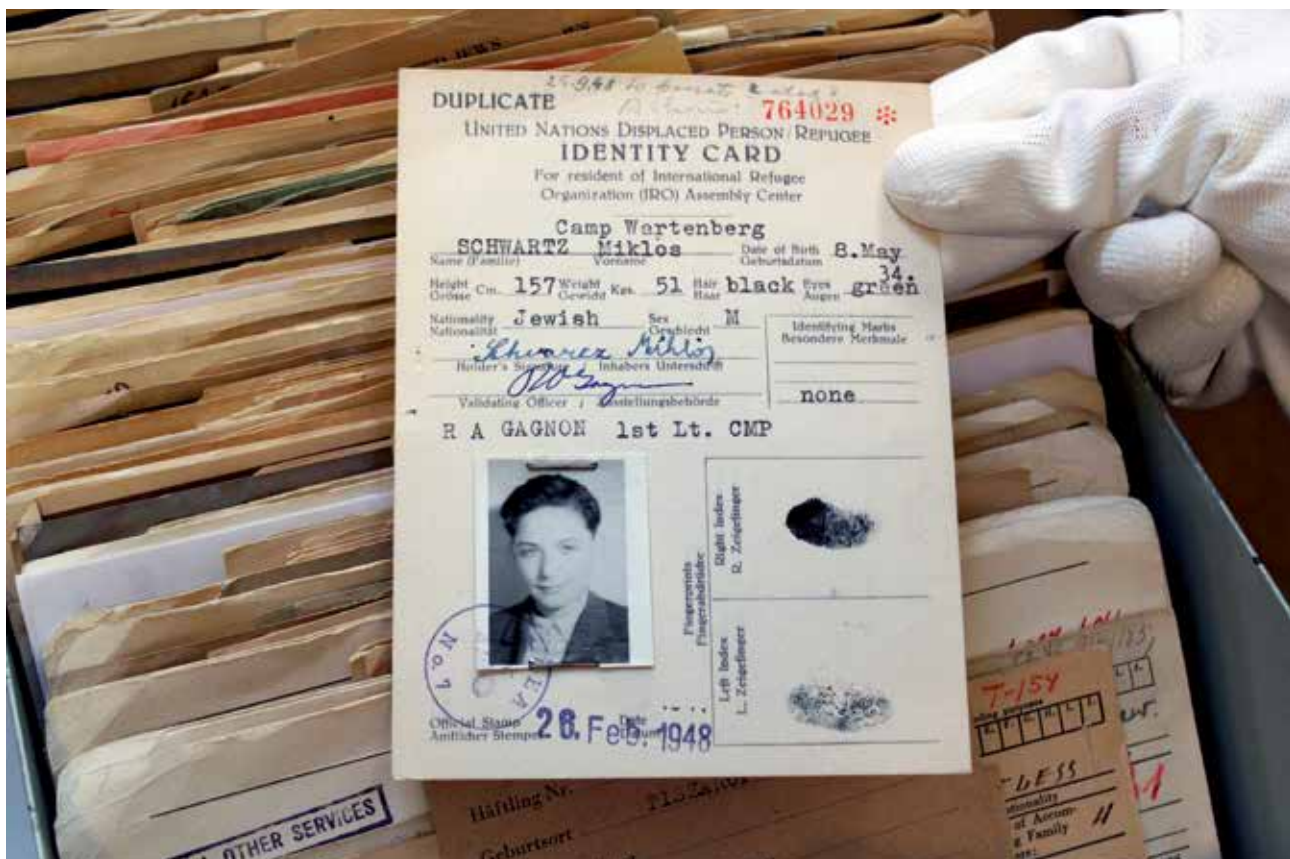
Der International Tracing Service in Bad Arolsen

Am nordwestlichen Rand Hessens – aber mitten in Deutschland – ist seit siebzig Jahren der „International Tracing Service“ tätig, dessen Bestände 2013 mit dem Titel des UNESCO-Weltdokumentenerbes „Memory of the World“ ausgezeichnet wurden. Aus einem von den Alliierten gegründeten Suchdienst für zivile Opfer der NS-Verfolgung ist ein Archiv- und Dokumentationszentrum geworden, das neben den nach wie vor wichtigen Such- und Auskunftstätigkeiten archivische Aufgaben erfüllt: von der Erhaltung der Dokumente, deren Erschließung bis zur Nutzung und Vermittlung durch Forschung und Bildungsarbeit. Der internationale Hintergrund der Einrichtung wirkt sich auch auf die Archivarbeit aus.

Schon 1943 hatte das Britische Rote Kreuz in London begonnen, Zwangsarbeiter sowie verschollene Gefangene NS-Deutschlands zu registrieren und deren Schicksal bzw. Verbleib zu erforschen. Am 15. Februar 1944 übernahm das Hauptquartier der Alliierten Streitkräfte in Europa („Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces“, SHAEF) die Suchbüros. Zu den Aufgaben der Informationsbeschaffung kamen nach Ende des Krieges die Betreuung und „Rückführung“ der vielen heimatlos gewordenen ehemaligen Lagerin-

sassen, Zwangsarbeiter und anderer Zivilpersonen, die aufgrund des Krieges und der nationalsozialistischen Verfolgung fern ihrer Heimat waren. Für sie wurde der Begriff „Displaced Persons“ (DPs) geprägt. Der Standort des SHAEF folgte den Alliierten Truppen, die sich stetig den Reichsgrenzen näherten. Zu Kriegsende befand sich das Büro in Frankfurt am Main und wurde fortan von der „Nothilfe- und Wiederaufbauverwal-

Identitätskarte der IRO für „DPs“





tion der Vereinten Nationen“ („United Nations Relief and Rehabilitation Administration“, UNRRA) geführt. Im Januar 1946 erfolgte die Verlegung des Zentralen Suchbüros nach Arolsen. Die kleine ehemalige Residenzstadt, die in den Jahren zuvor nicht nur Standort eines Außenlagers des Konzentrationslagers Buchenwald, sondern auch einer SS-Verwaltungsschule gewesen war, wurde wegen der Mittelpunktlage innerhalb der damaligen vier Besatzungszonen sowie wegen der intakten Infrastruktur ausgewählt. Weitere an verschiedenen Standorten bestehende nationale und internationale Suchbüros legte die Internationale Flüchtlingsorganisation („International Refugee Organization“, kurz: IRO) als Nachfolgerin der UNRRA zum 1. Januar 1948 nach Arolsen und vergab den bis heute gültigen Namen „International Tracing Service“.

Ab 1951 unter der Leitung der Alliierten Kommission für Deutschland („Allied High Commission for Germany“, HICOG) wurden schließlich nach Aufhebung des Besatzungsstatuts Deutschlands neue Strukturen für den ITS geschaffen: Die Aufsicht wurde einem Internationalen Ausschuss mehrerer Staaten (Belgien, Bundesrepublik, Frankreich, Israel, Italien, Luxemburg, Niederlande, Vereinigtes Königreich, USA, ab 1973 Griechenland, ab 2007 Polen) übertragen. Geleitet wurde der ITS fortan durch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) aus Genf, war aber nie Teil der

Identitätskarte der IRO für „DPs“

anderen Suchdienste des Roten Kreuzes. Festgelegt wurde dies in von mehreren Staaten unterzeichneten Verträgen am 10. Dezember 1955.

Am 9. Dezember 2011 löste ein in Berlin unterzeichnetes internationales „Übereinkommen über den Internationalen Suchdienst“ die seit 1955 mehrfach verlängerten Verträge ab. Eine wesentliche Veränderung seit 2007 ist, dass die Unterlagen des ITS seitdem auch der historischen Forschung zur Verfügung stehen. Vorangegangen waren intensive Auseinandersetzungen auf internationaler Ebene, die die restriktive Informationspolitik des ITS, vielmehr die Weigerung, den Archivbestand der Forschung zur Verfügung zu stellen, hart kritisierten.

#### ■ Der ITS heute

Nach wie vor ist der Internationale Ausschuss Aufsichtsorgan des ITS, der einen Direktor/eine Direktorin für die Dauer von fünf Jahren wählt. Das IKRK hat Beobachterstatus im Ausschuss ebenso wie das Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland, das als vertraglich definierter institutioneller Partner den ITS berät. Die Bundesrepublik hat sich im Abkommen von 2011 verpflichtet, „die Fortführung der Arbeiten [des ITS] zu gewährleisten“ und finanziert dies über den Haushalt der „Bundesbeauftragten für Kultur und Medien“.



Auch siebenzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs bleibt die Beantwortung von Anfragen aus aller Welt über Schicksale von NS-Verfolgten wichtige Aufgabe des ITS. Im Jahr 2015 gingen rund 15.500 Anfragen aus 77 Ländern ein, wovon sich zwei Drittel auf

ganz Europa zusammengetragenen bzw. eingegangenen Dokumentationen. Hinzu kommt der Schriftverkehr mit Überlebenden und Angehörigen, der wertvolle Informationen über Schicksale enthält und Zeugnis über Verfolgung und Überleben gibt.

### *Auch siebenzig Jahre nach Kriegsende bleibt die Beantwortung von Anfragen über Schicksale von NS-Verfolgten wichtige Aufgabe des ITS.*

die Auskunft über Betroffene beliefen, die restlichen verteilten sich auf historische Forschung, Presseanfragen und allgemeine Anfragen zum Archiv und seinen Beständen. Gegenüber 2014 bedeutete dies ein um 25 Prozent erhöhtes Anfragenaufkommen.

Anders als lange Zeit üblich erhalten heute nicht allein Betroffene und deren Familien Auskünfte. Es besteht auch ein großes wissenschaftliches und öffentliches Interesse an der Dokumentation der NS-Verfolgung und an der Geschichte ihrer Bewältigung in der Nachkriegszeit. Die rund 30 Millionen Dokumente umfassenden Bestände des ITS setzen sich zusammen aus Unterlagen der NS-Bürokratie, aus beim ITS und seinen Vorgängerorganisationen seit 1943 entstandenen Dokumenten sowie aus in verschiedenen Dienststellen in

Das internationale Interesse an den Beständen wirkt sich auf die archivische Arbeit ebenso aus wie die Historie des Suchdienstes: Bis 2007 wurden die Dokumente ungeachtet der Provenienz nach Pertinenzprinzip zusammengestellt. Die Erschließung folgte nicht archivischen Vorgaben oder Bedürfnissen der historischen Forschung, sondern den institutionseigenen Zwecken der Suche nach Personen. Die Rekonstruktion historischer Zusammenhänge und des Kontexts vieler Dokumente ist deshalb für die erst seit 2007 erfolgende archivische Erschließung schwierig. Gleichzeitig aber ist es nicht allein für die zahlreichen Forscher wichtig, Kontextinformationen zu erhalten. Hatte es in früheren Jahrzehnten häufig ausgereicht, direkt von der NS-Verfolgung Betroffenen (beglaubigte Kopien von) Dokumenten als Beleggründe für Entschädigungs-, Renten- oder andere Zwecke zuzusenden, muss den heute Anfragenden die Herkunft und der historische Kontext der Dokumente erläutert werden.

Eingang des International Tracing Service





Die Nutzung erfolgt direkt an der hauseigenen Datenbank

#### ■ Nutzung weltweit

Die heterogenen Hintergründe der Archivnutzer müssen bei der Erschließung berücksichtigt werden. Dreisprachigkeit (Deutsch, Englisch, Französisch) der Erschließungstexte in der hauseigenen Archivdatenbank

#### *Dreisprachigkeit der Erschließungstexte ist selbstverständlich.*

wie in online veröffentlichten Findmitteln ist selbstverständlich. Idealerweise sollten bei der Erschließung – das gilt bei weltweit zugänglichen Portalen und einer potenziell weltweit verstreuten Nutzerschaft heutzutage eigentlich für alle Archive – aber auch unterschiedliche Kenntnisstände über das historische Umfeld, in dem die Bestände entstanden sind, berücksichtigt werden.

Die internationale Trägerschaft wirkt sich weiterhin auf die Nutzung aus: Die im internationalen Ausschuss vertretenen Länder haben das Recht, Kopien der digitalen Bestände des ITS in einer Einrichtung in ihrem Land zur Verfügung zu stellen (der ITS hat 1998 bereits begonnen, einen Großteil seiner Bestände zu digitalisieren). Davon machen Gebrauch: das Belgische Staatsarchiv, das Französische Nationalarchiv, das Dokumentations- und Forschungszentrum zum Zweiten Weltkrieg in Luxemburg, das Institut für Nationales Gedenken Polens in Warschau, das United States Holocaust Memorial Museum in Washington, die Wiener Library in London und Yad Vashem in Jerusalem. Die Nutzung findet sowohl in diesen Institutionen wie beim ITS in Bad Arolsen ausschließlich über die Daten-

bankanwendung mit Zugriff auf die Digitalisate statt. Auch dies muss bei der Erschließung berücksichtigt werden. Die Rückfrage nach Kontextwissen durch Nutzern im Lesesaal ist zwar grundsätzlich auch bei den Partnerinstitutionen möglich, weil dort geschultes Personal bereitsteht. Die Erschließungsleistungen genauso wie Regeln der Zitation und anderes müssen aber genau formuliert und bei Anpassungen frühzeitig auch den Partnern kommuniziert werden.

Einerseits könnten die durch die Nutzung an mehreren Standorten gewonnenen Erfahrungen für nutzerorientierte Planungen weiterer Erschließungen Berücksichtigung finden, andererseits erschwert der Mangel an direktem Kontakt mit den Nutzerinnen und Nutzer der eigenen Bestände eine Auswertung der Nutzererwartungen. Eine vergleichsweise neue Möglichkeit des Nutzerfeedbacks hat der ITS im Rahmen

#### *Bei der Online-Präsentation können User auf Dokumente bezogene Kommentare hinterlassen.*

der Online-Präsentation von Beständen auf dem eigenen Portal etabliert. Dort können User über eine Drittanwendung direkt auf einzelne Dokumente bezogene Kommentare hinterlassen. Das kostenfreie Online-Portal des ITS ist zu finden auf: <https://digitalcollections.its-arolsen.org/>. Nähere Informationen zum ITS finden sich auf der im März 2016 aktualisierten Website: <https://www.its-arolsen.org/>.

Christian Groh, ITS Bad Arolsen



# ■ Schaufenster zur Reformation

Internetportal „reformationsportal.de“ ist freigeschaltet

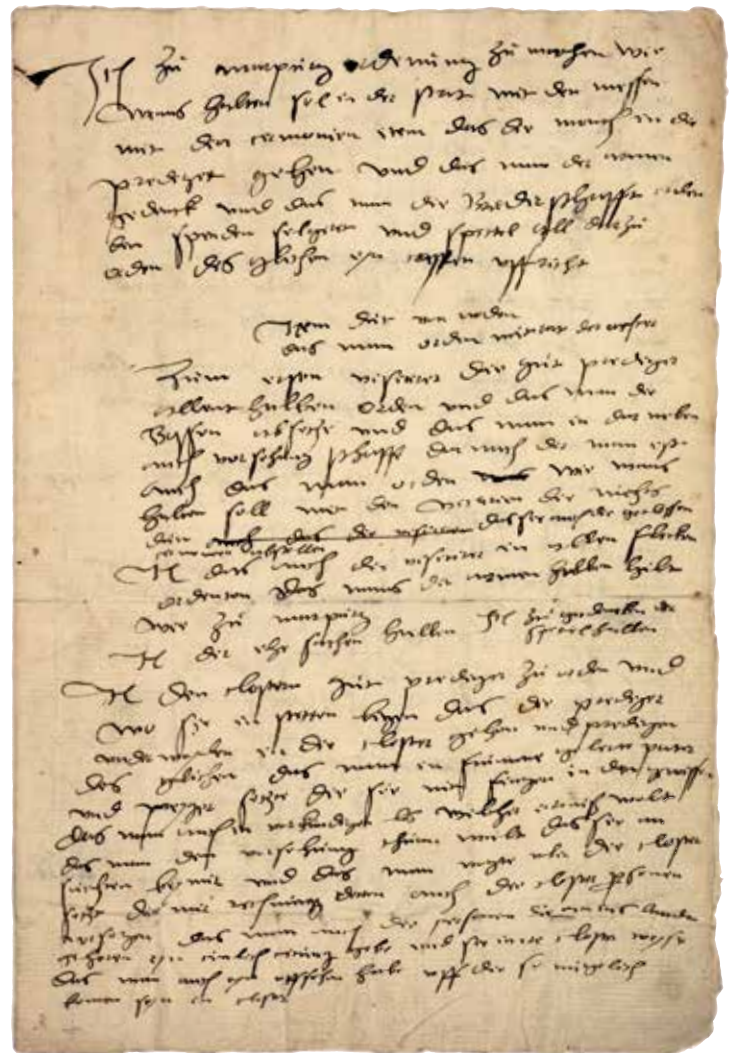
Das finale Themenjahr zur Lutherdekade hat 2016 unter dem Motto „Reformation und die Eine Welt“ begonnen. Die globale Dimension der Reformation soll in den Mittelpunkt gerückt werden, so dass das Reformationsjubiläum weltweit „von Feuerland bis Finnland, von Südkorea bis Nordamerika“ von 400 Millionen Protestanten gefeiert werden kann. Zahlreiche Veranstaltungen begleiten den Countdown bis 2017 – dem hundertsten Jahrestag des Wittenberger Thesenschlags. Auch die Bundesländer Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen beteiligen sich mit der Internetseite „reformationsportal.de“ und dem „Digitalen Archiv der Reformation (DigiRef)“ daran.

Schriftzeugnisse zur mitteldeutschen Reformationsgeschichte im Internet verfügbar zu machen, ist eines der Kernanliegen des „Digitalen Archivs der Reformation (DigiRef)“. Es entstand ab 2013 in den Staatsarchiven in Magdeburg, Marburg und Weimar in enger Zusammenarbeit mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek in Jena, die das Webangebot betreibt. Am 3. November 2015 wurde es auf einer Feierstunde in Weimar in Gegenwart von Ministerialdirigent Dirk Engel (Hessen), Staatssekretär Ulf Gundlach (Sachsen-Anhalt) und Staatssekretärin Dr. Babette Winter (Thüringen) im Rahmen des Internetportals „reformationsportal.de“, dessen wichtigsten Bestandteil es bildet, freigeschaltet und der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Politik würdigte damit den digitalen Beitrag der drei beteiligten Archivverwaltungen zur Lutherdekade.

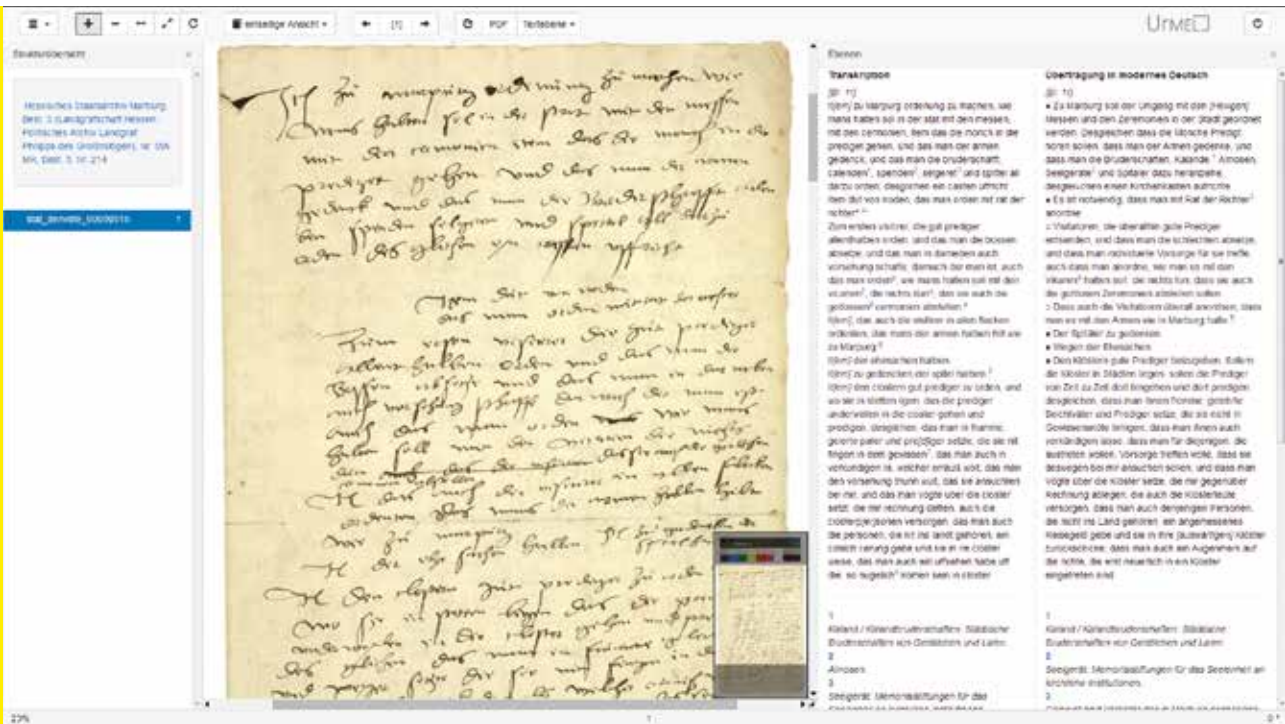
Das Digitale Archiv der Reformation präsentiert sich demjenigen, der die Seite aufruft, in zwei Modulen: einem „Schaufenster“ mit historischen Dokumenten und einem Rechercheportal mit Visitationsprotokollen.

## ■ Schaufenster

Im ersten Modul sind 107 Schlüsseldokumente zum Reformationsgeschehen sprichwörtlich ins Schaufenster gestellt. Sie stammen aus den reichhaltigen Beständen zur Reformationsgeschichte, die alle drei Archive – sowie das Hauptstaatsarchiv Dresden – als Nachfolger der Kanzleien der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen und des Landgrafen von Hessen heute verwahren: Ein Ablassbrief aus jener Ablasskampagne Kardinal Albrechts, der die Reformation 1517 ins Rollen brachte, die Bannandrohungsbulle des Papstes gegen Luther, Luthers Redemanuskript für seinen Auftritt vor dem Kaiser auf dem Wormser Reichstag 1521, Landgraf Philipps „To do“-Liste über seine politischen und reformatorischen Agenden im Jahr 1527, verschlüssel-



Landesherrliche „To-Do-Liste“: Eigenhändiger Denkkzettel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen (1504–1567) für das Jahr 1527, der große („Item zu Marpurg ordnung zu machen, wie mans halten sol in der stat mit den messen, mit den cermoenien [...]“) und kleinere („8.000 golden freilein Mechtilt (der hochzeit auch nit zu vergessen) [...]“) Anliegen des Landesfürsten verzeichnet. HStAM Best. 3 Nr. 214 [1527 Jan].



Screenshot aus dem Reformationsportal mit dem Denkzettel des Landgrafen Philipp von Hessen

te Korrespondenz des Landgrafen mit dem Zürcher Antistes Huldrych Zwingli, das Abschlussdokument des Marburger Religionsgesprächs, der „Wittenberger Beichtrat“ mit dem die Reformatoren Philipps verhängnisvolle Doppeltehe sanktionierten... Obwohl viele dieser Schlüsseldokumente seit Langem bekannt sind, bedeutet die Präsentation im Internet eine neue Qualität ihrer Zugänglichkeit: Die Digitalisierung löst damit den kaum auflösbaren archivischen Zielkonflikt zwischen dem Wunsch nach einer weitgehenden Verfügbarkeit des Originals und der Verpflichtung zu einem sehr restriktiven Zugang dazu im Interesse seines dauerhaften Erhalts. Nun kann zumindest das digitale Abbild von jedermann – und zu jeder Zeit – am heimischen PC oder Mobilgerät aufgerufen, jeder Federstrich herangezoomt und intensiv betrachtet werden. Da das Verständnis der Dokumente weitergehende Kenntnisse voraussetzt – das Lesen der Schrift, das Verstehen der frühneuhochdeutschen Sprache, den spezifischen historischen Hintergrund – wurden die Digitalisate mit ausführlichen Erläuterungen versehen: Im Viewer lassen sich wahlweise eine Transkription und ihre neuhochdeutsche Übertragung, bei einigen Stücken darüber hinaus auch eine englische Übersetzung hinzuschalten, die den Text Seite für Seite zu verstehen helfen. Eine historische Einordnung erklärt den Hintergrund und die Bezüge des jeweiligen Schriftstücks. Das „Schaufenster-Modul“ lädt zum Stöbern, Entdecken und Lesen ein und führt zu entscheidenden Momenten der mitteldeutschen Reformationsgeschichte

*Das „Schaufenster-Modul“  
lädt zum Stöbern, Entdecken  
und Lesen ein.*

hin. Ergänzend soll in den nächsten Monaten noch ein Anwenderheft für die Schule entstehen, mit dem der Einsatz einzelner Dokumente aus Hessen im Schul- oder Konfirmationsunterricht vereinfacht wird.

**Rechercheportal**

Bemüht sich das Schaufenstermodul, die Ereignisse der Reformation anhand von Originaldokumenten, die aus dem unmittelbaren Umfeld ihrer Vordenker bzw. Widersacher hervorgegangen sind, nachvollziehbar zu machen, so richtet das zweite Modul „Visitationsprotokolle“ das Augenmerk auf die kleinen Einheiten, Pfarreien und Orte, in denen Reformation gelebt und vermittelt wurde. Visitationen, die man annäherungsweise mit den modernen Begriffen „Monitoring“, „Evaluation“ oder „Mitarbeitergespräch“ umschreiben könnte, waren bereits eine Einrichtung der römischen Kirche und sind dem Umstand geschuldet, dass Zentrale (Bischöfskirche) und Peripherie (Ortsgemeinden) unter den Kommunikationsbedingungen des Mittelalters nur selten miteinander in Kontakt kamen. Deshalb wurden die lokalen Institutionen in bestimmten Abständen bereist und begutachtet. Die Reformatoren, denen es darum gehen musste, die neue Lehre und vor allem



auch einen einheitlichen Begriff von der neuen Lehre flächendeckend zu verbreiten und durchzusetzen, griffen das Instrument der Visitation frühzeitig auf, um das neue Bekenntnis ins Land hinaus- und eine Vorstellung von den dort bestehenden praktischen Bedürfnissen in die reformatorischen Zentren zurückzutragen. Von den frühen Visitationen, an denen Luther und Melancthon nicht selten selbst beteiligt waren, zeugt heute eine stattliche Reihe dicker Folianten im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar. In Hessen war die Visitationstätigkeit weniger stark ausgeprägt und weniger institutionalisiert, „Visitation“ spielte sich hier häufig in der mündlichen Kommunikation zwischen Superintendent und Ortspfarrern ab, auch fehlen Protokolle, beispielsweise aus dem Marburger Raum. Dennoch gibt es auch für Hessen eine Anzahl von Visitationsprotokollen, Kompetenz- und Mängelverzeichnissen, die aus reformatorischen Anliegen heraus entstanden sind. Sie gewähren Einblicke in lokale Gegebenheiten, stellen das vielköpfige Personal der Reformation vor und die nicht minder zahlreichen Probleme, mit denen es konfrontiert war; und sie lassen die sukzessive Ausbreitung der Reformation innerhalb der Territorien und ihre unterschiedlichen Geschwindigkeiten in den Zentren und in der Fläche erkennen. Mitunter halten sie die Ausstattung der Kirchen fest. Dort, wo deren Besitz aufgelistet wird, geben sie auch Auskünfte zur örtlichen Besitzgeschichte oder Flurnamenforschung. Jeweils die ersten Protokolle – insgesamt rd. 30.000 Seiten – zu einem Ort wurden im Projekt digitalisiert.

Da durch die Landesteilungen im Bereich der sächsischen Herrschaften und nicht zuletzt durch Archivumlagerungen zu DDR-Zeiten Protokollbände vielfach umgeschichtet wurden, war es ein Anliegen des Projekts, die Bände virtuell zusammenzuführen. Dementsprechend wurden zwei unterschiedliche Re-

cherchestrategien angelegt: (1) Der klassische, archivi-sche Rechercheweg über Archiv und Band, unmittelbar zielführend, sofern dieses Wissen – etwa durch Zitate in der Literatur – vorhanden ist, und (2) ein innovativer Zugang über eine Kartennavigation, ergänzt um

### Ein innovativer Zugang ermöglicht das unmittelbare Hineinspringen in eine digitale Seite.

Suchfilter nach Orten, Personen und Zeiträumen, die, unabhängig von Archiven und physischen Bänden, ein unmittelbares Hineinspringen in eine digitale Seite gewähren. Sämtliche visitierten (Pfarr-)Orte wurden dafür nach der „Gemeinsamen Normdatei“ (GND) indiziert und dadurch mittelbar mit einer Georeferenzierung versehen. Die Digitalisierung, verbunden mit einer freilich aufwendigen Erschließung, eröffnet somit noch einmal ganz neue Benutzungsmöglichkeiten; eine Warenkorbfunktion (Collectors-Box) und die Möglichkeit zum PDF-Download erlauben eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Gefundenen. Das Modul „Visitationsprotolle“ lädt zum Forschen ein, sei es zur Kirchengeschichte, Landesgeschichte oder Heimatgeschichte.

Das Projekt „Digitales Archiv der Reformation“ und der Aufbau der Seite „reformatationsportal.de“ wurden von den beteiligten Ländern, der Sparkassenkulturstiftung Hessen-Thüringen und aus Mitteln der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien finanziert. Perspektivisch ist geplant, die Plattform „reformatationsportal.de“ für weitere Module und Beiträge zu öffnen.

Clemens Joos, Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis



# ■ Luther und Europa

Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg

„Reformationsgeschichte international“ ist das Thema der Ausstellung „Luther und Europa. Wege der Reformation und der fürstliche Reformator Philipp von Hessen“, die am 5. November 2015 im Staatsarchiv Marburg eröffnet wurde und bis zum 25. Mai 2016 dort präsentiert wurde. Anschließend ist sie als Wanderausstellung in ganz Hessen zu sehen.

Die Ausstellung gliedert sich in zwei Teile: In einer Vitrinenausstellung werden einschlägige und hochkarätige Dokumente aus dem Staatsarchiv Marburg präsentiert. Zentrale Texte wie die Confessio Augustana, das Wormser Edikt und Bekenntnisschriften wie die Schmalkaldischen Artikel sind in zeitgenössischen Ausfertigungen und Drucken zu sehen. Die Aktenüberlieferung vor allem aus dem „Politischen Archiv“ Philipps des Großmütigen von Hessen (HStAM Best. 3) zeigt die starke Vernetzung des Landgrafen sowohl mit den Vertretern der verschiedenen reformatorischen Glaubensrichtungen als auch mit den europäischen Herrschern. Die großen Namen der Zeit sind unter den Schreiben, die an Philipp gerichtet wurden, zu sehen – ob es nun eine Stellungnahme Martin Luthers zur Doppelpelehe des Landgrafen ist oder Briefe von Huldrych Zwingli und Philipp Melancthon. Große Ereignisse

*Große Ereignisse der europäischen Geschichte werden authentisch dokumentiert.*

der europäischen Geschichte wie die Erschaffung der anglikanischen Staatskirche in England werden durch Briefwechsel mit König Heinrich VIII. und Königin Elisabeth I. von England authentisch dokumentiert. Weitere Schwerpunkte der Ausstellung sind die Religionskriege in Frankreich und die Flucht der Hugenotten – auch nach Hessen – sowie der Aufstand gegen die spanische Krone in den Niederlanden.

Die Archivalienpräsentation greift in ihrer Gliederung die begleitende stark bebilderte Tafelausstellung auf. Sie wurde konzipiert von Justa Carrasco und Reinhard Neebe, gefördert hat sie das Hessische Kultusministerium. Sie führt zunächst in den sozial- und glaubensgeschichtlichen Hintergrund während des Umbruchs von Mittelalter zu Früher Neuzeit ein, in

eine Zeit tiefer Verunsicherung. Die wachsende Kritik an Ablasshandel und Missständen im Papsttum führen zur Entstehung reformatorischer Ideen. Ausführlich dargestellt wird die Ausdifferenzierung in evangelisch-lutherische, reformierte, calvinistische Zweige und die Täuferbewegung sowie die Verbreitung des neuen Glaubens in ganz Europa. Auch das problematische Verhältnis Luthers zu Juden und Türken oder die ambivalente Rolle der Frau in der Reformation sind Themen der Ausstellung. Selbstverständlich fehlen die wichtigsten Ereignisse im Reich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nicht – Thesenanschlag, Reichstag zu Worms, Bauernkrieg, Schmalkaldischer Bund, Augsburger Religionsfrieden –, wobei das kirchliche Geschehen immer eingebettet wird in die allgemeinen politischen Zusammenhänge. Auch den regional bedeutenden Entwicklungen während der Reformationszeit wie der Homberger Kirchenordnung und der Blüte des Bildungswesens (Gründung der Marburger Universität, Ziegenhainer Zuchtordnung) sind eigene Tafeln gewidmet. In seiner Bedeutung für die Ausbreitung des neuen Glaubens besonders herausgestellt wird der „European Player“ Philipp der Großmütige von Hessen. Seine Mittlerfunktion äußerte sich nicht nur in dem von ihm organisierten Marburger Religionsgespräch. So war „Der selbstbewusste Weg der Reformation in Hessen“ Thema des Festvortrags von Frau Professorin Gury Schneider-Ludorff anlässlich der sehr gut besuchten Ausstellungseröffnung am 5. November 2015.

Neben Abbildungen zeitgenössischer Gemälde, handschriftlicher Dokumente, Druckschriften und Porträts nutzt die Ausstellung aussagekräftige Übersichtsdarstellungen, die etwa die Ausbildung verschiedener reformatorischer Glaubensrichtungen in den Zentren Wittenberg, Zürich und Genf oder die Verbreitung der Schriften Luthers anschaulich verdeutlichen. Ihre ansprechende graphische Gestaltung und die didaktische Aufbereitung der 24 Tafeln macht sie für eine



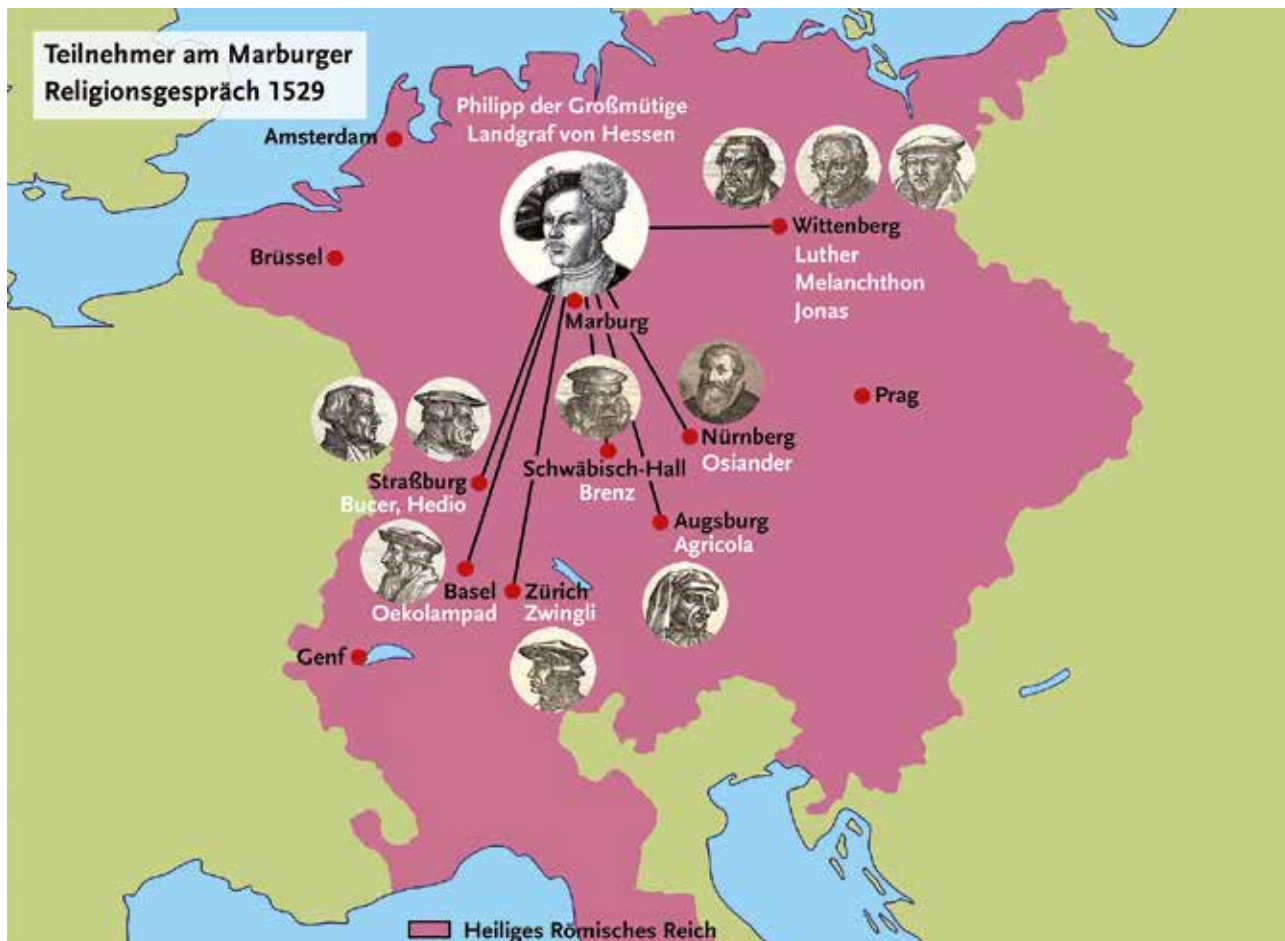


Eröffnung der Ausstellung im Foyer des Hessischen Staatsarchivs Marburg

breitere interessierte Öffentlichkeit und besonders für den Geschichtsunterricht interessant. Daher soll die Ausstellung nach der Erstpräsentation im Staatsarchiv Marburg ab Juni 2016 als Wanderausstellung eine Reise durch Schulen und andere Bildungsinstitutionen antreten. Vereinbarungen dazu können mit dem Staatsarchiv Marburg getroffen werden (Ansprechpartnerin: Frau Nicole Enke [nicole.enke@stama.hessen.de](mailto:nicole.enke@stama.hessen.de); 06421/9250-163, die auch Auskünfte über weitere Angebote geben kann).

Darüber hinaus ist zur Ausstellung ein Begleitband erschienen, der durch die großzügige Unterstützung der A.SK Academic Foundation S. F. CA./USA, vertreten durch Angela und Shu Kai Chan, sowie der Historischen Kommission für Hessen realisiert werden konnte. Er ist zu einem sehr günstigen Preis von 12,- € auch für Schülerinnen und Schüler erschwinglich und erhältlich im Staatsarchiv Marburg, durch Bestellung per Mail ([poststelle@stama.hessen.de](mailto:poststelle@stama.hessen.de)) oder im Buchhandel.

*Katrin Marx-Jaskulski,  
Hessisches Staatsarchiv Marburg*



Tafel 12 der Ausstellung mit der geographischen Verortung der Teilnehmer am Marburger Religionsgespräch 1529

# ■ Seelenfischerei im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Studientag zu „Reformationen und Adel zwischen Rheingau und Siegerland“

Die Adelforschung boomt seit einigen Jahren. Die Region „vom Rheingau zum Siegerland“ hingegen hat bisher nur wenig Berücksichtigung erfahren. Ziel des vom Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e.V. und vom Hessischen Hauptstaatsarchiv geförderten Studientages war es daher, diese Lücke zu schließen. Fast 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellten das große Interesse unter Beweis, auf das dieses Thema bei der Öffentlichkeit stößt.

Als 2008 auf zwei Tagungen in Marburg und im Stift Kaufungen eine epochenübergreifende Bestandsaufnahme des Adels in Hessen (in den Grenzen des heutigen Bundeslandes) vom 15. bis zum 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt auf dem Niederadel unternommen wurde, blieb „Nassau“ mangels neuerer Forschungen ein weißer Fleck. Ziel des Wiesbadener Studientages am 26. Februar 2016 war es, jüngere Forschungen zum hohen und niederen Adel in den Vorgängerterritorien des 1806 gebildeten Herzogtums Nassau, dem herr-

in der Reichsburg Friedberg. Während die großen territorialen Akteure schon lange das Forschungsinteresse auf sich gezogen haben, ist die große Zahl der Reichsritter zwar mit ihren Burgen, Schlössern und festen Häusern in der Landschaft oder auch mit Grabmalen und Epitaphen in den Kirchen präsent, jedoch in der Herrschaftstopographie wie der Historiographie kaum erkennbar, weil sie – anders als in der Wetterau oder in Franken – nur in wenigen Fällen eigene Kleinherrschaften gebildet haben.

Angesichts der bis heute komplexen Konfessionsverhältnisse und des 2017 anstehenden Reformationsjahrs bot es sich an, die Teilhabe der verschiedenen Adelsformationen – Reichsfürsten, Reichsgrafen und Mittelrheinische Reichsritterschaft – als Akteure mit unterschiedlichen Perspektiven und Optionen an den politischen und konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts zu erkunden. Da in einigen Reichsgrafschaften die Konfession mehrfach wechselte, lag es nahe, nicht allein die Reformation ins Auge zu fassen, sondern die konfessionellen Veränderungen von Zweiter Reformation (Calvinismus), Katholischer Reform und Rekatholisierung, ansatzweise auch den Pietismus, der sich als Vollender der lutherischen Reformation verstand, einzubeziehen.

Der Studientag begann mit den Begrüßungen des Ltd. Direktors des Hessischen Hauptstaatsarchivs Dr. Eichler und des Vorsitzenden des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung Dr. Faber sowie – ausgehend von der knappen Erklärung des Gemäldes „Seelenfischerei“ des niederländischen Malers Adriaen van de Venne – mit einer Vorstellung der Themenschwerpunkte und des historischen Raums durch die Mitveranstalterin Heide Wunder. Es folgten vier Sektionen mit neun Vorträgen. Der Vormittag



Blick ins Plenum der Tagung während der Begrüßung durch den Ltd. Archivdirektor Dr. Volker Eichler

schaftlich und konfessionell vielgestaltigen Raum „vom Rheingau zum Siegerland“ vorzustellen. Es handelt sich um die Reichsgrafschaften, die landgräfllich-hessische Niedergrafschaft Katzenelnbogen ebenso wie um kurmainzische und kurtrierische Gebiete, in denen es keinen landsässigen Adel gab, nur den zahlreichen Niederadel der Mittelrheinischen Ritterschaft mit Sitz





Adriaen van de Venne. Die Seelenfischerei, 1614, Rijksmuseum Amsterdam

war drei übergreifenden Themen gewidmet. In einem konzeptuell angelegten Vortrag entwarf Alexander Jendorff – Mitveranstalter des Studientags – die Handlungsbedingungen für die verschiedenen Adelsformationen der Adelslandschaft zwischen Rheingau und Siegerland in den Umbrüchen von Reformation und den folgenden ‚Reformationen‘, erörterte deren Möglichkeiten und Grenzen, lotete Ressourcen und Handlungsfelder aus und setzte damit Eckpunkte, die im weiteren Verlauf der Tagung immer wieder aufgegriffen wurden. Ob und welche Auswirkungen die Reformationen auf die Judenpolitik der Reichsfürsten und Reichsgrafen hatten, legte Andreas Göller am Beispiel des Kurfürstentums Trier dar, das entlang der Lahn weit in das Untersuchungsgebiet reichte: Zwar änderte sich an den rechtlichen Rahmenbedingungen der Judenpolitik im Prinzip nichts, jedoch formierte sich in den lokalen Gemeinden Widerstand gegen die Aufnahme von Juden, die das (zeitlich befristete) Niederlassungsrecht erhalten hatten. Die Konfessionsunterschiede spielten bei der Ausübung des Judengeleits keine

*Schließlich wurde ein  
„heißes Eisen“ verhandelt und  
kontrovers diskutiert.*

Rolle, wie sich in den trierisch-hessischen Kondominaten zeigte. Schließlich wurde in Holger Gräfs Referat (verlesen von Carl Christian Wahrmann) ein „heißes

Eisen“ verhandelt und dementsprechend kontrovers diskutiert, ob nämlich das von Heinz Schilling im Zeichen der Herausforderungen durch einen radikalen Islamismus nach dem 9. September 2001 entwickelte Konzept „Konfessionsfundamentalismus“ als Interpretationsangebot für die konfessionellen Auseinandersetzungen des 16./17. Jahrhunderts tauglich sei.

In den beiden folgenden Sektionen wurden Konversionen und ihre Folgen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Lorenz Baibl erörterte die Konversionen der Reichsgrafen Johann VIII. von Nassau-Siegen 1612 und Johann Ludwig von Nassau-Hadamar 1629 im Hinblick auf einen Elitenaustausch. Während die geistlichen Beamten (Pfarrer) mehr oder weniger schnell entlassen, des Landes verwiesen und durch Jesuiten und Franziskaner ersetzt wurden, blieben die meisten hohen weltlichen Beamten, auch wenn sie nicht mit dem Landesherrn konvertierten. Es fand also zunächst kein genereller Austausch der Eliten statt; Anlass genug, die These des Konfessionsfundamentalismus zu relativieren. Zugleich zeichnet sich ab, dass seit Anfang des 17. Jahrhunderts in den nassauischen Grafschaften keine Niederadeligen mehr zur Verwaltungs- und Regierungselite gehörten. Die Mitglieder der mittelhessischen Ritterschaft waren – anders als im 16. Jahrhundert – chancenlos. Dieses Ergebnis stützen die Befunde Rüdiger Störkels zu den Absolventen der Hohen Schule in Herbborn. Auf der nassau-katzenelnbogischen Gründung zur „Schulung einer konfessionellen Elite“ studierten zwar reformierte Fürsten-, Grafen- und



Adelssöhne, aber vorherrschend waren nicht-adelige Studenten, die sich auf eine Karriere in Verwaltung, Diplomatie oder Regierung vorbereiteten und in den kleinen weltlichen Territorien den niederen Adel aus diesen Positionen verdrängten.

Demgegenüber verfolgten die geistlichen Kurfürsten eine andere Personalpolitik, die Jens Friedhoff am Beispiel des Reichsritters Sebastian von Hatzfeld (1566–1630/31) vorstellte: Dem lutherisch erzogenen Hatzfeld wurde für die Übernahme der Position des Oberamtmanns auf dem Eichsfeld die Konversion nahe gelegt, wofür er sich erst nach fünfjähriger Überlegungszeit entschied. Der Zusammenhang von Konversion und Karriere liegt in diesem Fall auf der Hand, ebenso die Strategie des Mainzer Kurfürsten, in seinem Dienst stehende fähige Protestanten nicht zu entlassen, sondern zur Konversion zu bewegen. Gleichzeitig

wird die Bedeutung der geistlichen Fürstentümer für die Reichsritter sichtbar: Hier gab es nicht allein die Versorgungsmöglichkeiten für unverheiratete Söhne und Töchter, sondern Positionen in Verwaltung und Regierung. Hier konnten Reichsritter zu Reichsfürsten aufsteigen. Auf einer breiteren Grundlage, für die vier Reichsrittergeschlechter – Frei von Dehrn, von und zum Stein, Langwerth von Simmern und Schütz von Holzhausen – stehen, untersuchte Dieter Wunder den Zusammenhang von Karriere und konfessionellem Verhalten. Der Konfessionalisierungsdruck erwies sich für lange Zeit noch nicht so stark, dass mit der Übernahme eines Amtes notwendigerweise die Annahme der Konfession des Dienstherrn verbunden war. Neben Beispielen für den Wechsel zur Konfession des Dienstherrn finden sich Konversionen aus primär religiösen Gründen; angesichts der häufigen konfessionsverschiedenen Ehen spielten Ehefrauen/Witwen eine wichtige Rolle bei Entscheidungen zu Konfessions-, Karriere- und Versorgungsoptionen.

Die beiden abschließenden Vorträge eröffneten Blicke auf weitere Orte und Räume konfessioneller Auseinandersetzungen. Anette Baumann erörterte am Beispiel eines „Religionsprozesses“ zwischen dem lutherischen Nassau-Saarbrücken und dem reformierten Nassau-Dillenburg, in dem es um die Berechtigung zur Erziehung des Erbgrafen in der ‚richtigen‘ Konfession und damit um die Stärkung des eigenen Lagers ging, ob das zu konfessioneller Neutralität verpflichtete Reichskammergericht möglicherweise doch Raum für konfessionelles Handeln bot.

Schließend stellte Rouven Pons die Selbstverständlichkeit, dass ein Kirchenraum eindeutig konfessionell geprägt sei, am Beispiel der Idsteiner Unionskirche in Frage. Der ausgesprochen fromme Lutheraner Graf Johannes von Nassau-Idstein ließ die Ausmalung seiner Hofkirche in einer gegenreformatorisch geprägten Bildsprache ausführen, geleitet von einem Ästhetizismus, der gleichfalls seine Gemäldesammlung prägte und seinem Repräsentationsbedürfnis diene, den er aber nicht als Widerspruch zu seiner persönlichen pietistischen Frömmigkeit empfand. Im Plenum kam die Frage auf, ob dieser Wandel der visuellen Kultur denn als Indiz für ein Zurücktreten konfessioneller Gegensätze zu werten sein könnte, vergleichbar dem Pietismus als einer konfessionsübergreifenden Frömmigkeitsbewegung.

Es ist zu hoffen, dass der Studientag weiterführende lokale und regionale Forschungen anstoßen wird.

*Heide Wunder, Bad Nauheim*



# ■ Deutsche Musikgeschichte im europäischen Kontext

Das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv in Kassel

Im Deutschen Musikgeschichtlichen Archiv (DMgA) befindet sich die weltweit bedeutendste Sammlung von Quellen zur deutschen Musikgeschichte. Das Institut verschafft Musikern, Wissenschaftlern und Studierenden aus aller Welt leichten Zugang zu den musikpraktischen und musiktheoretischen Zeugnissen der mehrstimmigen „Alten Musik“, also musikalischen Handschriften und Drucken der Zeit etwa zwischen 1450 und 1800. In mehr als sechs Jahrzehnten ist die Sammlung auf über 36.000 Titel gewachsen; sie wird von weltberühmten Berufsmusikern und Musikforschern ebenso wie von ambitionierten Amateuren und Lokalhistorikern genutzt. Das Archiv wird institutionell gefördert vom Land Hessen und vom Magistrat der Stadt Kassel.

Die Idee eines Archivs zur Geschichte der Musik in Deutschland lässt sich bis in das späte 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Max Seiffert, 1891 mit einer Arbeit über den Komponisten Jan Pieterszoon Sweelinck promoviert und einer der ersten Herausgeber der bedeutenden Publikationsreihe „Denkmäler deutscher Tonkunst“, hatte damals begonnen, einen „Preußischen Generalkatalog“ zu erstellen, der die Gesamtheit der Quellen zur deutschen Musikgeschichte erfassen sollte. Doch sämtliche bis dahin fertiggestellten Katalogisierungsarbeiten sind 1943 im Berliner Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung verbrannt, und auch von der einstmaligen umfangreichen fotografischen Sammlung ist nur wenig bis heute erhalten geblieben.

Die Tradition der großen deutschen Denkmälerausgaben wurde nach dem Krieg erstmals durch die Musikgeschichtliche Kommission, einem freien Zusammenschluss von namhaften Musikwissenschaftlern und Musikbibliothekaren, wiederbelebt. 1953 konnte der erste Folgeband der Reihe „Erbe deutscher Musik“ vorgelegt werden. Doch wollte man nicht nur die Editionsreihe fortsetzen: Es sollte auch eine für diese Arbeiten notwendige eigene Quellensammlung aufgebaut und zugleich der Gedanke einer Gesamtübersicht über die deutschen Quellen zur Musikgeschichte aufgegriffen werden – dies zu einer Zeit, in der das Quellenlexikon von Robert Eitner aus dem Jahr 1904 noch immer die einzige umfassende Musikbibliographie darstellte. Auch war beabsichtigt, einem möglichen künftigen Quellenverlust, wie er damals als Folge des Krieges

immer deutlicher festgestellt werden musste, durch technisch dauerhafte Sicherung auf Mikrofilm entgegenzuwirken. Bibliographie, Sammlung und Sicherung der Quellen: Mit diesen Zielsetzungen gründete die Kommission in Kassel 1954 das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv (DMgA). Als erster Leiter wurde Harald Heckmann berufen. Ihm folgten 1970 Jürgen Kindermann und 1994 Rainer Birkendorf.

## ■ Aufgaben

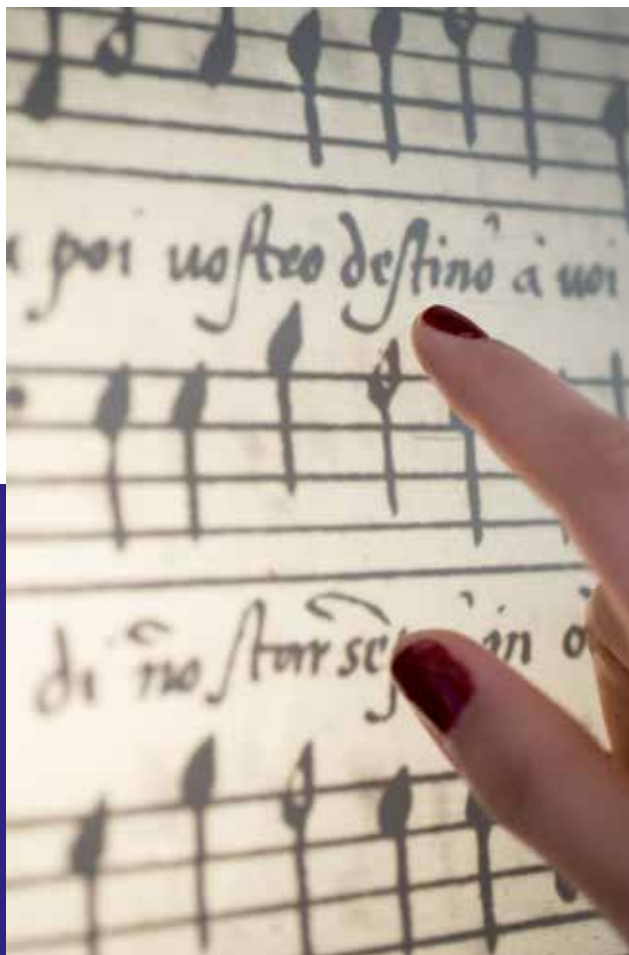
Das Archiv hat die Aufgabe, die Quellen zur deutschen Musikgeschichte zentral zu erfassen, auf Mikrofilm und Microfiches zu sammeln, durch Kataloge zu erschließen und für jeden Interessierten zur Verfügung zu halten. Es soll damit möglichst umfassende Voraussetzungen schaffen für die Erforschung der deutschen Musikgeschichte und die Publikation ihrer wichtigsten Zeugnisse, der musikalischen Werke wie der Theoretiker-Schriften.



## Das DMgA ist also eine Super-Musikbibliothek auf Mikrofilm.

Die Quellen werden in den Institutionen, die jeweils das Original verwahren, mikroverfilmt (35mm) und vom Archiv erworben. Das DMgA ist also eine Super-Musikbibliothek auf Mikrofilm. Zugleich dient es der Wissenschaft wie der Praxis als Dokumentations- und Informationsinstitut zur Geschichte der deutschen Musik im europäischen Kontext.

Der Aufbau der Sammlung orientierte sich zuerst am zweiten großen Projekt der Musikgeschichtlichen Kommission, der Editionsreihe „Erbe deutscher Musik“ mit dem Schwerpunkt auf der Musik des 15. bis 17. Jahrhunderts, dann bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die entsprechend der musikhistorischen Bedeutung der Quellen angelegte Kollektion könnte folgerichtig bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts fortgeführt werden, da eine gezielte Zusammenstellung der in Verlagen erschienenen deutschen Musikalien erst mit der Einrichtung des Deutschen Musikarchivs, heute Teil der Nationalbibliothek, betrieben wird und da es bis heute keine Institution gibt, die für den Zeitraum 1800



bis 1945 „zuständig“ ist. Dies übersteigt aber natürlich die Möglichkeiten des DMgA bei Weitem.

Die Arbeit an den Filmen und Fotos kann die Arbeit an den Originalen nicht vollständig ersetzen. Für Einsichten zu Details der Notenschriften, zur Anlage eines Manuskripts und zu Papierzeichen etwa, die für das Datieren von Handschriften Bedeutung erlangen können, ist die Autopsie der originalen Handschriften und Drucke unumgänglich. Doch für die eigentlichen musikalischen Repertoirstudien, für Lesartenvergleiche und die Suche nach Konkordanzen, sind die Mikrofilme bestens geeignet.

### ■ Bestände

Manches Jahrzehnt ist seit der Gründung des Archivs vergangen, und in dieser Zeit haben sich seine Aufgaben ständig erweitert. Aus der Entwicklung der musikhistorischen Forschung ergab sich die Forderung, die älteren deutschen Quellen sollten in ihrer Gesamtheit in Kassel bereitgestellt werden.

Musik kennt keine Grenzen. Der Begriff „Deutsche Musikgeschichte“ ist daher im Kasseler Archiv weit gefasst und schließt die vielfältigen Beziehungen der deutschen Musik zu den anderen europäischen Nationen ein. So werden Musikdrucke und Handschriften ausländischer Komponisten, die in Deutschland gewirkt haben, deren Werke in deutschen Buchdru-

## Musik kennt keine Grenzen.

ckereien aufgelegt oder in deutsche Handschriften kopiert wurden, ebenso gesammelt wie Werke deutscher Komponisten, die früher im Ausland gedruckt oder kopiert wurden oder sich heute in Bibliotheken außerhalb Deutschlands befinden.

Die Anschaffung und Archivlagerung der Quellen ist zugleich auch deren Sicherung. So konnten aus dem Bestand des Archivs auch Verluste, wie sie z. B. der Brand in der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar mit sich brachte, in Einzelfällen rekonstruiert werden. Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist die komplette Verfilmung einiger schwer zugänglicher Musiksammlungen, deren Bestand geschichtlich gewachsen ist und damit ein Abbild früheren Musiklebens in Deutschland gibt. So liegen heute in Kassel unter anderem Kopien der Musikalien der „Bibliotheca Fürstenbergiana“ in Herdringen mit bedeutender Überlieferung von Bläser-Kammermusik sowie der Musiksammlung des Grafen von Schönborn-Wiesentheid vor; hier liegt der Schwerpunkt auf der Musik für Streichinstrumente.



Insgesamt sind auf etwa 5 Millionen Aufnahmen inzwischen über 36.000 musikalische Quellen aus 550 Bibliotheken in aller Welt verfilmt worden. Die Kataloge des Archivs geben darüber erste Auskunft, die Website hält weitere Detailinformationen bereit.

Die Filmsammlung wird ergänzt durch eine Kollektion von ca. 1000 Porträtaufnahmen; abgebildet sind Persönlichkeiten des Musiklebens vor allem Komponisten und Interpreten der Zeit zwischen 1860 und 1920.

### ■ **Forschung**

Durch die gezielten Erweiterungen des Bestandes hat das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv in sechs Jahrzehnten vielen bedeutenden Interpreten der „Alten Musik“ bei der Beschaffung von Material für ihre Aufführungen und Einspielungen helfen können. Für die ersten Jahrzehnte stehen neben vielen anderen Frans Brüggen, Reinhard Göbel, Wilhelm Krumbach, Sigiswald und Bart Kuijken, heute gehören etwa Ton Koopman, Bob van Asperen, Sol Gabetta und Manfred Cordes zu den Nutzern. Zugleich sind mit Hilfe des DMgA in anderen Kontinenten, z.B. in Tokyo oder an einigen US-amerikanischen Universitäten für die Lehrkräfte und Studenten Quellensammlungen zur europäischen Musikgeschichte aufgebaut worden.

Musikwissenschaftler finden hier eine Fülle von Materialien etwa für Monographien zu Quellen, musikalischen Gattungen oder Komponisten. Musikverlage nutzen das Archiv für Notenausgaben. Schließlich gehören traditionell auch historisch informierte Musiker zu den Interessenten; sie gehen in Kassel gern selbst

*Musiker gehen in Kassel auf Entdeckungsreise und erweitern damit für ein großes Publikum das Bild von der „Alten Musik“.*

auf Entdeckungsreise und erweitern damit für ein großes Publikum ständig das Bild von der „Alten Musik“. Und auch für manchen Studierenden eröffnet sich beim Besuch des Archivs eine bis dahin ungeahnte Möglichkeit, erste Schritte bei der Aufbereitung von historischem Material für das eigene Musizieren zu gehen.

Die Kontakte des Deutschen Musikgeschichtlichen Archivs reichen in fast alle europäischen Länder, aber auch nach Asien, Australien, USA. Das DMgA bearbeitet Recherche-Anfragen, berät bei Editionsprojekten und hilft bei der Materialbeschaffung. Der persönliche Besuch im Archiv gehört zu den besonderen Erlebnis-



*Kontakte des DMgA reichen in fast alle europäischen Länder.*

sen. Die individuelle Betreuung und Beratung durch den Leiter, die jederzeit in Anspruch genommen werden kann, führt bei der Suche in der Fülle des Materials oft zu einem überraschenden Ergebnis.

### ■ **Perspektiven**

Zur Zeit werden die auf Karteikarten gesammelten Informationen zu den einzelnen verfilmten Quellen in die elektronische Datenverarbeitung übernommen. Mittelfristiges Ziel des Archivs ist die Einrichtung eines OPAC, der nicht nur den Besucherinnen und Besuchern zur Verfügung stehen, sondern auch die externe Abfrage der Datenbank vorhandener Quellen ermöglichen und damit der weiteren Integration in den Forschungsverbund dienen soll; hinzu kommt die parallele Digitalisierung des Bestandes für die synchrone Nutzung von Daten und Bildmaterial bei der Arbeit im Archiv.

Das Archiv ist institutionelles Mitglied der „Gesellschaft für Musikforschung“, der „International Musicological Society“ und der „Association Internationale des Bibliothèques Musicales“. Die Aufnahme in das Fachportal ViFa Musik wird vorbereitet. Das DMgA steht bei Projekten international renommierter Einrichtungen wie dem „Répertoire International des Sources Musicales“ (RISM) oder den Staatsbibliotheken in Berlin und München als Kooperationspartner zur Verfügung.

*Rainer Birkendorf,  
Deutsches Musikgeschichtliches Archiv Kassel*

## ■ Ein Archiv für Jazz?

Da muss man kräftig improvisieren...

Weit über die Grenzen Hessens hinaus hat die Wissenschaftsstadt Darmstadt in Musikkreisen einen Namen. Die Ferienkurse für Neue Musik sind bis heute ein wichtiger Diskursraum für zeitgenössische Musik. Hier wurden in den 1950er und 1960er Jahren die Kontroversen der Nachkriegsmoderne ausgetragen, und hier wird bis heute die Diskussion um die Zukunft der aktuellen Musik geführt. Seit 1990 gibt es neben dem die Ferienkurse ausrichtenden Internationalen Musikinstitut das Jazzinstitut Darmstadt, das sich in den mittlerweile mehr als 25 Jahren seines Bestehens einen weltweiten Ruf erarbeitet hat – als Anlaufstelle für Forscher, Musiker, Interessierte, als Archiv, Fürsprecher für den Jazz in kulturpolitischen Zirkeln, als Organisator eigener Veranstaltungen und Workshops, als Initiator und als Forum für wissenschaftliche Diskurse.

Die Archivarbeit ist bis heute der Grundstock des Ganzen. Ein Jazzarchiv umfasst, wie sich leicht denken lässt, Tonträger aller Art, Bücher, Zeitschriften, Fotos, Plakate, Filme auf unterschiedlichen Medien, Korrespondenz und vieles mehr. Das Jazzinstitut ist dabei nicht, wie etwa das Deutsche Musikarchiv, auf Vollständigkeit bedacht, sondern vielmehr auf eine möglichst große Bandbreite dessen, was die Geschichte dieser Musik, genauso aber auch ihre aktuellen Entwicklungen dokumentiert.

### ■ Archivarbeit öffentlich machen

Wir erhalten jede Woche eine große Anzahl an CDs, aktuellen Buchveröffentlichungen, Zeitschriften und vieles mehr – Material, das wir sorgfältig „verkarten“, also in Datenbanken so erfassen, damit unsere Nutzer

möglichst schnell an die in all diesen Medien versteckten Informationen kommen. Daneben durchforsten wir aber auch das Internet nach aktuellsten Informationen über die weltweiten Aktivitäten der Szene, die wir über einen wöchentlichen Newsletter Lesern aus der ganzen Welt zugänglich machen, der zugleich aber auch unser digitales Archiv ergänzt. Dieser Newsletter, allgemein als „Darmstadt JazzNews“ bekannt, ist zugleich ein Beispiel für unseren Arbeitsansatz. Möglichst mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen: das Archiv auf dem neuesten Stand halten und zugleich ein breites Publikum aus Musikern, Journalisten und Forschern, sonstigen Interessenten darauf hinweisen, dass, wenn man etwas über Jazz wissen will, Darmstadt die erste Anlaufstation ist.

Es funktioniert sehr gut: Die JazzNews, die in einer deutschen und einer englischen Ausgabe als wöchentliche Mail-Newsletter erscheinen, sind Informationsquelle für Kollegen, Wissenschaftler, Autoren, aber auch für Studierende oder Fans auf der ganzen

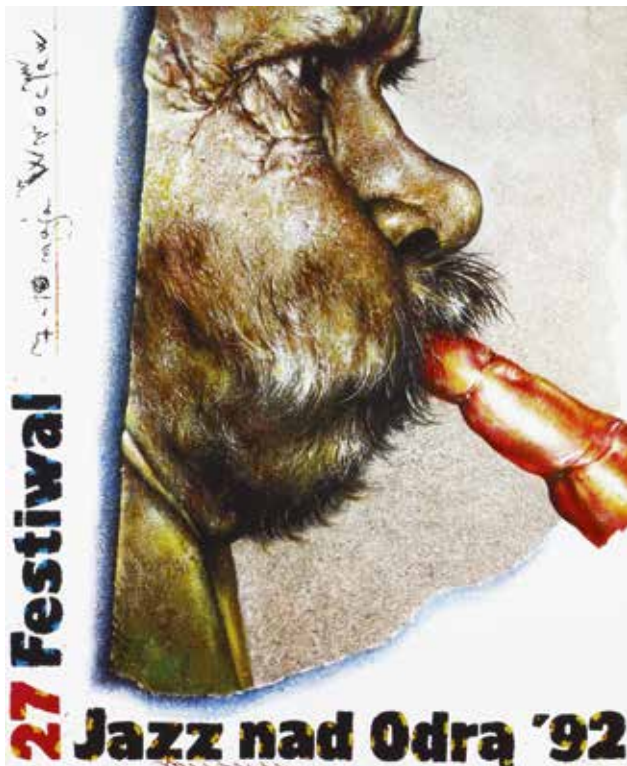
*Ein zehnminütiges Gespräch  
mit uns kann ein halbes Jahr  
Recherche ersparen.*

Welt. Wir werden darauf angesprochen, egal wohin wir kommen, und die JazzNews werden angemahnt, wenn wir eine urlaubsbedingte Pause einlegen. Zugleich machen sie die Leser darauf aufmerksam, dass das Jazzinstitut die größte Datenbank zum Jazzschrifttum besitzt, also eine Bibliographie zu Büchern aller Art, zu Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen, zu wissen-

Blick in das Jazzarchiv







Plakat zum Breslauer Jazzfest an der Oder, 1992

schaftlichen Forschungsarbeiten, aber auch zu aktuellen Online-Medien. Sie wird auf Anfrage per E-Mail zugeschickt. Dieser Service wird ebenfalls international genutzt: Insbesondere Journalisten und Studierende schreiben uns fast täglich Mails mit der Bitte um einen Auszug aus unserem „Jazz Index“ zu bestimmten Musikern oder Stichworten. Die Rechercharbeit, die wir all diesen Kollegen abnehmen, sorgt wiederum dafür, dass wir in den Danksagungen vieler Bücher zum Jazz Erwähnung finden – oder sogar, um das Vorwort eines amerikanischen Wissenschaftlers zu zitieren, zum Lob, ein zehnminütiges Gespräch mit uns hätte ihm ein halbes Jahr an Recherchen erspart.

#### ■ Wie dokumentiert man eine „Szene“?

Neben der täglichen Archivarbeit aber waren wir im letzten Jahr auch mit anderen Projekten beschäftigt. Da ist beispielsweise die „jazzstudie2016“, eine Studie zu Lebens- und Arbeitsbedingungen von Jazzmusikerinnen und Jazzmusikern in Deutschland, die vom Jazzinstitut Darmstadt, der Union Deutscher Jazzmusiker und der IG Jazz Berlin initiiert und in Auftrag gegeben, vom Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim durchgeführt und von der Staatsministerin für Kultur und Medien sowie den Bundesländern Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Berlin finanziert wurde. Diese Studie liefert erstmalig konkrete Zahlen über Einkommensverhältnisse deutscher Jazzmusiker/innen, über ihre soziale Absicherung, über das tatsächliche

Berufsbild eines Musikers, das Konzert-, Unterrichtstätigkeit, Management und vieles andere umfasst. Sie führt letztendlich auch zu Empfehlungen, in welche Richtung eine für die Jazzszene sinnvolle Förderung laufen sollte.

Der Einsatz des Jazzinstituts für den Jazz als einer wichtigen aktuellen Stimmen des Kulturlebens in Deutschland bringt uns von der Archivarbeit also auch

*Der Jazz als eine der wichtigen aktuellen Stimmen des Kulturlebens bringt uns von der Archivarbeit auch in die kulturpolitischen Diskurse der Gegenwart.*

in die kulturpolitischen Diskurse der Gegenwart und bietet uns dabei eine gute Chance, uns klar innerhalb der Jazzszene zu verorten. Serviceleistungen, die wir seit Jahrzehnten anbieten, unterstützen diese kulturpolitische Arbeit, etwa unser „Wegweiser Jazz“, eine Übersicht über Spielorte, Festivals, Plattenlabels, Zeitschriften, Musiker, Journalisten und vieles mehr; ein Kompendium der deutschen Jazzszene, das früher als Buch erschien und seit einigen Jahren als frei zugängliche durchsuchbare Datenbank online zu finden ist ([www.wegweiserjazz.de](http://www.wegweiserjazz.de)).

#### ■ Konferenzen und Konzerte

2015 veranstalteten wir unser 14. Darmstädter Jazzforum zum Thema „Gender and Identity in Jazz“. Diese internationale Konferenz, bei der wir führende Wissenschaftler/innen aus Europa und den USA in Darmstadt begrüßen konnten, war tatsächlich die erste Tagung,

Konzert im Keller des Jazzarchivs, 2015



die sich dieses nach wie vor hochaktuellen Themas mit Jazzbezug annahm. Ein umfassender Tagungsband wird Mitte 2016 als Band 14 in unserer Buchreihe „Darmstädter Beiträge zur Jazzforschung“ erscheinen und alle beim Jazzforum gehaltenen Referate enthalten.



Plakat zum Konzert der Chris Barber Jazzband in Hannover, 1958

Das Jazzinstitut Darmstadt ist eine städtische Einrichtung. Wir verfügen über drei feste Stellen, werden außerdem von einer Reihe von ehrenamtlichen Mitarbeitern unterstützt. Neben dem internationalen Renommee ist es uns auch wichtig, in die Stadt hinein zu wirken, die uns letztendlich finanziert. In der Stadt präsent sind wir etwa durch Konzerte im institutseigenen Gewölbekeller, insbesondere durch unsere Reihe „JazzTalk“, bei der wir Musiker/innen zu Konzerten einladen, nach der Pause, vor dem zweiten Set, aber auch zu einem Gespräch auf der Bühne bitten, um ein wenig mehr über ihre musikalischen Ansätze, über die Lebenswirklichkeit von Jazzmusiker/innen im 21. Jahrhundert zu erfahren. Es gelingt uns durch unseren jährlichen Sommerworkshop „Jazz Conceptions“, für den wir namhafte Dozent/innen gewinnen, die Teilnehmer/innen, in der Regel Amateurmusiker/innen, eine

Woche lang in Ensembles zu unterrichten. Dieser beliebte Workshop, der meist schnell nach Bekanntgabe ausgebucht ist, sorgt wiederum dafür, dass es uns in Darmstadt weder an spielenden Musikliebhabern noch an einem neugierigen und auch Experimenten gegenüber aufgeschlossenen Publikum mangelt. Ganz aktuell können wir seit Anfang dieses Jahres in Kooperation mit der Selbst.Los-Kulturstiftung ein Workshop-Stipendium für einkommensschwache Teilnehmer/innen bei Jazzworkshops in ganz Deutschland anbieten, das Ausdruck unserer festen Überzeugung ist, dass Kultur für alle zugänglich sein sollte.

Ein Archiv für Jazz? Da muss man tatsächlich viel improvisieren. Improvisieren aber bedeutet, dass man einen klaren Blick auf die Bedürfnisse der Gegenwart,

*Dass man einen klaren Blick darauf besitzen muss, was man als Archiv mit Gegenwartsbezug zur Unterstützung aktueller Entwicklungen beitragen kann.*

auf den Wandel der Musik besitzen muss und darauf, was man vielleicht selbst, als ein Archiv mit Gegenwartsbezug, zur Unterstützung aktueller Entwicklungen beitragen kann.

Wolfgang Knauer, Jazzinstitut Darmstadt



Plakat zu einem Konzert von Dizzy Gillespie in Frankfurt, 1953

Links  
[www.jazzinstitut.de](http://www.jazzinstitut.de)  
[www.wegweiserjazz.de](http://www.wegweiserjazz.de)  
[jazznews.jazzinstitut.de](http://jazznews.jazzinstitut.de)  
[jazzforum.jazzinstitut.de](http://jazzforum.jazzinstitut.de)  
[www.selbstlos-stiftung.de](http://www.selbstlos-stiftung.de)



## ■ Juwel von 1584 gerettet

Restaurierung der „Spessartkarte“ im Marburger Staatsarchiv durch Spendengelder

Stauchungen, Risse und abgelöste Teile, Schmutz, Schimmel und Tintenfraß. Eine Benutzung des kartographischen und malerischen Meisterwerks von Elias Hoffmann, der „Spessartkarte“ im Hessischen Staatsarchiv Marburg, war unmöglich geworden. Vor sieben Jahren wurde in den „Archivnachrichten aus Hessen“ deshalb die Frage gestellt: „425 Jahre alte Spessartkarte bald restauriert?“ Diese Frage war umso besorgter, als in der Bevölkerung ein geradezu emotionales Verhältnis zu diesem Archivalie aufgebaut worden war. Jetzt kann erleichtert festgestellt werden: Die Spessartkarte ist gerettet.

Anlass der Frage und des Artikels vor sieben Jahren war der Besuch des Spessartbundes e.V. unter seinem Vorsitzenden Dr. Gerrit Himmelsbach im Marburger Staatsarchiv am Gründonnerstag 2009. Rund 60 Mitglieder machten sich damals ein Bild von der Meisterschaft der Karte, die unter der Signatur A 11 im Staatsarchiv aufbewahrt wird. Im Laufe der Jahre war sie so stark beschädigt worden, dass eine Benutzung nicht möglich war. Der Besuch gab aber Anlass zur Hoffnung, dass eine Restaurierung der Karte bald in Angriff genommen werden könnte. Denn er diente als Startschuss für eine Spendenaktion, die Udo Weiß und Paul Reinert mit einer Wanderausstellung anstießen. Sie präsentierte eine farbige Reproduktion der Spessartkarte sowie Kopien historischer regionaler Karten in mehreren Ortschaften der Region. In der Bevölkerung erkannte man die Bedeutung des Meisterwerks für den nördlichen Spessart und baute ein geradezu emotionales Verhältnis zu ihr auf.

### ■ Verwaltungsschriftgut als Identifikationsobjekt

Dabei war die Karte Ende des 16. Jahrhunderts zunächst nichts anderes als ein Verwaltungsinstrument gewesen. Nach dem Aussterben der Grafen von Rieneck im Jahr 1559 beauftragten die Hanauer Grafen als deren Erben den Frankfurter Zeichner Hoffmann mit der Aufnahme des Gebietes, um die Gemengelage der Besitzungen und Rechte von Hanauern und dem Mainzer Erzstift, mit dem ein Gebietstausch geplant war, zu dokumentieren. Der „Augenschein“, aufgenommen im Maßstab von ca. 1:17.000, sollte damit einer klaren Grenzfestlegung dienen. Um über den aktuellen Anlass hinaus Karten zu gewinnen, die „nicht allein zu gründlicher und vollkommener verstandnus des hauptwerks und erkenntnus der hanauischen landschaft jetzunder dienlich sein, sondern auch künftig berichts

und anderer furfallender sachen halben guten nutzen bringen“ (Staatsarchiv Marburg Best. 86 Nr. 16243 Relation über die [...] mappas oder abriß, 1584 Dez. [13]), wurde Hoffmann mit einem Überblick über das gesamte Territorium beauftragt. In insgesamt sieben, von ihm selbst nummerierten Kartenblättern realisier-



Inaugenscheinnahme der Spessartkarte

te er zwischen 1582 und 1584 eine Landesaufnahme der Untergrafschaft und eines Teils der Obergrafschaft Hanau. Die vier nach Nordnordost ausgerichteten Blätter, welche die Grafschaft Rieneck umfassen, wurden zur heute gerne „Spessartkarte“ genannten „A 11“ zusammengefügt, die insgesamt ca. sechs Quadratmeter umfasst. Sie bilden das Amt Rieneck mit dem



Die Spessartkarte vor und nach der Restaurierung

Feller Grund, Lohrhaupten und einem Teil der Pflege Joß (Blatt 1), das Amt Partenstein (Blatt 2), das Gericht Altenhaßlau und den Bieberggrund (Blatt 6) sowie den Anfang der Obergrafschaft (südlicher Teil des Amtes Steinau, Blatt 7) ab. Die Übergänge zwischen den Kartenblättern sind nahtlos – ob Hoffmann so genau gearbeitet hat, dass die einzelnen Blätter passgenau aneinandergefügt werden konnten, oder ob er die Konzepte der einzelnen Blätter in einem Arbeitsschritt auf einen großen Bogen gemalt hat, kann nicht abschließend entschieden werden. Die Blätter 3, 4 und 5, alle nach Südsüdwesten ausgerichtet, zeigen das Freigericht Wilmundsheim vor dem Berge (Alzenau), die Dörfer Nied und Griesheim und das Gericht Bornheimer Berg.

So wie die Entstehung der Karte ohne die zugehörigen Aktenvorgänge nicht verständlich ist, sind die Blätter 1–7 ebenso für das Verständnis der Schriftwechsel und Berichte zum Gebietstausch unerlässlich: Die verschiedenen Flächenfärbungen geben, ergänzt durch eingestreute kleine Wappenschilder, Aufschluss über die Besitzverhältnisse; Grenzsteine und Lochbäume sind rot markiert. In Textfeldern werden etwa Waldnutzungsrechte erläutert; die Bodennutzung mit Forsten, Ackerflächen usw. ist zuverlässig erkennbar. Bemerkenswert ist auch die künstlerische Ausgestaltung: Statt plumper „Maulwurfshügel“ verwendet Hoffmann zur Markierung der Höhenunterschiede zarte Schraffuren, um das Relief sichtbar zu machen. Die Karte ist reich ausgestattet mit sorgfältig gearbeiteten Wappenkartuschen, figürlichen Darstellungen oder Schriftbändern. Dieser Detailreichtum und die künstlerische Ausgestaltung lassen darauf schließen, dass die Karte auch repräsentativen Zwecken dienen sollte.



Das Engagement für die Restaurierung der Karte erklärt sich durch die große Bedeutung, die ihr für die kulturelle Identität im Spessart und für die historische Forschung zukommt. Sie bildet die territorialen und po-

*Das Engagement für die Restaurierung der Karte erklärt sich durch die große Bedeutung, die ihr für die kulturelle Identität im Spessart und für die historische Forschung zukommt.*

litischen Verhältnisse, das Siedlungs- und Landschaftsbild Ende des 16. Jahrhunderts im Spessartgebiet ab. Am Archäologischen Spessartprojekt e.V. / Institut an der Universität Würzburg (ASP), das seit 1998 die Kulturlandschaft Spessart erforscht, entsteht derzeit eine Dissertation über die Karten Hoffmanns. Ebenso dient sie als Quelle für wissenschaftliche Forschungen zu Handelswegen oder Grenzverläufen und historischen Grenzsteinen. Alte bedeutende Wege wie die Birkenhainer Straße machte der Spessartbund in geführten Wanderungen für die breite Öffentlichkeit erlebbar: ein „bewegendes“ Angebot zur Vermittlung historischer Aspekte der Kulturlandschaft Spessart. Und wer wäre dazu mehr berufen als diese Organisation zur Erhaltung von Kulturwerten und der Förderung von Naturschutz und des Wanderns für jedermann.

#### ■ Die Rettungsaktion

Die Spendenaktion brachte beachtliche 9000 € zusammen. Dieses Engagement wurde mit dem Hessischen Archivpreis 2014 ausgezeichnet. Die entscheidenden zusätzlichen 10.000 €, die für eine Restaurierung der



Karte notwendig waren, bewilligte Ende 2013 die Walther und Erika von Dietrich – Dr. med. Elfriede Burger-Stiftung aufgrund einer Bewerbung des Staatsarchivs. Im August 2014 trat die Spessartkarte dann eine Reise nach Berlin an: In monatelanger aufwendiger Arbeit wurde das Stück in der Werkstatt von Claus Schade restauriert – nach einer grundlegenden Reinigung und kompletten Ablösung der Karte vom ursprünglichen Trägermaterial ergänzten er und sein Team Fehlstellen, glätteten Stauchungen, zogen die ganze Karte auf ein neues Trägermaterial auf und verpackten sie sachgerecht. In Zusammenarbeit mit der TU Berlin erfolgte eine hochwertige Digitalisierung, sodass ein Juwel des Staatsarchivs nun optimal für Öffentlichkeit und Forschung zugänglich ist. Abrufbar sind die JPG-Dateien in Arcinsys (<https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v2599002>), die Tif-Dateien können mittels eines Reproduktionsauftrages beim Staatsarchiv Marburg bestellt werden. Man darf gespannt sein, welche neuen Erkenntnisse die instandgesetzte und erstmals mit modernster Technik analysierbare Landesaufnahme des 16. Jahrhunderts für die Forschung bereithält.

Die Rückreise der nun auf einen 30 cm Durchmesser umfassenden Kern gerollten und in eine 45 x 50 x 293 cm große Schutzhülle verpackten Karte erfolgte zunächst nach Neustadt, wo die Restaurierungsleistung vom Team der Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs unter Leitung von Annett Eilenberg fachlich ab-

genommen wurde. Für die Fahrt nach Marburg musste ein Sprinter angemietet werden, denn die Abmessungen sprengten die Kapazitäten der Marburger Dienstwagen.

Auch bei der Präsentation der Karte anlässlich ihres „Willkommensempfangs“ am Nachmittag des 19. Februar 2016 musste improvisiert werden – der Kartentisch im technischen Benutzersaal des Staatsarchivs war schlicht zu klein, um die Karte darauf ausrollen zu können und musste mit Anbauten vergrößert werden. Die Veranstaltung war Anlass, „Willkommen“ und „Danke“ zu sagen – Dank den vielen Spendern, insbesondere aber Dr. Gerrit Himmelbach, Paul Reinert und Udo Weiß für ihr unermüdliches Engagement, der Walther und Erika von Dietrich – Dr. med. Elfriede Burger-Stiftung für die Bewilligung der zusätzlichen Mittel und dem Restaurator für seine sorgfältige Arbeit. Über 80 Gäste, darunter die Mehrzahl eigens aus dem Spessart angereist, konnten sich anhand des ausführlichen Vortrags über die Restaurierung und mit einer Begutachtung des Stückes ein Bild vom Erfolg der Restaurierungsmaßnahmen machen. Wie sieben Jahre zuvor wurde viel fotografiert und in der Presse über die Spessartkarte berichtet – diesmal jedoch darüber, in welchem neuem Glanz, für die Nachwelt gesichert, die zuvor stark geschädigte Karte nun erstrahlt.

*Katrin Marx-Jaskulski, Hessisches Staatsarchiv Marburg*



Restaurierung der Spessartkarte

## ■ Oranien im Fokus

Restaurierung – Digitalisierung – Tagung

Den nassau-oranischen Beständen im Hessischen Hauptstaatsarchiv wurde in der letzten Zeit eine besondere Aufmerksamkeit zuteil. Im November 2015 fand ein Symposium statt, auf dem die Datenbank Nassau-Oranien freigeschaltet wurde. Doch ist die Arbeit damit noch nicht abgeschlossen. Die Restaurierungsmaßnahmen schreiten ebenso wie die Digitalisierung der Wiesbadener und Den Haager Bestände zügig voran.

Angesichts knapper Kassen sei es nicht hoch genug zu loben, dass die Projektleitung, die Festrede und die Ausführung des musikalischen Begleitprogramms in einer Hand lägen, betonte Staatssekretär Ingmar Jung mit ironischem Augenzwinkern in seinem Grußwort am 4. November 2015 auf dem Festakt zur Freischaltung der Datenbank Nassau-Oranien im Hessischen Hauptstaatsarchiv. Doch wirkt im Hintergrund mehr als nur eine Hand, um das Projekt zu einem mustergültigen Abschluss zu bringen. Denn noch ist viel zu tun, um die Rekonstruktion des Alten Dillenburger Archivs (die virtuelle Abt. 3036 im Hessischen Hauptstaatsarchiv) voranzubringen. Nutzerinnen und Nutzer werden in den nächsten Monaten immer wieder Fortschritte erkennen können. Und auch hier ist die Haushaltslage – glücklicherweise – kein Hinderungsgrund.

### ■ Restaurierung

Zentrale Aufgabe ist zum einen die Restaurierung wassergeschädigter Akten, für die das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst 2016 schon im zweiten Jahr 80.000 € zur Verfügung stellt.

In der wechselhaften Geschichte des Alten Dillenburger Archivs (Abt. 171) sind mehrmals Wasser-

schäden an einzelnen Akten oder auch nur einzelnen Blättern aufgetreten, zuletzt Ende der 1960er Jahre. In der Folge hat sich insbesondere im oberen oder unteren Randbereich der Blätter ein mikrobieller Befall ausgebildet. In den besiedelten Bereichen zeigt sich der Schaden vor allem im Abbau des Papiers sowie in rosa, schwarzen und braunen Verfärbungen. Durch die allmähliche Zersetzung des Papiers führt der Befall mit Schimmelpilzen langfristig zum Verlust der Substanz sowie zur Beeinträchtigung der Benutzbarkeit. Daneben weisen die Akten Gebrauchsspuren wie Risse und

*Schon seit einigen Jahren konnten zahlreiche Akten aufgrund ihres schlechten Zustandes interessierten Nutzern im Lesesaal nicht mehr vorgelegt werden.*

Deformationen sowie teilweise Tintenfraß auf. Schon seit einigen Jahren konnten zahlreiche Akten aufgrund ihres schlechten Zustandes interessierten Nutzern im Lesesaal nicht mehr vorgelegt werden.

Bei der Erfassung dieser Schäden in einem Schadenskataster wurde eine vom KLA-Ausschuss für Bestandserhaltung erarbeitete Einteilung in vier Schadensklassen zugrunde gelegt. Restauriert wurden im Jahr 2015 knapp 120 Akten der Schadensklasse 2 mit einem Umfang von etwa 10.000 Blatt. Schadensklasse 2 – das sind Akten in einem schlechten Zustand, bei denen aufgrund der starken Schäden der weitere Verlust von Textinformationen und Papiersubstanz droht. Ohne eine professionelle Bearbeitung dieser Schäden ist die dauernde Aufbewahrung der Unterlagen im Hessischen Hauptstaatsarchiv gefährdet und eine Nutzung im Lesesaal nicht möglich. Schadensklasse 2 bedeutet aber auch, dass gegenüber Akten, die der Schadensklasse 1 zugeordnet werden







Wassergeschädigte Akten aus dem Alten Dillenburger Archiv vor der Restaurierung

können – also in einem sehr schlechten Zustand sind –, die Archivalien vergleichsweise leicht restauriert und vor allen Dingen wieder nutzbar gemacht werden können.

Durchgeführt wurden die Restaurierungsmaßnahmen von einem spanischen Dienstleister. Die Behandlung umfasste im Wesentlichen folgende Arbeitsschritte: 1. Auflösen der Hefungen, 2. Folieren der Blätter, 3. Entfernen des Schimmels durch die Trockenreinigung aller Blätter mit Hilfe von Schwämmen, Bürsten, Pinseln und anderen Werkzeugen und 4. Stabilisieren der geschädigten Blätter mit Japanpapier oder durch Anfasern mit Papierbrei. Abschließend wurden die Akten noch in neue Umschläge und Kartons verpackt und die Restaurierungsmaßnahmen tabellarisch dokumentiert.

Ziel dieser Maßnahmen ist es, die Archivalien vor einem weiteren Substanzverlust durch den von Schimmelpilzen hervorgerufenen Papierabbau zu schützen. Die Behandlung von Schäden durch Tintenfraß ist nicht vorgesehen, auch wenn der weiteren Ausbreitung von Tintenfraß möglichst kein Vorschub geleistet werden soll. Insgesamt soll sowohl die Benutzbarkeit der behandelten Objekte im Original als auch die dauerhafte Sicherung von Informationen erreicht werden. Die Bewahrung der originalen Substanz und des authentischen Erscheinungsbildes sind demgegenüber nachgeordnet.

Für den Erhalt schriftlichen Kulturguts in Hessen ist die finanzielle Unterstützung der Restaurierung durch das HMWK ein Meilenstein. Die Bearbeitung einer so großen Menge an Unterlagen innerhalb weniger Monate ist mit einer einzelnen Restauratorin nicht zu leisten, zumal das Alte Dillenburger Archiv nicht der einzige Bestand im Hauptstaatsarchiv mit einem hohen Restaurierungsbedarf ist. Dieser großen Aufgabe müssen sich jedoch sowohl die Archivarinnen und Archivare als auch die Mitarbeiterinnen der Restaurierungswerkstatt stellen, um ihrem gesetzlichen Auftrag – der dauerhaften Erhaltung des Archivguts – gerecht zu werden.

### ■ Digitalisierung

Auch die Digitalisierung des „Dillenburger“ Archivguts macht gute Fortschritte. Bereits bis zur Tagung im November war eine große Zahl an Digitalisaten den Verzeichnungseinheiten im Inventar angehängt. Diese Arbeiten wurden seither konsequent fortgeführt, so dass davon gesprochen werden kann, dass Abt. 171 mittlerweile fast vollständig von den Mikrofiches digitalisiert wurde und online einsehbar ist. Dabei handelt es sich um ca. 20.000 Archivalien mit ca. 2 Millionen Seiten. Diese Digitalisate wurden, kaum dass die ersten Images online abrufbar waren, intensiv genutzt. Regional- und Heimatforscher weisen immer einmal wieder auf Ungenauigkeiten oder gar Fehler in der Verzeichnung hin, ergänzen um Erkenntnisse, die sie beim Studium aus den Akten gezogen haben, korrigieren und erweitern biographische Angaben in der sogenannten Beamtenkartei, so dass die vorgehaltene Information

*Angesichts des guten Angebots  
wächst auch die Ungeduld.*

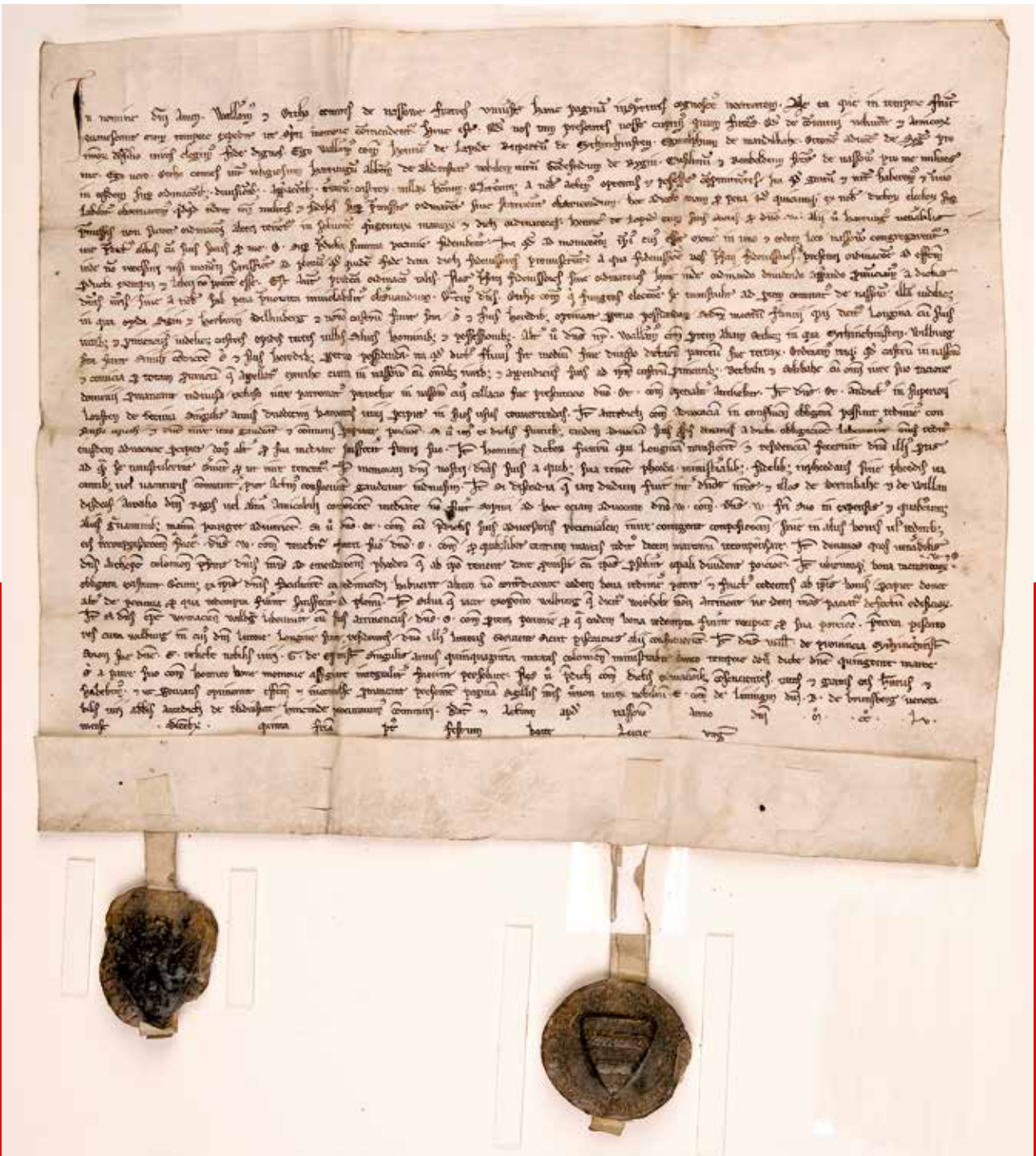
stetig optimiert werden kann. Selbst Indizierungen von Amtsbüchern wurden anhand der Digitalisate vorgenommen, die dem Hauptstaatsarchiv zur Verfügung gestellt wurden, um auch für andere Forscher die

Recherche zu optimieren. Und angesichts des guten Angebots wächst natürlich auch die Ungeduld. Immer wieder kommen Anfragen über Arcinsys, warum denn Akte XY noch nicht digital vorliege und wann denn das Archivale YZ endlich online einsehbar sei.

Erwartung und Freude der Nutzer wird sich voraussichtlich umso mehr steigern, wenn die Personalreposituren aus Den Haag auch noch den digitalen Weg in das Inventar gefunden haben. Das Königliche Hausarchiv hat dem Hessischen Hauptstaatsarchiv die

Bestände A 1 bis A 4 sowie B 12 zur Digitalisierung zur Verfügung gestellt. Angesichts der Bedeutung dieser Bestände für die landeshistorische Forschung hat es das Hauptstaatsarchiv ermöglicht, dies Vorhaben aus Eigenmitteln zu realisieren. Den Haag wird seine bereits digitalisierten Stücke bereitstellen und übernimmt die Finanzierung des Transports. Um die Gefahr einer

Der Teilungsvertrag zwischen den Brüdern Otto und Walram von Nassau von 1255, der die beiden Linien des Hauses Nassau schuf. Er liegt im Original im Königlichen Hausarchiv Den Haag (KHA Inv. A 1 Nr. 1)





Beschädigung des Archivgutes so weit wie möglich zu minimieren, werden die Arbeiten – auf verständlichen Wunsch der niederländischen Kollegen – vor Ort in Wiesbaden vorgenommen. Geplant ist derzeit, dass die Archivalien bis zum Sommer komplett digitalisiert sind und dann in der zweiten Jahreshälfte sukzessive online gestellt werden können. Der große Vertrauensbeweis der niederländischen Archivare ermöglicht die Erfüllung eines fast zweihundert Jahre gehegten Traums: die Zusammenführung des Archivs.

### ■ Tagung

Dass der Arbeitseinsatz und die anfallenden Kosten durch die Bedeutung des Archivgutes mehr als gerechtfertigt sind, hat die Tagung am 4./5. November 2015 im Hessischen Hauptstaatsarchiv unter Beweis gestellt. International besetzt und auch durch politische Entscheidungsträger im Publikum ausgezeichnet – Vertreter der niederländischen Botschaft in Berlin, des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, der Landkreise und verschiedener Städte sowie Archivare aus dem In- und Ausland – konnte die historische Bedeutung der Dillenburger Bestände einmal aufs Neue unter Beweis gestellt werden.

Auf dem Symposium am 5. November wurden am Vormittag zentrale oranische Themen angesprochen: Prof. Dr. Martin Wrede (Grenoble) legte seinen Fokus auf die Rolle, die König Adolf von Nassau für die ottonische Linie des Hauses besaß, der Präsident des Kunsthistorikertages Prof. Dr. Kilian Heck (Greifswald) widmete sich der Memoria und den Grablegen des Hauses, Dr. Rouven Pons (Wiesbaden) stellte Graf Heinrich III. von Nassau-Breda als zentrale Figur zur weiteren dynastischen Entwicklung des Hauses vor, Prof. Dr. Holger Th. Gräf (Marburg) gab einen Überblick über Oranierbildnisse und Drs. Bernard Woeldrink (Den Haag) schilderte die Aufgabe der deutschen Besitzungen im frühen 19. Jahrhundert. Anschließend wurde von Ina Herge (Wiesbaden) die Datenbank als solche vorgestellt, bevor Dr. Mechthild Black-Veldtrup (Münster), Charlotte Eymael (Den Haag) und Dr. Wolfgang Savelsberg (Dessau) einen Überblick über ihre Häuser bzw. die oranischen Bestände gaben. Vor der abschließenden kurzen Podiumsdiskussion konnte noch ein Projekt der Universität Mainz zur digitalen Edition des Reisetagebuchs Prinz Wilhelms von Nassau-Dillenburg durch Dr. Kai-Michael Sprenger (Mainz) vorgestellt werden (vgl. S. 56–57 in diesem Heft der Archivnachrichten). Die Resonanz der Tagung und der damit einhergehende überregionale und internationale Austausch hat bewiesen, dass die Rekonstruktion des Alten Dillenburger Archivs ein wichtiger Schritt war, um das Hessische Hauptstaatsarchiv als internationalen

Informationsdienstleister zu positionieren. Und wenn ein Archiv über solche Bestände verfügt, die diesen Handlungsradius ermöglichen, ist es nur gerechtfertigt, darin auch die finanziellen und personellen Mittel zu investieren, um diesen Bestand an die Klientel im In- und Ausland herantragen zu können.

Anke Stöber / Rouven Pons,  
Hessisches Hauptstaatsarchiv

Zum Ausklang des Festakts am 4. November 2015 erklang die von Dorothee A. E. Sattler für Klavier transkribierte Arie „Herrscher der Welten“. Sie stammt aus einer ca. einstündigen Kantate des solms-braunfelsischen Komponisten L. J. Schulz auf den Text des Justiz- und Oberkonsistorialrats Jakob Friedrich Eberhard, die 1766 anlässlich der Feiern zum Erreichen der Volljährigkeit durch Prinz Wilhelm V. von Oranien in der Dillenburger Stadtkirche aufgeführt wurde. Die vollständige Partitur liegt ebenso wie die außergewöhnlich detaillierte Aktenüberlieferung zur Aufführung von vor 250 Jahren im Hessischen Hauptstaatsarchiv (HHStAW Abt. 172 Nr. 3557) und wartet auf ihre Wiederbelebung. Die Zuhörerschaft am 11. März 1766 war sehr angetan: „Die unter so vielem Volcke über eine Stunde herrschende Stille zeugte von der Güte dieser Musik, die sowohl das Ohr der Kunst als der Natur, ihrem wesentlichen Zwecke nach, einnahm.“ (Abt. 172 Nr. 3556)



## ■ Schätze einer europäischen Familie

Archiv der Freiherren v. Gemmingen-Hornberg zu Fränkisch-Crumbach erschlossen

Eine wahre Schatzkiste hat sich anlässlich der Erschließung von gut 50 lfm. Akten und Amtsbüchern des Archivs der Freiherren v. Gemmingen-Hornberg aus Fränkisch-Crumbach für die Öffentlichkeit aufgetan: Verwaltungsakten, Kuriosa und sehr Persönliches findet sich darin – aus dem Odenwald, aus Südosteuropa und von der Riviera. Das Hessische Staatsarchiv Darmstadt hat die Unterlagen aufgearbeitet und in Arcinsys recherchierbar gemacht.

Vielfältiger kann ein Archiv kaum sein: ein Zentweistum von Ober-Ramstadt von 1496, ein Heiratsvertrag ungarischer Vorfahren von 1721, Schatzgräberei mit Erdspiegeln in der Ruine Rodenstein 1754, Lebenserinnerungen des Dienstmädchens Lieschen Grimm von 1929, deren Kochkünste dem Freiherrn besser schmeckten als die Gerichte im besten Restaurant der

Elisabeth Grimm (HStAD F 29 Nr. 1664, R 4 Nr. 39030)

Gegend ... Das alles ist in seinem Facettenreichtum äußerst ungewöhnlich! Eher zu erwarten waren da die umfangreichen Akten zur Verwaltung der Herrschaft Fränkisch-Crumbach, die mit Kellereirechnungen der Herren von Rodenstein bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreichen und den „Alltag“ der Verwaltung einer kleinen Herrschaft im Odenwald gut dokumentieren. Dazu gehörten auch Kirchen- und Schulangelegenheiten sowie die Gerichtsbarkeit.

Die zahlreichen Verbindungen des Hauses Gemmingen in den südosteuropäischen Raum dokumentiert der Heiratsvertrag zwischen dem kaiserlichen Geheimen Rat Michael Ernst Anton von Althann (1696–1765) und Johanna Maria Francisca Esterhazy de Galantha (1699–1772) vom 19. Oktober 1721. Ihre Tochter Franziska Xaviera von Althann (1733–1811) heiratete 1763 in Wien Sigmund von Gemmingen (1724–1806). Dieser hatte sich zahlreiche militärische Ehren erworben, er-

*Die von Gemmingen besaßen zahlreiche Verbindungen in den südosteuropäischen Raum.*

hielt 1790 das Indigenat durch den ungarischen Reichstag und lebte in Raab (heute: Győr). Franziska Xaviera von Althann brachte ein beträchtliches Vermögen mit in die Ehe, aus der neun Kinder hervorgingen.

Auch die Ungarin Sarolta von Gemmingen, geborene Batthyány von Németh-Ujvár (1823–1892), die Ehefrau des großherzoglich-hessischen Kämmerers Adolph von Gemmingen, stammte aus diesem geographischen Raum. Da sie die mitteleuropäischen Winter gesundheitlich nicht gut vertrug, verbrachte sie regelmäßig die kalten Monate in der eigenen Villa in San Remo. Später ließen sich ihre beiden Töchter Ernestine und Franziska dort dauerhaft nieder, bis die Villa 1922 verkauft wurde.



Elisabeth Grimm  
geboren am 24ten August 1751  
in Fränkisch-Crumbach  
am 25. 2. 1856





Fotografien dieser Villa finden sich unter den privaten Unterlagen der freiherrlichen Familie ebenso wie ein Neujahrsgedicht des elfjährigen Reinhard von Gemmingen an seinen Vater Weiprecht von 1656 (F 29 Nr. 1604) oder Unterlagen Adolph Anton von Gemmingens zum Tod seines Sohnes Karl Friedrich, der 1922 im Alter von zwei Jahren aus dem Fenster stürzte (F 29 Nr. 1641). Ansonsten umfasst das Privatarchiv vor allem Erbschaftsangelegenheiten, Verträge, gerichtliche Auseinandersetzungen oder die Verwaltung der Familienbesitzungen.

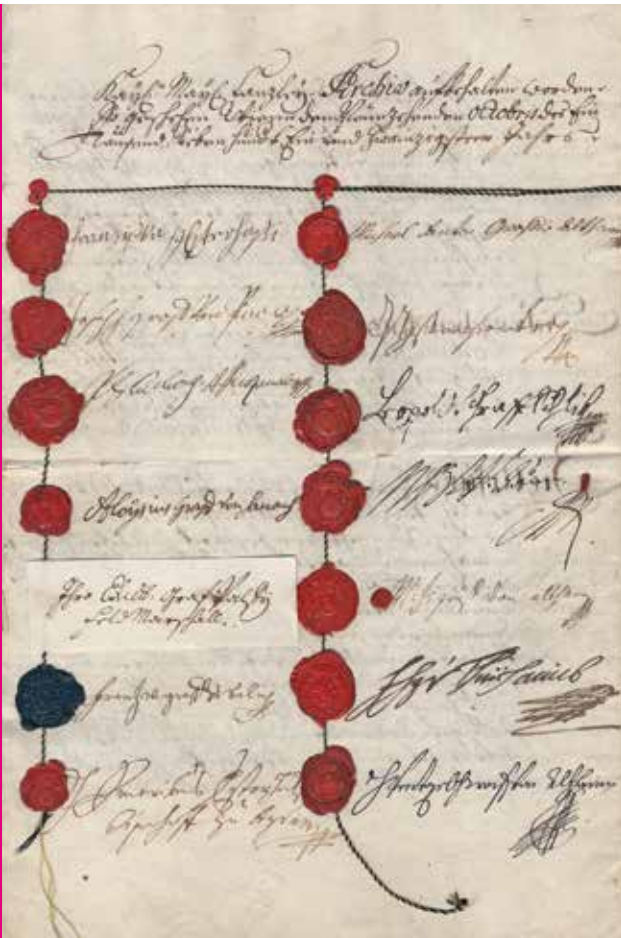
Wie häufig, gehen amtlicher und privater Bereich fließend ineinander über. So beinhaltet das Archiv auch Handakten einiger Familienmitglieder aus ihrer dienstlichen Tätigkeit, die die im Staatsarchiv Darmstadt vorhandene staatliche Überlieferung ergänzen oder gar ersetzen. Zu nennen sind hier z. B. Unterlagen des Präsidenten des hessen-darmstädtischen Geheimen Rates Weiprecht von Gemmingen zur Aufnahme französischer Glaubensflüchtlinge in der Landgrafschaft um 1700 (F 29 Nr. 1327) oder Akten zur Tätigkeit Gustav Weiprecht von Gemmingens

Villa der Familie von Gemmingen in San Remo (HStAD F 29 Nr. 1609 bzw. R 4 38485/5–7 A)

als Kreisrat in Erbach von 1894 bis 1897 (F 29 Nr. 128). Sehr aufschlussreich sind auch die Berichte Adolph Anton v. Gemmingens aus seiner Zeit als Vorstand des Polizeiamtes Gießen zum Ausnahmezustand im Oktober 1923 (F 29 Nr. 1626).

Die intensive Betätigung der Familie v. Gemmingen im Wohltätigkeitsbereich ist eine weitere Facette, die sich in den Unterlagen immer wieder zeigt, sei es durch ein 1743 im Namen des verstorbenen Ernst Ludwig v. Gemmingen gestiftetes Legat für Bedürftige oder die Gründung eines Kindergartens in Fränkisch-Crumbach aus einem Vermächtnis der Freifrau Sarolta von Gemmingen 1892. Ihr war schon 1862 der habsburgische Sternkreuzorden verliehen worden.

Die Unterlagen Adolph Anton von Gemmingens aus der Nachkriegszeit zeigen auch sein Interesse an historischen Fragestellungen, mitunter in einer sich durch seine private Korrespondenz ziehenden humorvollen



Heiratsvertrag zwischen dem kaiserlichen Geheimen Rat Michael Ernst Anton von Althann und Johanna Maria Francisca Esterhazy de Galantha, 1721 (HStAD F 29 Nr. 1606)



Neujahrsgedicht des elfjährigen Reinhard von Gemmingen an seinen Vater Weiprecht aus dem Jahr 1656 (HStAD F 29 Nr. 1604)

Sprache. In einem Brief an den damaligen Direktor des Staatsarchivs Darmstadt Dr. Walter Gunzert schreibt er 1962 unter anderem: „Sie gehören zu den Menschen,

*Sie gehören zu den Menschen,  
die ich am liebsten ausgestopft zu  
immerwährender Gedächtnuss  
aufstellen möchte.*

die ich am liebsten ausgestopft zu immerwährender Gedächtnuss in der seit Jahren erträumten Fr[änkisch-]Crumbacher Heimatsammlung aufstellen möchte“ (F 29 Nr. 1708).

Während die Urkunden der Familie von Gemmingen bereits kurz nach 1806 in das Staatsarchiv Darmstadt gelangten (Bestand B 16), wurden Anfang 2013 durch Dr. Lars Adler erste Kontakte zur Übernahme des restlichen Archivguts geknüpft. Im Sommer 2013 wurde dieses dann auf Grundlage eines Schenkungsvertrages in das Staatsarchiv überführt.

Die Erschließung erfolgte zunächst über Werkverträge des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt durch Yvonne Göbel, die dankenswerter Weise durch Spenden des Schenkers Hans v. Gemmingen-Hornberg und der Gemeinde Fränkisch-Crumbach bezuschusst wurden. Seit Mitte 2014 konnten die Arbeiten hausintern durch eigenes Personal fortgesetzt und im Oktober 2015 abgeschlossen werden. Zwei Jahre nach der Übernahme sind diese Archivalien vollständig erschlossen und die Titelaufnahmen, soweit datenschutzrechtlich möglich, online recherchierbar. Nun ist zumindest das Archiv dieser bedeutenden Familie „zu immerwährender Gedächtnuss“ erschlossen und steht zur Erforschung einer kleinen, lange eigenständigen Standesherrschaft im Odenwald mit internationalem Horizont zur Verfügung.

Barbara Tuzek, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt



# ■ Hessische Gemeinden und Städte in Siegeln und Wappen

Sammlungsbestand (R 3) des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt erschlossen und digitalisiert

## ■ Vorgeschichte

Die heraldische Forschung zu den hessischen Städte- und Gemeindegewappen reicht in ihren Ansätzen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück und ist für die Zeit des Großherzogtums Hessen untrennbar mit der Person des aus Gießen stammenden Oberfinanzrats und seit 17. September 1865 als Direktor der Oberforst- und Domänen-Direktion amtierenden Karl Friedrich Günther (1790–1868)<sup>1</sup> verbunden. Dieser hatte sich seit 1816 in seinen „Mußbestunden“ intensiv mit den Wappen – und damit zwangsläufig auch mit der Siegelüberlieferung – der großherzoglich hessischen Städte und Gemeinden beschäftigt. Als Ergebnis seiner Forschungen legte er Anfang der 1840er Jahre ein 273 Seiten umfassendes Manuskript mit dem Titel „Die Wappen der Städte des Großherzogthums Hessen“ vor.<sup>2</sup> Nachdem sich jedoch kein Verlag für den Druck des Werkes finden ließ, wurde die Arbeit schließlich 1842/44 mit finanzieller Unterstützung aus der großherzoglichen Kabinettskasse<sup>3</sup> in Höhe von 150 fl. als Aufsatz im dritten Band der Zeitschrift „Archiv für hessische Geschichte“ veröffentlicht und später von Günther durch zwei Nachträge aus den Jahren 1853 und 1863 ergänzt.<sup>4</sup> Als dieser mit Orden hoch dekoriert – zuletzt erhielt Günther 1861 das Komturkreuz II. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen – am 21. November 1868 verstarb, gelangte sein Nachlass in das Großherzogliche Haus- und Staatsarchiv Darmstadt. Dort ging der größte Teil davon im September 1944 kriegsbedingt verloren,<sup>5</sup> nicht aber seine Unterlagen zu den hessischen Städte- und Gemeindegewappen, die den Grundstock des heute unter der Signatur R 3 (Siegel- und Wappensammlung) in Darmstadt verwahrten Bestandes bilden.

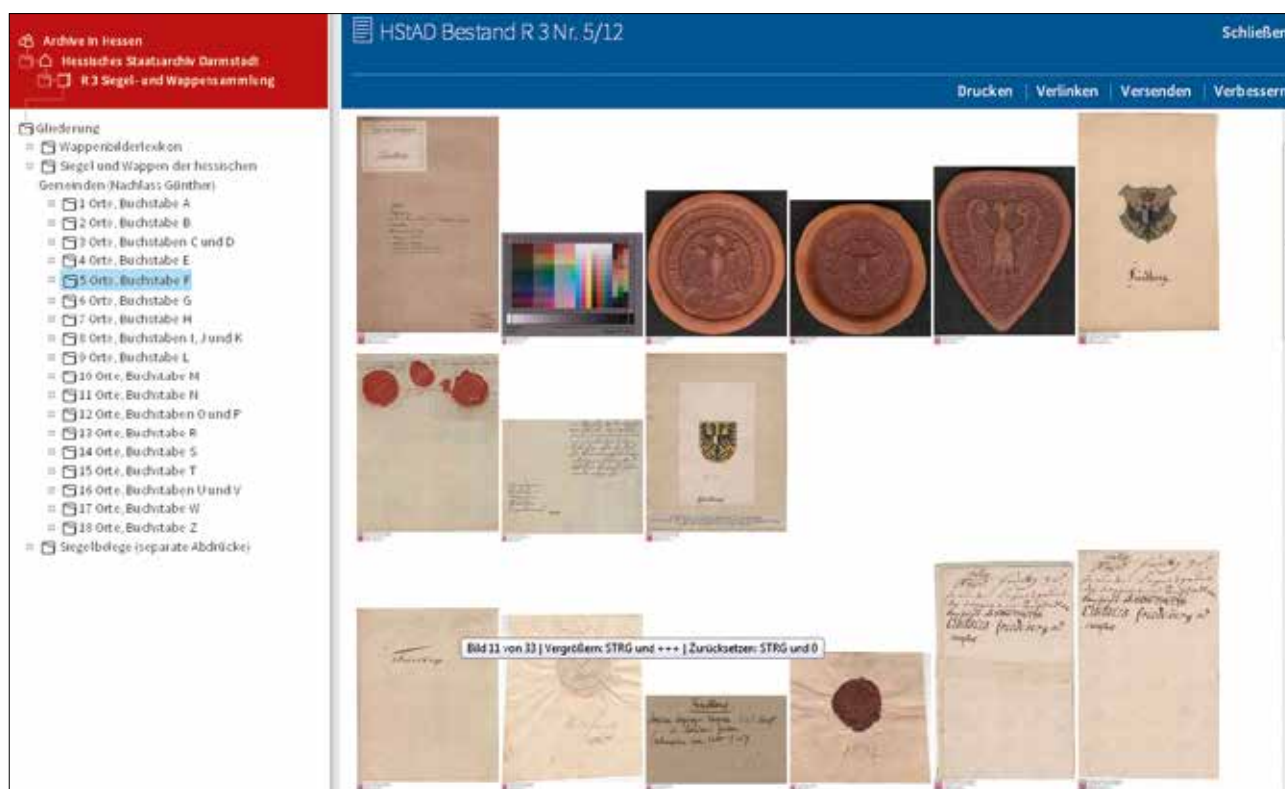
## ■ Bestand

Ausgehend von eben jener Güntherschen Materialsammlung, die zwischen 1820 und 1841 auf überwiegend handschriftlichen A6-Zetteln für die Publikation seiner Arbeit entstanden war, wurde die Sammlung am Ende des 19. Jahrhunderts von Darmstädter Archivaren alphabetisch nach den betreffenden Städten und Gemeinden neu geordnet und jeweils in einzelne Folio-Mappen umverpackt. Darauf aufbauend erfuhr der

Bestand bis in die 1970er Jahre eine kontinuierliche – wenn auch aus archivfachlicher Sicht teilweise fragwürdige – Anreicherung mit heterogenem Material aus ganz unterschiedlichen Provenienzen. So wurden etwa einzelne Dokumente mit Siegelabdrücken aus Akten des 16. bis 19. Jahrhunderts ohne Herkunftsnachweis eingegliedert. Dazu zählen Protokolle mit Gerichtssiegeln, städtische Rechnungen und Fragmente von zeitgenössischen Quittungen mit Gemeindegewappen. Hinzu kommt beispielsweise die systematisch über den Bestand verteilte Einreihung des ausgefüllten Erhebungsbogens „Bestandsaufnahme über Gemeinde- und Dienstsiegel“ aus den Städten und Gemeinden, der aus einer Anfrage der Landesbauernschaft Hessen-Nassau vom 10. Februar 1936 an die Bürgermeistereien resultiert. Auch Einzelbelege für hessische Kommunalsiegel und -wappen aus verschiedenen Überlieferungssträngen finden sich in der Sammlung dokumentiert. Das Spektrum reicht hier von Gipsabdrücken und Bleistiftabdrücken von Siegeln aus der Sammlung<sup>6</sup> des bekannten Heraldikers Prof. Otto Hupp (1859–1949), der das Wappenwesen des Großherzogtums und des Volksstaates Hessen entscheidend mitprägte, über farbige Zeichnungen von Städte- und Gemeindegewappen des 19. und 20. Jahrhunderts aus staatlicher und privater Hand, bis hin zu Siegelabdrücken von Originaltyparen aus der Stempelsammlung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, die kriegsbedingt im September 1944 verloren ging. Damit beinhaltet die 13 Archivschachteln umfassende Sammlung entsprechendes Siegel- und Wappenmaterial zu insgesamt 418 hessischen Städten und Gemeinden mit mehr als 450 Siegelabdrücken und rund 100 Wappenzeichnungen bzw. -drucken.

## ■ Nutzungsperspektiven

Die bislang nur „Insidern“ bekannte Sammlung wurde im Laufe des Spätsommers 2015 in hessischen Archivinformationssystem Arcinsys (<https://arcinsys.hessen.de>) über eine alphabetische Klassifizierung, die das leichte Auffinden der vertretenen Städte und Gemeinden ermöglicht, erschlossen. Anschließend erfolgte im Oktober/November 2015 die Digitalisierung des kompletten Bestandes in der hauseigenen Fotowerkstatt. Die dabei erzeugten 3510 Dateien mit einem Speicher-



Ausschnitt aus dem Datensatz für die Stadt Friedberg (HStAD, R 3 Nr. 5/12) in Arcinsys

volumen von 58,8 GB beinhalten u.a. auch rund 400 extra angefertigte Einzelaufnahmen der Siegel. Diese können als direkte Bildvorlagen dienen, ergänzen den korrespondierenden Bestand R 6 C (Gemeindewappen und -flaggen) und ersetzen die bislang in Günthers Publikation lediglich als Umzeichnungen dokumentierten Siegelabbildungen. Durch die Überlieferung von mehr als 200 Gerichtssiegeln im Bestand lässt sich das Material auch unter rechtshistorischen Gesichtspunkten auswerten, etwa – wie bereits mehrfach erfolgt – in Verbindung mit dem beim Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen (LAGIS) angesiedelten Projekt der „Gerichtsstätten in Hessen“. Zusätzlich gewährleisten die zahlreich vorhandenen Quellennachweise und Literaturangaben zu den Siegeln und Wappen, z.B. mit beiliegenden Sonderdrucken, Verweisen auf Darmstädter Quellen oder Belegen von Abdrücken aus

der Bodmann-Habel-Siegelsammlung des Hessischen Staatsarchivs Marburg, den Ansatz zu weitergehenden Forschungen zu dieser Thematik. Insoweit erweist sich die Sammlung als wahre Fundgrube für die hessische Siegelkunde und Kommunalheraldik, die nunmehr durch die in Arcinsys bereitgestellten Digitalisate bequem vom heimischen PC aus benutzbar ist.

Lars Adler, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

1 Zu seiner Biographie vgl. HStAD S 1 Nr. NACHWEIS: Günther, Karl Friedrich und HStAD, D 12 Nr. 14/35 (mit einem von ihm handschriftlich verfassten Curriculum vitae).

2 Vgl. HStAD C 1 D Nr. 61. Diese gebundene Ausgabe mit Beschreibungen und Umzeichnungen der Städte-, Gemeinde- und Gerichtssiegel war ursprünglich Großherzog Ludwig II. von Hessen und bei Rhein als Landesherrn vorgelegt worden.

3 Ursprünglich wollte Günther ein Arbeitshonorar in Höhe von 300 fl. und 100 Freiemplare des Druckwerkes. Nachdem der „Historische Verein für das Großherzogthum Hessen“ die Summe nicht aufbringen konnte und auch ein nachgebessertes Angebot von Günther in Höhe von 150 fl. vom Verein nicht finanzierbar war, brachte letztlich Großherzog Ludwig II. von Hessen und bei Rhein die geforderten 150 fl. auf. Vgl. dazu HStAD D 12 Nr. 14/35.

4 Vgl. AHG 3 (1842/44), S. 1–154, mit 96 Siegelumzeichnungen auf 19 Tafeln. Der Titel ist insofern etwas irreführend, als der Schwerpunkt der Dokumentation nicht auf den Wappen, sondern auf den Siegeln als früheste Wappenüberlieferung liegt. Zu den Nachträgen vgl. AHG 7 (1852/53), S. 369–388 und AHG 10 (1863/64), S. 213–214.

5 Erhalten geblieben sind 15 Dienstakten Günthers, die heute unter HStAD E 14 A verwahrt werden.

6 Die Siegelabdrucksammlung Otto Hupps befindet sich heute im Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Best. U Sphragistik 2.



Einzelne Mappen aus der Wappen- und Siegel-sammlung mit beiliegenden Materialien (Aufnahme: Verfasser)



Eberstadt: Gerichtssiegel (d= 30 mm), Typar datiert: 1623, Umschrift: \* S(iegel): DES . GERICHTS . ZV. EBER-STAT; Der Stempel befand sich 1912 noch auf der Bürgermeisterei (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 4/2; Aufnahme: Verfasser)



Groß-Gerau: Ratsiegel (d = 40 mm), 2. Typ, \* STADT GROS GERAU RATHS INSIEGEL, 18. Jh. (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 6/27; Aufnahme: Verfasser)



Alsheim: Gerichtssiegel (d = 30 mm), Typar datiert: 1601, Umschrift: sigillum iudicii in alsheim (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 1/7; Aufnahme: Verfasser)



Roßdorf bei Darmstadt: Gerichtssiegel (d = 40 mm), Typar im Siegelbild datiert: 1811, moderner Abdruck vom Typar, Umschrift: ROSDORFER GERICHTS INSIEGEL 1811 (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 12/16; Aufnahme: Verfasser)



Handgezeichnetes Wappen von Arheilgen (Stadt Darmstadt), (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 1/12; Aufnahme: Verfasser)



Handgezeichnetes Wappen der Gemeinde Fürth i. O. (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 5/15; Aufnahme: Verfasser)



Handgezeichnetes Stadt-wappen von Michelstadt (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 9/26; Aufnahme: Verfasser)



Handgezeichnetes Gemein-dewappen von Schaaheim (Vorlage: HStAD, R 3 Nr. 13/1; Aufnahme: Verfasser)

# ■ Ein Vierteljahrhundert Friedhofskultur

Diathek des Frankfurter Friedhofs- und Bestattungsamtes online

Der Forschung zur Sepulkralkultur, die seit geraumer Zeit in Wissenschaft und musealer Präsentation starke Beachtung findet, steht seit der Übernahme, Erschließung und Digitalisierung der Diathek des ehemaligen Frankfurter Friedhofs- und Bestattungsamtes ein bisher unbekanntes, einmaliges Bildkorpus zur Verfügung. Die Dias zeigen das Aufkommen der Urnenbestattung, die Ausformung von Ehrengräbern, als vorbildhaft angesehene Grabgestaltungen sowie ganze Musteranlagen wie etwa den 1992 eröffneten Parkfriedhof Heiligenstock im Nordosten der Stadt. Von den ersten Planungen über die Fertigstellung bis hin zu späteren Erweiterungen ist dessen Erbauung im Bild überliefert.

Die Dias, die über 1200 Einzelmotive umfassen, sind mit nur wenigen Ausnahmen farbig, stammen vor allem aus den Jahren 1950 bis 1975 (einzelne bis 2008) und wurden durchweg von Angestellten des Amtes aufgenommen. Zu sehen sind zahlreiche Arbeitsgebiete des Friedhofswesens: Planung und Erweiterung, Bepflanzung, Grabanlagen von Kriegsopfern, Trauerhallen, Wegebau, Wasserversorgung, Arbeitsmaschinen, technische Geräte, Baracken für Gastarbeiter und vieles mehr. Auf diese Weise sind die meisten der Frankfurter Nekropolen dokumentiert: angefangen mit Haupt- und Südfriedhof sowie den jüdischen Friedhöfen bis hin zu Anlagen in den Stadtteilen, von Bockenheim und Bonames über Harheim und Heddernheim zu Westhausen und Zeilsheim.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter Karlheinz Lindt (ehemals Garten- und Friedhofsamt) und Horst Klatt mit Institutsleiterin Dr. Evelyn Brockhoff an Leuchttisch und Scanstation  
(Foto: ISG/Dr. Joachim Kemper)



Ältere Mitarbeiter des Friedhofs- und Bestattungsamtes gaben den Hinweis, die zur Übernahme der Bilddokumentation ihrer Dienststelle in das Kommunalarchiv führte. Neben Schwarzweißabzügen und -negativen sowie Karten und Plänen gehörte dazu auch eine mehrere Tausend Aufnahmen umfassende Diathek. Die Aufnahmen wurden zunächst durch den das Projekt betreuenden Archivar bewertet, wodurch redundante Motivvarianten sowie Bilder mit starker Über- und Unterbelichtung ausgeschieden werden konnten. Anschließend erfolgten durch einen pensionierten Mitarbeiter des Friedhofs- und Bestattungsamtes die Umbettung aus den Glas- in PAT-geprüfte Kunststoffrähmchen, die Beschriftung sowie die ersten Dateneingaben in die Archivdatenbank FAUST. Erinnerungen aus der aktiven Dienstzeit waren dabei äußerst hilfreich. Weitergeführt und vereinheitlicht wurden die Eingaben von einem langjährigen ehrenamtlichen Mitarbeiter des Instituts für Stadtgeschichte, der mit Unterstützung der Stammkraft Regina Nickel auch die Digitalisierung sowie die Einbindung der Bilddateien in die Datensätze übernahm. Eine redaktionelle Durchsicht seitens des betreuenden Archivars schloss die Arbeiten ab.

Somit wächst die Bilddatenbank des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, die zurzeit etwa 110.000 Objekte umfasst, nicht nur kontinuierlich an, sondern kann immer leichter und umfassender auch genutzt werden.

*Karlheinz Lindt, Horst Klatt, Tobias Picard,  
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt*





Anlegung des Parkfriedhofs Heiligenstock. Blick über Gewinn 9 zur Trauerhalle, 1990 (Fotos Karlheinz Lindt)

Hauptfriedhof Frankfurt am Main: Kriegsgräberanlage Erster Weltkrieg (Foto W. Pfau 1956, ISG S14Frie\_921)

# ■ Kavaliertour im Netz

Digitale Akademie Mainz ediert Reisebericht eines Dillenburger Prinzen

In einem Mainzer Projekt werden derzeit Anforderungen und Maßgaben der Digitalen Editorik an einer herausragenden Quelle zur frühneuzeitlichen Reisekultur erprobt: dem Rechenschaftsbericht des Fürsten Wilhelm von Nassau-Dillenburg über seine Europareise. Ausfertigungen des Berichts befinden sich heute u. a. im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, in Bad Berleburg und Mainz sowie – wohl die authentische Originalfassung – im Königlichen Hausarchiv Den Haag.

Graf Wilhelm II. von Nassau-Dillenburg (28. August 1670 – 21. September 1724) legte 1694 einen umfangreichen Rechenschaftsbericht über seine mehrjährige Kavaliertour vor, die ihn während der Jahre zuvor durch zahlreiche Länder Europas geführt hatte. Der umfangreiche, über 250 Seiten umfassende Reisebericht liegt in mehreren Handschriften vor, ist aber bislang ohne eine Edition und daher weitgehend unbekannt geblieben. In der reichen Literatur zur adeligen Kavaliertour hat er bislang jedenfalls kein adäquates Echo erfahren. Dabei besticht der Text nicht zuletzt durch die ungewöhnliche Reiseroute, die den jungen Grafen und seine Begleiter durch England, die skandinavischen Länder, Holland, Frankreich, die deutschen Lande und schließlich nach Italien führte, das in der Beschreibung mehr als die Hälfte des Textes ausmacht.

Der Text besticht durch seine Fülle an Details und durchaus auch durch die persönlichen Beobachtungen, die eine Reihe interessanter Fragestellungen zulassen. So erfahren wir – etwa mit Blick auf die Reise durch

Italien – Details zum Karneval in Venedig, zum Leben der Studenten in Padua oder zum Musik- und Theaterleben in Rom. Auch im weitesten Sinne konfessionell geprägte Beobachtungen und Kommentierungen lassen sich in dem Bericht fassen, aber auch Übernahmen aus ähnlichen, zur Zeit der Tour bereits im Druck veröffentlichten Reisebeschreibungen, die dem jungen Grafen zum Teil sicher bekannt gewesen sein oder sogar vorgelegen haben dürften, trotz seiner in der Vorrede formulierten Versicherung, alles aus eigenem Erleben und eigener Beobachtung beschrieben zu haben. Insbesondere bei der Rezeption mancher antiker Inschrift oder der durchaus detaillierten Beschreibung schon zur damaligen Zeit bekannter Gebäude und diverser kulturhistorischer Topoi wird man davon ausgehen müssen, dass Prinz Wilhelm zur Aufwertung seines Rechenschaftsberichtes hier das eine oder andere Detail übernommen haben wird.

Um diese Fragen zum Verhältnis des eigenen Erlebens und der Autopsie zur Übernahme aus anderen Werken sowie der generellen Einordnung dieser Quelle in das weite Feld ähnlicher Reiseberichte aus dem Umfeld der adeligen Kavaliertour künftig besser beantworten zu können, hat sich in Mainz seit zwei Semestern ein interdisziplinärer Arbeitskreis gegründet, der sich die digitale (Teil)Edition dieser spannenden Quelle zum Ziel gesetzt hat.

Initiatoren und Träger dieser Initiative sind die Digitale Akademie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz und das Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., die in einer Kooperation seit dem Sommersemester eine Lehrveranstaltung „Digitale Editorik“ anbieten. In der auf mehrere Semester angelegten Übung bzw. in dem

Homepage der Digitalen Akademie in Mainz mit Ankündigung des Editionsprojekts

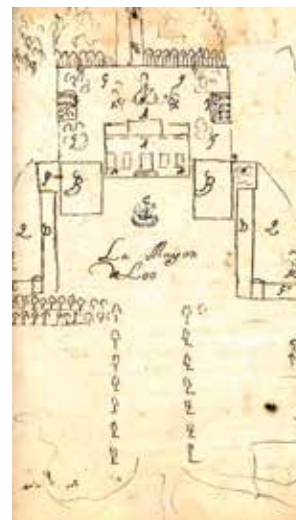
The image shows a screenshot of a website for the 'Digitale Akademie' project. At the top, there is a navigation menu with links: '1. HOME', '2. PROFIL', '3. PROJEKT', '4. AUFGABEN', '5. BÜCK', and '6. KONTAKT'. Below the navigation, there is a red dome icon and the text 'Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz' and 'DIGITALE AKADEMIE'. The main heading is 'ZUSATZQUALIFIKATION FÜR HISTORIKER >DIGITALE EDITORIK<'. Below this, there is a date 'Via Digitale Akademie am 01.04.2015 | 1 Tag' and a small image of a document. The text on the page describes the project and its goals, mentioning the 'Digitale Akademie' and the 'Digitale Editorik' project. It also mentions the 'Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V.' and the 'Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz'.



Arbeitskreis werden bzw. wurden zunächst theoretische Grundlagen der Digitalen Editorik bearbeitet, um dann die konkrete Editionstätigkeit vor dem Hintergrund einer tiefer gehenden Auseinandersetzung mit weiteren theoretischen Voraussetzungen von Online-Editionen näher ins Auge zu fassen. Den Studierenden werden somit die Standard-Technologien für den Aufbau einer Online-Edition vermittelt, ferner erfahren sie, welche grundlegenden Paradigmen in der Digitalen Editorik (Datenbanken, Redaktionssysteme, X-Technologien) bestehen und erhalten außerdem einen konzisen Überblick über das Feld der „digital history“. Die theoretischen Grundlagen werden sodann am praktischen Beispiel der digitalen Editionsarbeit des Rechenschaftsberichtes angewandt und erprobt,

mit dem Ziel, künftig eine vollständige kritische digitale Edition des Textes zu bieten. Als erste Etappe auf diesem Weg soll Ende des Jahres eine Vorabversion der Teil-Edition mit den Einträgen einer Station der Reise (Venedigaufenthalt) als Webseite online verfügbar sein. Diese soll die fürstlichen Darlegungen in edierter Form zur Verfügung stellen und sie in erläuternde redaktionelle Informationen (Einleitung, Fokus-Artikel, Bibliographie) einbetten. Darauf aufbauend sollen im anschließenden Semester die übrigen Teile der Quelle veröffentlicht werden.

Kai-Michael Sprenger, Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V.



In der Originalhandschrift des Rechenschaftsberichtes im Königlichen Hausarchiv Den Haag (Inv. A 3 Nr. 1215) befinden sich zahlreiche kleine Zeichnungen von der Hand des Prinzen Wilhelm.

### ■ Edition analog

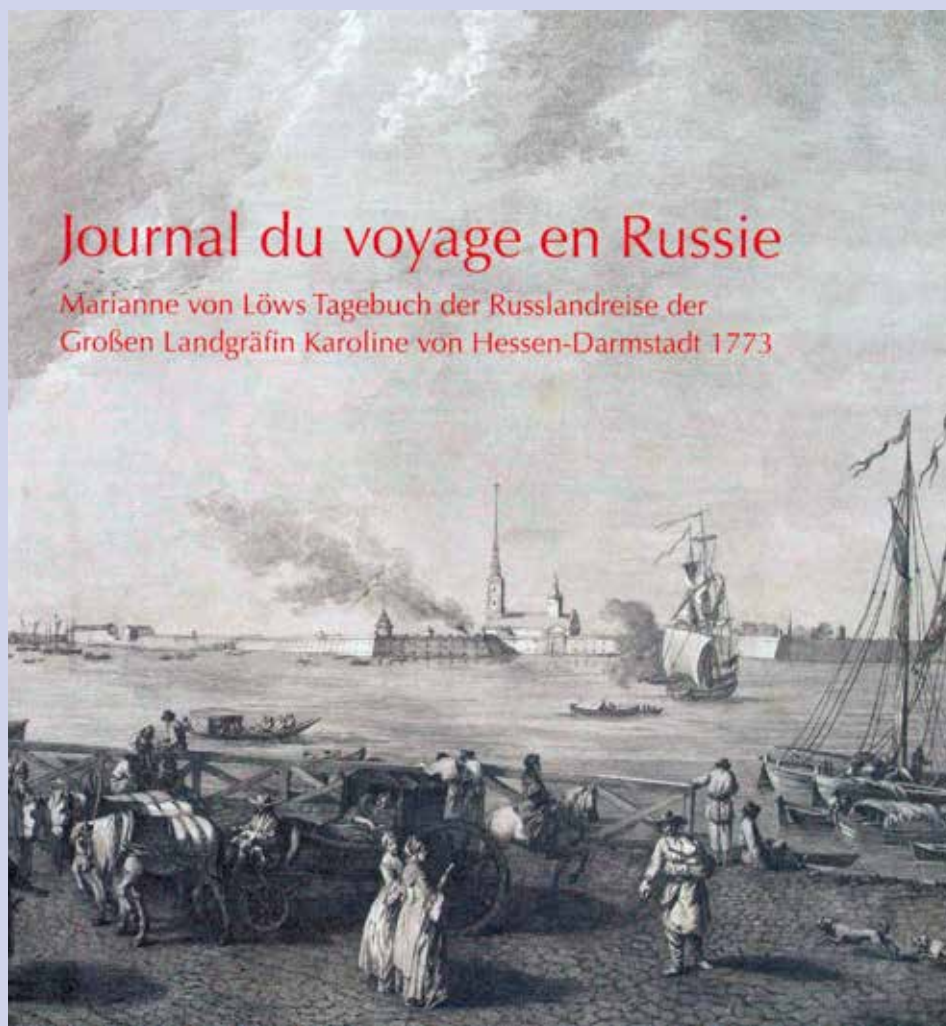
#### Das „Journal du voyage en Russie“ der Marianne von Löw

Aus dem Münchner Antiquariatshandel hat das Hessische Staatsarchiv Darmstadt Ende 2011 das in französischer Sprache abgefasste Reisetagebuch der Marianne von Löw erworben. Es handelt sich dabei um das bislang einzige bekannte Tagebuch der Russlandreise der Großen Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, die diese ungewöhnliche und strapaziöse Reise im Jahre 1773 mit ihren drei noch unverheirateten Töchtern unternommen hatte. Am Ende stand die Vermählung ihrer Tochter Wilhelmine mit dem Großfürsten Paul, dem Sohn der Kaiserin Katharina II. Unter anderem werden die Sehenswürdigkeiten von Potsdam und Sankt Petersburg ausführlich beschrieben. Dieses einzigartige Zeitdokument, von dessen Existenz niemand etwas vermutet hatte,

ergänzt optimal die bislang bekannten Quellen zur Russlandreise. Von Dr. Rainer Maaß (Staatsarchiv Darmstadt) sowie Dr. Ulrike Leuschner (Forschungsstelle Merck) wurde dieses zentrale Dokument nun ediert. In der Einleitung kommen der historische Hintergrund der Heiratsanbahnung zwischen Russland und Hessen-Darmstadt ebenso zur Sprache wie die Biografie und der Wahrnehmungshorizont der Schreiberin Marianne von Löw. Der Text wurde von Barbara Wiedemann auch ins Deutsche übertragen.

Die hochwertige Publikation ist mittlerweile in zweiter, durchgesehener Auflage bei der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen als Band 171 der Reihe Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte erschienen. Sie ist bei der Hessischen Historischen Kommission für Darmstadt und über den Buchhandel zu beziehen.

Journal du voyage en Russie – Marianne von Löws Tagebuch der Russlandreise der Großen Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt 1773, hrsg. von Ulrike Leuschner und Rainer Maaß. Darmstadt und Marburg 2015 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 171), 312 S. mit zahlreichen farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-88443-326-3 € 30,-.





## ■ Das Museum Anatomicum 2.0

Archivalien helfen bei der Katalogisierung der anatomischen Sammlung der Philipps-Universität Marburg

Der Giftmörder Karl Hopf hielt um die letzte Jahrhundertwende die Frankfurter Polizei in Atem. Aus Gerichts- und Polizeiakten im Hessischen Landesarchiv konnten nun die Herkunft und der Verbleib anatomischer Präparate zu diesem Fall ermittelt werden. Und dies ist kein Einzelfall, wie weitere, derzeit an der Marburger Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin laufende Projekte zeigen.<sup>1</sup> Hessische Archivalien werden benutzt, um Themenfelder der Medizingeschichte zu bearbeiten.

Jährlich besuchen durchschnittlich tausend Menschen die anatomische Sammlung der Philipps-Universität Marburg, die vor über 25 Jahren auf Initiative des damaligen Direktors des anatomischen Institutes Marburg, Prof. Dr. Gerhard Aumüller, für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und durch den Erwerb von chirurgischen und geburtshilflichen Instrumenten zu einem medizinhistorischen Museum ausgebaut wurde. Während ein Besuch des Museum Anatomicum für die Medizinstudenten der Philipps-Universität zum Lehrplan in den ersten Semestern gehört, bekommen hier vor allem medizinhistorisch interessierte Laien die Möglichkeit, sich der Medizingeschichte auf einzigartige Weise zu nähern.

lipps-Universität Interessierten die Möglichkeit, in die spannende Welt der Anatomie einzutauchen und erläutert an über zweitausend, im Museum Anatomicum<sup>2</sup> ausgestellten Objekten die historische Entwicklung der Anatomie und weiterer medizinischer Fachdisziplinen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründet, wurde die Sammlung in den darauf folgenden einhundert Jahren kontinuierlich erweitert und zählt heute ca. 3000 Objekte.<sup>3</sup> In der Dauerausstellung sind Knochen und ganze Skelette von Menschen und Tieren, Schädel von hingerichteten Verbrechern und Totenmasken berühmter Persönlichkeiten, pathologische, anatomisch-topographische und anatomisch-vergleichende Feucht- und Trockenpräparate von Organen und Organsys-

Beheimatet im Dachgeschoss der alten Pathologie, bietet die historische anatomische Sammlung der Phi-

lipps-Universität Interessierten die Möglichkeit, in die spannende Welt der Anatomie einzutauchen und erläutert an über zweitausend, im Museum Anatomicum<sup>2</sup> ausgestellten Objekten die historische Entwicklung der Anatomie und weiterer medizinischer Fachdisziplinen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegründet, wurde die Sammlung in den darauf folgenden einhundert Jahren kontinuierlich erweitert und zählt heute ca. 3000 Objekte.<sup>3</sup> In der Dauerausstellung sind Knochen und ganze Skelette von Menschen und Tieren, Schädel von hingerichteten Verbrechern und Totenmasken berühmter Persönlichkeiten, pathologische, anatomisch-topographische und anatomisch-vergleichende Feucht- und Trockenpräparate von Organen und Organsys-



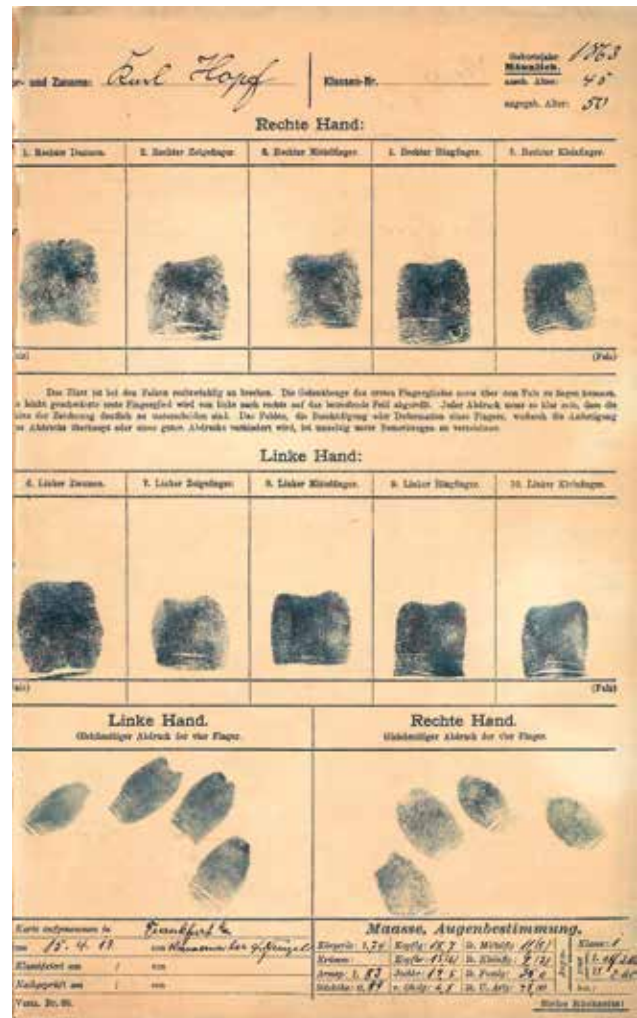
temen, teratologische Präparate zur menschlichen und tierischen Embryonalentwicklung, Objektträger histologischer Schnittserien, entwicklungsbiologische Wachs- und Gipsserien, Gemälde, Zeichnungen und Instrumente aus verschiedenen medizinischen Fachdisziplinen zu sehen.

Im Rahmen eines Symposiums zum 200jährigen Bestehen der Sammlung im Jahr 2012<sup>4</sup> wurde eine wissenschaftliche Stelle geschaffen, die die Neukatalogisierung der Sammlung zur Aufgabe hat. Bis zu diesem Zeitpunkt lag kein vollständiger und vor allem kein digitaler Präparatekatalog vor; es existierten lediglich einzelne Kataloge und lose Zettelsammlungen, die von den jeweiligen Sammlungsverantwortlichen begonnen worden waren und jeweils nur Teilbereiche der Sammlung dokumentierten. Auch die verschiedenen, von den Bearbeitern eingeführten Signatursysteme stellten eine gewisse Herausforderung bei der Identifizierung der einzelnen Präparate und deren zeitlicher Einteilung dar. Ziel der Katalogisierung war es, einen vollständigen, digitalen Katalog zu erstellen, der alle aus den alten Dokumenten verfügbaren Angaben zum Präparat berücksichtigt und weiterführende Informationen (z.B. in Form von Internetlinks) enthält. Die Provenienzforschung (Herkunftsforschung) zu ausgewählten Präparaten, die, wie im Fall des Giftmörders Karl Hopf mit Archivalien des Hessischen Staatsarchives gelang, stellte

*Die Geschichte der anatomischen Sammlung konnte anhand von Archivadokumenten aus dem Hessischen Staatsarchiv erschlossen werden.*

eine weitere Perspektive der Katalogisierung dar, die vorwiegend in einer daraus resultierenden Dissertation verarbeitet wurde.<sup>5</sup> Auch die Geschichte der anatomischen Sammlung konnte anhand von Archivadokumenten aus dem Hessischen Staatsarchiv erschlossen werden. Ministeriale Erlasse zur Leichenablieferung an die Anatomie, die das „Arbeitsmaterial“ und Grundlage der anatomischen Präparate der Sammlung bildeten, waren hierzu eine wichtige Quelle.<sup>6</sup> Ohne den Rückgriff auf diese schriftliche Überlieferung wäre es unmöglich gewesen, die umfassende Dokumentation als Ziel der Neukatalogisierung zu erreichen.

So hat sich die Geschichte des bereits genannten Giftmörders Karl Hopf, der um die letzte Jahrhundertwende im Raum Frankfurt sein Unwesen trieb, als kurios erwiesen. Hopf brauchte für seinen ausgefallenen Le-



Fingerabdrücke des Giftmörders Karl Hopf (HHStAW Abt. 407 Nr. 891)

benswandel stets Geld, das er sich nicht nur als Degenkünstler „Atos“ oder Hundezüchter verdiente, sondern auch durch Abkassieren der Lebensversicherungen, die er auf seine Ehefrauen abschloss und die im Fall des Ablebens der Versicherten fällig wurden. Diesem Prozess half Hopf nach und vergiftete seine Opfer mit Arsen, das mit Typhus- und Cholerabakterien versetztem war. Nach einem Krankenhausbesuch bei seiner dritten und letzten Ehefrau Wally, die die Giftangriffe glücklicherweise überlebte, wurde Karl Hopf von der Frankfurter Polizei festgenommen und in einem aufsehenerregenden Gerichtsprozess, bei dem zum ersten Mal der Nachweis von Arsen durch die chemische Analyse der zuvor exhumierten Überreste der Opfer gelang, verurteilt. Die Beweise für Hopfs Täterschaft, die bei der Hausdurchsuchung gefunden wurden, waren erdrückend. Verschiedene Gifte und Bakterienkulturen, dazugehörige Korrespondenzen mit dem Bakteriologischen Institut in Wien, sowie delikate Utensilien und Fotos, die Auskunft über seine sexuellen Präferenzen und möglichen Motive gaben, überführten den



Mörder schließlich (Hessisches Hauptstaatsarchiv Abt. 407 Nr. 891–892). Karl Hopf wurde am 23. März 1914 im Gefängnis Frankfurt-Preungesheim hingerichtet. Wie aus dem Leicheneingangsbuch (Universitätsarchiv Marburg Bestand 308/12 Nr. 14) hervorgeht, wurde der Leichnam an die Anatomie nach Marburg abgegeben und dort präpariert. Wie erst kürzlich bei einem Besuch einer Sonderausstellung im Senckenberg-Museum Frankfurt a.M. festgestellt wurde, befinden sich in deren vergleichend-anatomischer Sammlung die Hundeschädel aus Karl Hopfs Hundezucht.<sup>7</sup>

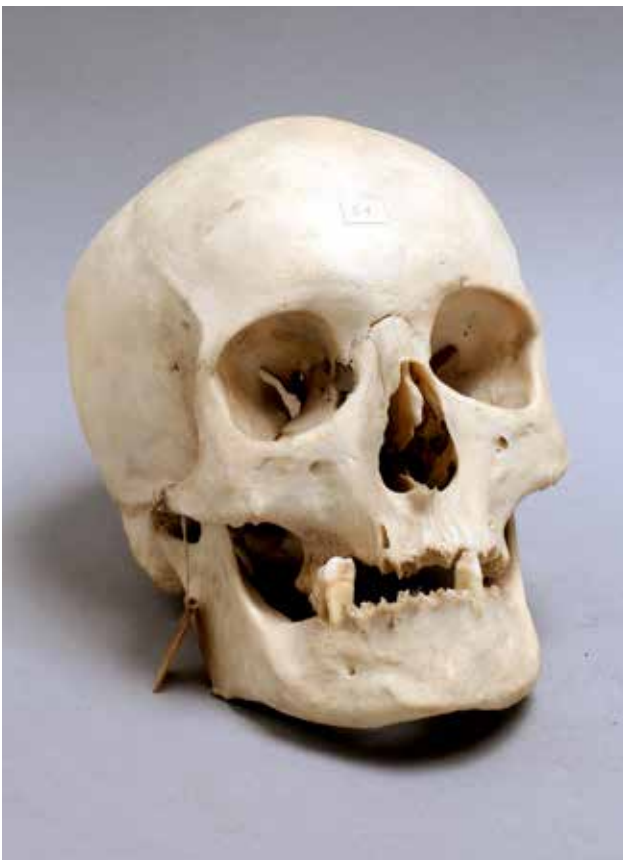
*Die umfangreichen Gerichtsakten aus dem Hessischen Staatsarchiv Marburg haben sich als unentbehrlich für die Provenienzforschung erwiesen.*

Gerade im Hinblick auf die postmortalen Schicksale von hingerichteten Verbrechern aus dem 19. Jahrhundert, haben sich insbesondere die umfangreichen Gerichtsakten aus dem Hessischen Staatsarchiv Marburg

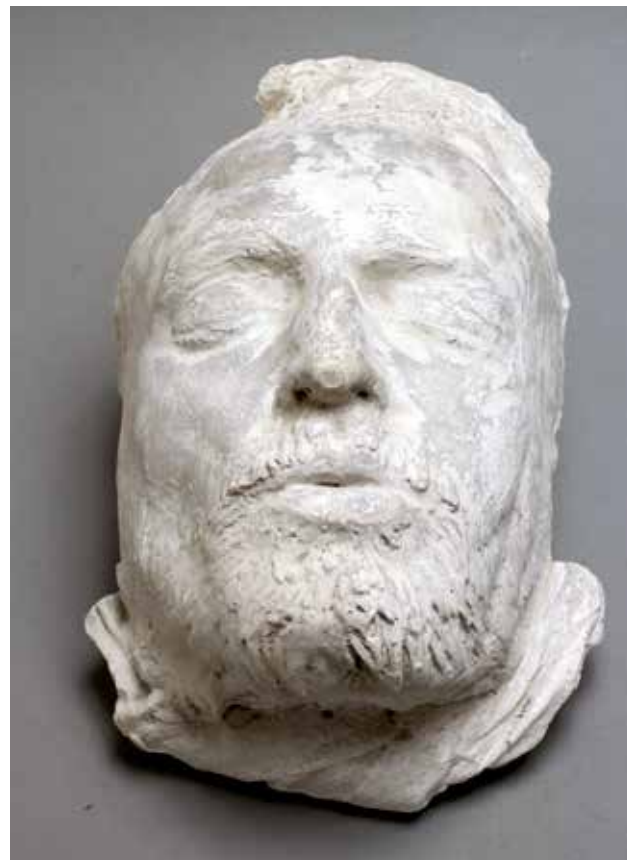
als unentbehrlich für die Provenienzforschung erwiesen. Die Schicksale zweier weiterer Delinquenten (siehe Abbildung 1 und 2) konnten ebenfalls aus Akten des Staatsarchivs rekonstruiert werden; weitere Akten sind derzeit noch in Bearbeitung.

Nach dreijähriger Bearbeitungszeit wurde die Katalogisierung der im Museum Anatomicum ausgestellten Präparate größtenteils abgeschlossen. Aufgrund von für den Sommer 2016 geplanten Restaurierungsarbeiten einiger Feuchtpräparate steht die Aufnahme dieser in die Datenbank noch aus. Eine endgültige Entscheidung, wie mit den Beständen im Magazin verfahren werden soll, wurde noch nicht getroffen.

Es hat sich jedoch bis zum heutigen Zeitpunkt bereits gezeigt, welche Bereicherung die digitale Katalogisierung für Forschung und Lehre darstellt. Nicht nur für die angesprochene Provenienzforschung, sondern auch für die Lehre hat sich die Datenbank zur Unterrichtsvorbereitung als obligatorisch erwiesen. Bereits im Sommersemester 2015 wurde ein vorklinisches Seminar von der Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin der Universität Marburg angeboten, welches die ana-



Schädel eines Patienten des Hospitals Haina, der nach seinem Tod im Jahr 1914 in die Anatomie Marburg kam und dort im Präparierkurs „aufgelegt“ wurde, rekonstruiert aus dem Leicheneingangsbuch (UniA Marburg Bestand 308/12 Nr. 14)



Totenmaske eines hingerichteten Delinquenten aus dem Jahr 1853 (Signatur HStAM, 268 Hanau, 218-221, Foto Nina Ulrich)

tomischen Präparate direkt in die medizinische Lehre einband. Diese Lehrveranstaltung wurde sehr gut von den Studierenden angenommen und wird auch in diesem Sommersemester erneut angeboten.

Die Datenbank steht unter folgendem Link nicht nur der Forschung, sondern auch für die Allgemeinheit zur Verfügung: [webapp.senckenberg.de/museum-anatomicum-marburg](http://webapp.senckenberg.de/museum-anatomicum-marburg).

*Nina Ulrich, Philipps-Universität, Marburg  
Andreas Allspach und Lothar Menner, Forschungs-  
institut Senckenberg, Frankfurt/M.*

- 1 Auswahl weiterer, laufender Projekte an der Arbeitsstelle: Hospital- und Krankenhausgeschichte (Sahmland), Anatomiegeschichte (Grundmann), Biographie Emil von Behring (Enke), Provenienzforschung Museum Anatomicum (Ulrich)
- 2 Homepage und Kontaktdaten zum Museum Anatomicum: <https://www.uni-marburg.de/fb20/museum-anatomicum>
- 3 Weitere Informationen zur Geschichte der Sammlung und zu den Sammlungsbeständen finden sich im Museumsführer, vgl. Kornelia Grundmann, Gerhard Aumüller (Hrsg): Das Marburger Medizinhistorische Museum – Museum Anatomicum, Marburg, 2012.
- 4 Tagungsband zum Symposium, vgl. Irmtraut Sahmland, Kornelia Grundmann (Hrsg): Tote Objekte – Lebendige Geschichte(n), Exponate aus den Sammlungen der Philipps-Universität Marburg, Petersberg, 2014.
- 5 Vgl. Nina Ulrich: Das Museum Anatomicum am Fachbereich Medizin der Universität Marburg – Provenienzforschung zu einer Lehrsammlung des 19. Jahrhunderts, Dissertation, Marburg, April 2016.
- 6 Das Universitätsarchiv der Philipps-Universität Marburg ist an den Marburger Standort des Hessischen Staatsarchives angegliedert, vgl. <https://www.uni-marburg.de/uniarchiv>
- 7 Sonderausstellung Senckenbergs verborgene Schätze, vgl. [http://www.senckenberg.de/root/index.php?page\\_id=5206&PHPSESSID=vr1gllh6kv0kf115ua0nqb-p8r1&kid=1&id=3681](http://www.senckenberg.de/root/index.php?page_id=5206&PHPSESSID=vr1gllh6kv0kf115ua0nqb-p8r1&kid=1&id=3681)
- 8 vgl. Andreas Allspach et al., 2010, Abschlussbericht zur Restaurierung der vergleichenden anatomischen und histologischen Sammlungen am Senckenberg Forschungsinstitut und Naturmuseum Frankfurt, Hornemann Institut, E-Publikation, vgl. <http://www.hornemann-institut.de/doi/47.php>

### Die Datenbank AQUiLA

Mit dem Senckenbergischen Institut in Frankfurt/Main und deren Datenbank AQUiLA konnte ein Partner gewonnen werden, dessen Erfahrung auf dem Gebiet der Katalogisierung naturwissenschaftlicher Sammlung für die Marburger anatomische Sammlung von großem Wert ist, denn bereits in den Jahren 2008 bis 2011 wurde von Senckenberg die von der Kulturstiftung des Bundes und der Länder finanzierte „Restaurierung der senckenbergischen anatomischen und histologischen Sammlungen“ durchgeführt.<sup>8</sup>

AQUiLA | biodiversity data ist eine Plattform für die Dokumentation und Verfügbarmachung für Bio- und Geodiversitätsdaten im weiteren Sinne. Bei der Analyse des Datenbestands der Marburger anatomischen Sammlung stellte sich schnell heraus, dass AQUiLA hierfür sehr geeignet ist.

Mit AQUiLA | databases können Datenbanken erstellt und verwaltet werden, die speziell auf die jeweiligen Anforderungen zugeschnitten sind. Suchportale können mit AQUiLA | search portal erstellt werden. Für das Suchen und das Navigieren in mehreren Datenquellen wird ein Such-Server eingesetzt. Die Kombination aus Freitextsuche und facetierter Suche befeuert intuitive Suchstrategien. AQUiLA ist eine betriebssystem- und geräteneutrale Webanwendung, die keinerlei Installation erfordert und mit den üblichen Webbrowsern bedient werden kann.

Moderne Datenbanken im Bereich der Biodiversität stellen hohe Anforderungen an Variabilität und Realitätsnähe. AQUiLA | databases basiert deshalb auf einem generischen Datenmodell. Die Tabellenstruktur verzichtet überwiegend auf inhaltliche Besonderheiten der einzelnen Anwendung. Die Datenelemente der Anwendung werden in speziellen Tabellen des AQUiLA-Frameworks vorgehalten. Durch diese Methode

können in AQUiLA | databases die Felder so erzeugt werden, wie die Applikation sie tatsächlich benötigt. Ein nachträgliches Hinzufügen von Feldern bleibt jederzeit möglich.

Durch die „virtuelle“ Abbildung der Felder in der Datenbank ist es möglich, auch die Eingabemasken flexibel zu gestalten. Pro Sammlung können individuelle Masken erzeugt werden. Ein hierarchisch hinterlegter Feldkatalog sorgt dafür, dass die Applikation in sich konsistent bleibt. Für die Eingabe stehen leistungsfähige Eingabeelemente zur Verfügung. Alle Elemente der Bildschirmmaske einer AQUiLA-Anwendung können nach dem Baukastenprinzip individuell zusammengesetzt werden.

Relationale Datenbanken sind sehr gut darin, Daten strukturiert abzulegen und eine Qualitätssicherung zu gewährleisten. Sie haben jedoch Schwächen bei der Volltextsuche, bei datenbankübergreifenden Anfragen und hinsichtlich der Flexibilität von Suchanfragen, die Anwender heute erwarten („Google-like search“). AQUiLA schlägt bei der Suche einen anderen Weg ein und entkoppelt sie von der einzelnen Anwendung. Mit dem AQUiLA | search portal wird ein Such-Server zur Verfügung gestellt, mit dem der Anwender auf einfache Weise beliebige Suchanfragen ausführen kann. Die Suchmaschine bezieht ihren Datenbestand dabei automatisiert aus den angeschlossenen AQUiLA-Anwendungen und erzeugt daraus ebenfalls automatisch einen leistungsfähigen Suchindex. Der Suchserver stellt zwei Suchmethoden zur Verfügung. Die Freitextsuche kennt man von großen Internet-Suchmaschinen. Zusätzlich wird eine Facettenfunktion angeboten. Facetten beschreiben unterschiedliche Eigenschaften von Objekten. Diese sind zum Navigieren im Datenbestand sehr nützlich. Die Trefferanzahl ist unmittelbar bei jedem Suchschritt an allen Facetten ersichtlich, so dass eine passende Suchstrategie entwickelt werden kann.



# Atomkraft – Energie für eine segensreiche Zukunft?

## Japanerin forscht in hessischen Archiven zu den Hanauer Atombetrieben

In Japan wurde mit großem Erstaunen beobachtet, dass nach der Katastrophe von Fukushima der Atomkraftgegner Winfried Kretschmann zum Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg gewählt wurde und eine eigentlich der Atomenergie eher freundlich gesonnene liberal-konservative Bundesregierung den Ausstieg aus der Atomenergie beschloss. Die japanische Historikerin Yoko Kitamura forscht im Rahmen eines Sonderprojekts derzeit in hessischen Archiven über das Image der Atomkraft in Deutschland am Beispiel der Stadt Hanau als Standort der Atomwirtschaft.

Durch das große Erdbeben und den anschließenden gewaltigen Tsunami, die am 11. März 2011 den Nordosten der japanischen Hauptinsel Honshu trafen, kam es in den Atomkraftwerken in Fukushima zur Reaktorkatastrophe. Gesundheitsschädigende radioaktive Stoffe entwichen aus den Reaktoren. Die Bewohner in den angrenzenden Gebieten mussten ihre Heimat verlassen. Bis heute haben viele Evakuierte noch immer keine Zukunftsperspektive; der Fortgang des Wiederaufbaus der Gemeinden ist ungewiss.

In Fukushima waren bis zum GAU 2011 die AKWs das Zentrum der örtlichen Wirtschaft. Sie zogen viele Arbeitnehmer an ihre Standorte. Wohnungen und Vergnügungseinrichtungen für Angestellte und Arbeiter bereicherten die Ortschaften. Nachdem sich der Slogan „Atomkraft – Energie für eine segensreiche Zukunft“ als unrealisierbare

Utopie enthüllt hatte, war das Image der Kommunen mit AKWs sehr negativ. Vor dem 11. März 2011 hingegen hatten die Bürger durch affirmative Werbung oder Propaganda seitens der Staatsregierung, der Betriebsinhaber und der Gemeinden über die Kraftwerke als Produzenten von „segensreicher Energie“ und Arbeitsplätzen ein sehr positives Bild.

„Ein ‚Atomdorf‘ hat den deutschen Nuklearmarkt fest im Griff“ aus der Offenbach Post, 20. Juni 1986



### Ein „Atomdorf“ hat den deutschen Nuklearmarkt fest im Griff

Eine Übersicht über die Besitzverhältnisse, Beteiligungen und Arbeitsgebiete der fünf Hanauer Nuklearfirmen

Hanau (be/rwd) - Eine Hand voll Firmen im Hanauer „Atomdorf“ hat alle Bereiche des bundesdeutschen Nuklear-Marktes fest im Griff - vom Angebot an Kernbrennstoffen über Kraftwechsel bis zum Transport radioaktiver Fracht und Risikoanalysen. Seit sich der nukleare Bereich aus der Degussa-Abteilung „schwere Metalle“ 1960 als „Nuklear-Chemie und -Metallurgie GmbH“ (NUKEM) selbständig machte, wuchs die Hanauer Firmenfamilie stetig. Gegenwärtig beschäftigen die fünf Unternehmen - NUKEM, ALKEM, RBU, HOBEG und Transnuklear - zusammen rund 2.400 Mitarbeiter. Als Teilhaber zahlreicher internationaler Gesellschaften sind die Firmen auch weltweit in der Nuklearwirtschaft tätig.

Angesichts der wachsenden Skepsis gegenüber der Kerntechnik müssen sich die Firmen in den letzten Jahren mit zunehmender Abhängigkeit in der Bevölkerung und immer strengeren Auflagen der Behörden auseinandersetzen. Staatenspezifische Ermittlungen wegen des Verdachts illegaler Betriebe von Anlagen sorgen seit Monaten für Schlagzeilen. Die Grünen, in Hessen erstmals in einer Koalitionsregierung vertreten, haben den Fortbestand des Bündnisses mit der SPD vom Ausstieg aus der Kernenergie und der Stilllegung aller bestehenden Atomanlagen abhängig gemacht.

**NUKEM GmbH**

Gesellschafter: Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk AG (Essen) 40 Prozent, Degussa AG (Frankfurt) 35 Prozent, Metallgesellschaft AG (Frankfurt) 10 Prozent, Imperial Smelting Corporation Ltd. (London) 10 Prozent.

In vier Geschäftsbereichen sind derzeit 156 Mitarbeiter tätig. Der Bereich Verfahrenstechnik umfasst die Planung und den Bau von Anlagen für die verschiedenen Schritte des nuklearen Brennstoffkreislaufs, von der Herstellung von Brennelementen bis zur Lagerung von radioaktiven Abfällen und der Wiederaufbereitung. Schwerpunkte des Bereichs sind die Verfertigung von Kernbrennstoffen, der Vertrieb von Informationen über den Uranmarkt sowie Marktuntersuchungen.

Der Bereich Forschung und Entwicklung enthält Tätigkeiten auf nuklearem und nichtnuklearem Gebiet, zum Beispiel Verfertigung und Beseitigung radioaktiver Abfälle oder Technologien für die Behandlung von nichtradioaktiven Sondermüll, außerdem die Nutzung von Sonnenenergie.

Mit dem Geschäftsbereich „Nutronik“ sollen zunehmend nichtnukleare Schwerpunkte gesetzt werden, etwa mit der Entwicklung von Geräten und Anlagen zur Werkstoffprüfung.

In den USA ist NUKEM mit der 100prozentigen Tochtergesellschaft Stablex Investments Inc. (US-Bundesstaat Delaware) vertreten, die

100 Mitarbeiter hat. Insgesamt vier Stablex-Tochter beschäftigen sich mit der Beseitigung von radioaktiven Abfällen und industriellen Sondermüll.

**ALKEM GmbH**

Gesellschafter: Kraftwerk Union AG (Mülheim/Ruhr) 80 Prozent, NUKEM GmbH (Hanau) 40 Prozent. Das Unternehmen wurde 1963 als erste NUKEM-Tochter gegründet. Die 327 Mitarbeiter sind mit der Herstellung von plutoniumhaltigen Brennstäben für Leichtwasserreaktoren und schnelle Reiter beschäftigt. Wegen der vom Plutonium ausgehenden Alpha-Strahlung erhielt die Firma den Namen „Alpha-Chemie und Metallurgie“.

**RBU**

Gesellschafter: Kraftwerk Union

AG (Mülheim) 60 Prozent, NUKEM GmbH (Hanau) 40 Prozent.

Die 1974 gegründete Reaktor-Brennelemente Union GmbH mit gegenwärtig 218 Mitarbeitern produziert Brennelemente für Leistungsreaktoren in großtechnischen Maßstab. Neben Kernkraftwerken in der Bundesrepublik werden Reaktoren in zahlreichen europäischen Ländern beliefert. Das Unternehmen zählt zu den größten Brennelementenherstellern der Welt.

**HOBEG GmbH**

Gesellschafter: NUKEM GmbH (Hanau) 100 Prozent.

Die 75 Mitarbeiter der „Hochtemperaturreaktor-Brennelemente GmbH“ stellen Kernbrennstoffe und Brennelemente für Materialtest-, Forschungs- und Hochtemperaturreaktoren wie den in Hanau betriebenen. Außerdem handelt das Unternehmen mit Spezialgasen und wie beschriebenen Werkstoffen und Filtern sowie mit Solarzellen.

**Transnuklear GmbH**

Gesellschafter: NUKEM GmbH (Hanau) 66 2/3 Prozent, Transnuclear S.A. (Paris) 33 1/3 Prozent. Das 1960 gegründete Unternehmen ist derzeit 130 Beschäftigten für den Transport radioaktiver Stoffe einschließlich Bereitstellung von Fahrzeugen und Behältern zuständig. Angebote werden auch Beratung in Sicherheitsfragen und die Anfertigung von Sicherheitsberichten, Risiko- und Störfallanalysen. Mit Niederlassungen und Beteiligungen in Europa und Oversea ist die Gesellschaft weltweit tätig.

Für die Versicherung von radioaktiven Transporten und kernrechtlichen Anlagen ist eine eigene Gesellschaft zuständig, der „Nukleare Versicherungsverein“, an der die NUKEM und die RBU jeweils mit Hälfte beteiligt sind.

Im September 2013 sind alle AKWs in Japan außer Betrieb gestellt worden, entweder aus Gründen regelmäßiger Inspektion oder aus politischen. Nach der Katastrophe von Fukushima wurde ein strengeres Durchführungsgesetz über die Sicherheitsmaßnahmen beim Betrieb von Atomkraftwerken in Kraft gesetzt. Nachdem sie den Forderungen des neuen strengeren Gesetzes entsprachen, gingen das AKW Sendai 2015 und das AKW Takahama 2016 wieder ans Netz. Andere Atomkraftwerke warten auf die Erlaubnis zur Wiederinbetriebnahme. Die Politik eines Atomausstiegs unter der von der Demokratischen Partei Japans geführten Regierung wurde schon nach dem Regierungswechsel Ende 2012 unter dem liberaldemokratischen Premierminister Shinzo Abe langsam abgebrochen. Die regierende LDP hatte seit Kriegsende eine aktive Atomenergierpolitik betrieben und verfolgt augenblicklich das Ziel, die bestehenden anderen Kernkraftwerke wieder in Betrieb gehen zu lassen. Denn die jetzige Regierung hält auch für die Zukunft an der Atomkraft als Hauptenergieträger fest und zeigt folglich geringes Interesse an einem Ausbau alternativer Energiequellen.

### ■ Forschungsprojekt

Diese Entwicklung in Japan bildet den Hintergrund für ein dreijähriges Forschungsprojekt, das in einer vergleichenden Studie die jeweiligen Vorstellungen über die friedliche und militärische Nutzung der Atomenergie und Atomkraft in Europa (Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Finnland), den Vereinigten Staaten, Russland und Japan untersuchen soll. Es startete im April 2015 als Sonderforschungsprojekt

*Das Projekt will herauszufinden, wie sich die Vorstellung über die militärische und friedliche Nutzung der Atomenergie und über die Entsorgung der atomaren Brennelemente geändert hat.*

des Japanischen Kultusministeriums mit dem Ziel eines internationalen Vergleichs über das Image der Atom- bzw. Kernkraft. Das Projekt hat eine Laufzeit von drei Jahren und will herauszufinden, wie sich die Vorstellung über die militärische und friedliche Nutzung der Atomenergie und über die Entsorgung der atomaren Brennelemente in den oben genannten Ländern geändert hat. Die Geschichte der Nutzung der Atomkraft wird als Teil der Nachkriegsgeschichte dargestellt.

Das Thema meiner Forschung ist das Bild der Stadt Hanau als dem (west-)deutschen Standort von Unternehmen im Bereich Atomenergie wie NUKEM (Nuklear-Chemie und Metallurgie), ALKEM (Alpha-Chemie und Metallurgie), Transnuklear GmbH, RBG mbH (Reaktor-Brennelemente Gesellschaft), später RBU (Reaktor-Brennelemente Union) oder HOBEG (Hochtemperaturreaktor Brennelemente Gesellschaft). Der Zeitraum meiner Forschung erstreckt sich von der Errichtung der Produktionsanlagen in Hanau durch diese Unternehmen bis zu ihrem Rückbau.

Mein Thema fokussiert auf das Image der Stadt Hanau als Standort von Atomfirmen wie NUKEM – ein Tochterunternehmen der Degussa – in der (alten) Bundesrepublik, also, um es zu betonen: nicht als Standort eines AKWs wie Biblis oder eines Zwischenlagers wie Gorleben. Zunächst habe ich an eine Untersuchung zum Image einer westdeutschen Kommune als Standort eines AKWs wie etwa im Fall des Atomkraftwerks Fukushima und seiner Umgebung gedacht. Doch je mehr ich weiterrecherchiere, erkenne ich, dass das Erscheinungsbild der Stadt Hanau in der Öffentlichkeit durch den sogenannten Atommüllskandal ab 1986 (u.a. Schmiergeldzahlungen, illegale Transport des Atommülls ins Ausland, rechtswidrige Entsorgung strahlenden Wassers) erheblich beschädigt wurde. Unternehmen wie die im Jahr 1988 einmal betrieblich stillgelegte NUKEM sind heute nicht mehr in Hanau ansässig. Die Stadt verfolgt jetzt den Plan der Ansiedlung von nicht-atomarer Industrie und Technik. Wie dies umgesetzt wird und wie sich das Image der Stadt mit der Zeit ändert, scheint mir ein spannendes und lohnendes Untersuchungsobjekt zu sein.

Der Schwerpunkt meiner Studie wird auf dem Image der Stadt in dem Zeitraum liegen, in dem die Atomwirtschaft in Hanau (genauer gesagt in Hanau-Wolfgang) ansässig war.

### ■ Atomdorf Hanau

Die am 1. April 1960 gegründete NUKEM war die erste Atomfirma in Wolfgang. Sie operierte mit dem nuklearen Brennstoffkreislauf, der Herstellung von Brennelementen, der Lagerung von radioaktiven Abfällen und der Wiederaufarbeitung. Neben NUKEM wurden vier Tochtergesellschaften in Wolfgang bis zum Jahr 1974 errichtet oder verlegt: die ALKEM GmbH, gegründet 1963 als erste Tochtergesellschaft der NUKEM, zuerst in Karlsruhe, zog völlig nach Hanau-Wolfgang im Jahr 1972 um, ein Betrieb für die Herstellung von plutoniumhaltigen Brennstäben für Leichtwasserreaktoren und Schnelle Brüter; die Transnuklear GmbH im Jahr 1966 von Nukem und TNP – Transnucleaire Paris, zuständig



für den Transport radioaktiver Stoffe einschließlich Bereitstellung von Fahrzeugen und Behältern; die RBG mbH 1969, von Siemens und Nukem (seit 1974 RBU GmbH), für die Produktion von Brennelementen für Leistungsreaktoren in großtechnischem Maßstab in der Bundesrepublik und auch für europäische Länder; und die HOBEG GmbH im Jahr 1972, als Tochtergesellschaft der NUKEM gegründet, für die Herstellung von Kernbrennstoffen und Brennelementen für Materialtest-, Forschungs- und Hochtemperaturreaktoren.

Während diese Firmen mit der weiteren Errichtung von AKWs ihre betriebliche Prosperität genossen, sahen sie sich mit einer großen Veränderung konfrontiert, als die Anti-AKW-Bewegung in 1970er Jahren zusammen mit der Umweltschutzbewegung ihren Aufschwung nahm. Der erste Super-GAU in einem Kernenergiewerk, Three Miles Island (Harrisburg) in den USA 1979, stellte einen Wendepunkt dar. Das Ereignis enthüllte einer breiten Öffentlichkeit die Gefährlichkeit der nuklearen Strahlung für Menschen. Viele nahmen nun vom Umweltschutz her den Standpunkt einer kritischen Ablehnung auch einer friedlichen Nutzung der Kernenergie ein. Insbesondere schlug die Protestbewegung große Wellen an Standorten von Atomkraftwerken und dort, wo – wie in Gorleben – ein Endlager für nukleare Abfälle geplant war.

Die Forderungen der Protestbewegungen nach Stilllegung der bzw. Verzicht auf AKWs in Deutschland führte aber auch zum Verlust von Arbeitsplätzen und hatte negative Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Hanau bzw. des Landes Hessen. Andererseits drohte der Landesregierung der Verlust von Wählerstimmen, wenn sie in ihrer Politik keine Rücksicht auf ökologische Positionen nähme.

Der Strafantrag, den am 10. Oktober 1984 ein Aktivist der Hanauer Bürgerinitiative Umweltschutz gegen ALKEM wegen des Verdachts des illegalen Betriebes kerntechnischer Anlagen stellte, rief sowohl positive Unterstützung als auch heftige Kritik hervor. In der Mitte der 1980er Jahre, also in der schwierigen Balance zwischen Wirtschaftsförderung und Arbeitsplatzsicherung auf der einen und Umweltschutz auf der anderen Seite, neigte die Landespolitik zusehend zur Letzteren. 1985 trat der Grünenpolitiker Joschka Fischer in die hessische Regierung als erster Umweltminister ein.

### ■ „Atom-Skandal“

Wir müssen die Auswirkungen des Reaktorunglücks von Tschernobyl im April 1986 vor dem Hintergrund eines auftauenden Ost-Westkonfliktes in den internationalen Beziehungen verstehen. Aus Anlass der Katastrophe in



Demonstration gegen NUKEM/ALKEM in Hanau, 8. November 1986 (HHStAW Abt. 3008/1)

der damaligen UdSSR wurde der Zustand der Atomfirmen in der Bundesrepublik verstärkt untersucht und der Skandal von NUKEM und Transnuklear aufgedeckt. Weil aber die Reaktion der hessischen Landesregierung ungeschickt und die Maßnahmen unzureichend waren, kam es im April 1987 zum Regierungswechsel an die CDU.

Mitte Januar 1988 tauchte dann der Verdacht auf, dass NUKEM und Transnuklear gegen den Atomwaf-

fensperrvertrag verstoßen hätten und dass waffenfähiges Spaltmaterial nach Libyen und/oder Pakistan geliefert worden sein könnte. Die hessischen Aufsichtsbehörden erhielten im Januar 1988 die Anweisung, der NUKEM bis zur Klärung der Sachverhalte die Betriebserlaubnis zu entziehen de facto also die Unter-sagung der betrieblichen Tätigkeit.

Im Jahr 2002, nachdem alle Atomfirmen ihren Betrieb eingestellt hatten, hat die Degussa in Wolfgang die Tochtergesellschaft „Industriepark Wolfgang“ mit hundertprozentiger Beteiligung gegründet. In dieser und im angrenzenden Technologiepark sammeln sich Betriebe der Materialtechnologie, Spezialchemie und Biochemie. Die ehemaligen Betriebsgebäude auf dem Gelände des Industrieparks Wolfgang sind inzwischen zurückgebaut, nachdem im Frühjahr 2005 aus dem Bunker die letzten Brennelemente abtransportiert worden waren.

#### ■ Archivrecherche

Im September 2015 suchte ich im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden einige Akten über das Image der Kernkraft und fand etliche Diskurse über das Hanauer Stadtimage von 1986 bis 1988, also nach dem Atom Müllskandal. Während des Zeitraums, als die Atomfirmen ihre betriebliche Tätigkeiten stilllegen bzw. auflösen mussten, geriet die Stadt als Standort

der berüchtigten Unternehmen in die Schlagzeilen. Aus zeitgenössischen Zeitungsartikeln ist zu erkennen, dass sich die Hanauer Bevölkerung große Sorge um das Image ihrer Stadt machte, weil fast täglich die Skandale der Unternehmen „Hanauer Atomgesellschaft“ oder „Hanauer Atomfirmen“ in den Zeitungen zu lesen waren. Auch Kampagnen für die Stadt als einem zentralen Ort deutscher Kulturgeschichte wurden gestartet, wie die im Jahr 1985 gegründeten Brüder-Grimm-Festspiele belegen.

Im Februar 2016 recherchierte ich im Konzernarchiv der Evonik Industries AG in Hanau und im Hessischen Wirtschaftsarchiv in Darmstadt über die Geschichte der Atomfirmen seit ihrer Gründung bis zur Rekonstruktion bzw. Auflösung und auch zur städtischen und ländlichen Wirtschaftspolitik. In den Fokus nahm ich sowohl die betriebliche Perspektive als auch auf den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Standpunkt.

Noch muss untersucht werden, wie erfolgreich die Beseitigung des negativen Images in der Stadt- und Landespolitik nach 1987 war. Auch sind der Wechsel von Betriebsstandorten und ihren Tätigkeiten, der Wandel in regionaler, bundesweiter und internationaler Politik sowie die zeitgenössischen Meinungen der Menschen zu erforschen. Das Hessische Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, das Konzernarchiv der Evonik Industries AG in Hanau sowie das Hessische Wirtschaftsarchiv in Darmstadt bieten dazu eine Fülle an Material.

*Yoko Kitamura, Toyota*

Für die deutsche Korrektur bedanke ich mich bei Herrn Stephan Mertens in Tokyo.



Lageraum 6 mit Plutonium-Abfällen bei der ALKEM (HHStAW Abt. 471 Nr. 555/30)



# ■ Automatisierte Handschriften-erkennung

Internationale Tagung im Staatsarchiv Marburg

Das Interesse an der verbesserten Zugänglichkeit der archivischen Informationen mittels ihrer automatisierten Verarbeitung steigt angesichts der zunehmenden Digitalisierung von Archivgut kontinuierlich. Mehr als 160 Personen aus über 20 Ländern fanden deshalb auch den Weg in das Hessische Staatsarchiv Marburg, das vom 19. bis zum 21. Januar 2016 eine bilinguale Tagung zur automatisierten Handschriften-erkennung unter dem Titel „Handwritten Text Recognition. How Handwritten Text Recognition will Revolutionize Access to Archival Collections“ veranstaltete.

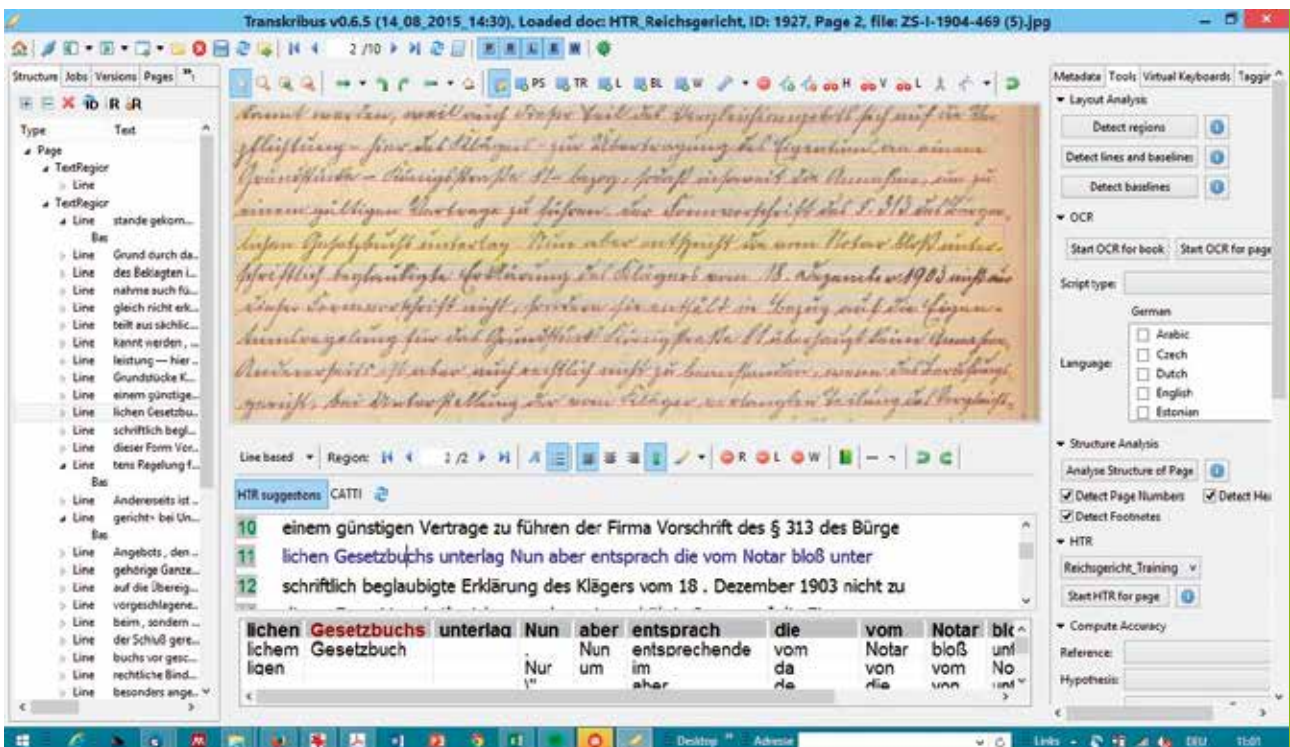
Hauptanliegen der international besetzten Konferenz war die Zusammenführung der von der EU geförderten Projekte co:op („Community as Opportunity. The Creative Archives’ and Users’ Network“) und READ („Recognition and Enrichment of Archival Documents“), an denen das Staatsarchiv Marburg als Lead- bzw. Associated Partner beteiligt ist. Während co:op ein Netzwerk von Archiven, Universitäten und Akademien ist, haben sich in READ zahlreiche Informatiker zusammengeschlossen. Die beiden Projekte bestehen somit aus Experten unterschiedlicher Disziplinen, die hinsichtlich

der automatischen Erkennung historischer Handschriften allerdings auf das Fachwissen („domain knowledge“) der jeweils anderen Gruppe angewiesen sind.

## ■ Zeitmaschine und Handschriften-erkennung

Die Vorstellung von co:op und READ durch ihre Koordinatoren Francesco Roberg (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) und Günter Mühlberger (Universität Innsbruck, AT) bildete daher den Auftakt des ersten Tages. In der sich anschließenden ersten Sektion, die von Kerstin Muff vom Verein ICARUS („International Center for Archival Research“, Wien, AT) moderiert wurde, stellte Frédéric Kaplan (Digital Humanities Laboratory, Laus-

Screenshot von Transcribus



anne, CH) anhand des Projektes „The Venice Time Machine“ die Möglichkeiten vor, welche die automatisierte Handschriftenerkennung für die Forschung bietet: In einem digitalisierten Archiv können alle Einträge über eine Person recherchierbar gemacht und daraus Rückschlüsse auf ihre Beziehungen zu anderen Personen oder ihre Bewegung im Raum gezogen werden. Mit Hilfe von Katasterunterlagen, Orthofotos und „Geographic Data“ wäre es zudem möglich, 3-D-Animationen vom baulichen Zustand einer Stadt zu bestimmten historischen Zeitpunkten zu rekonstruieren.

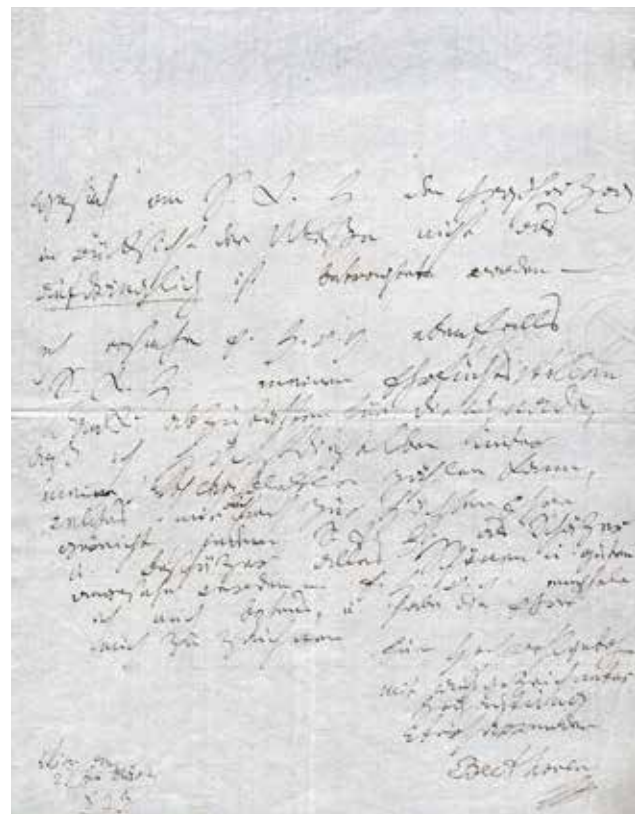
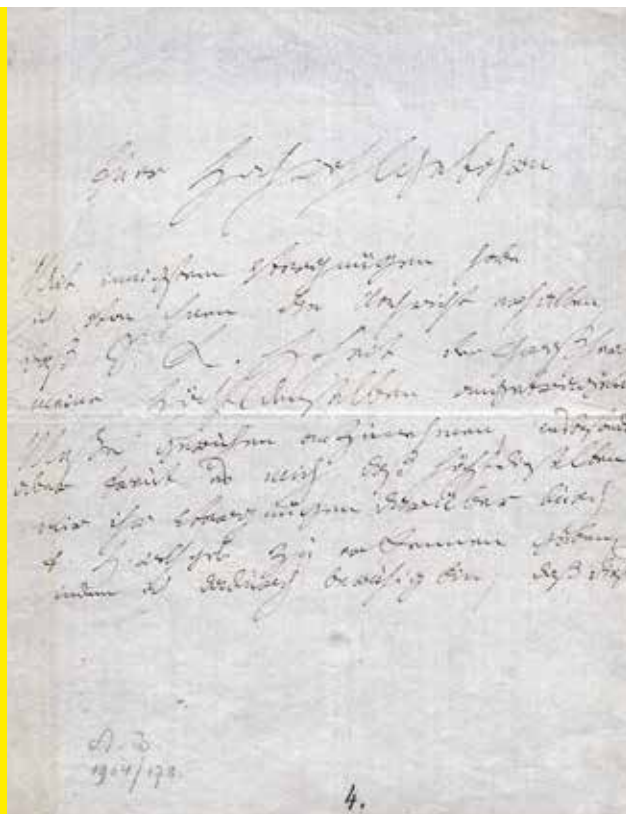
Die weiteren Präsentationen von Sektion 1 dienten der Vorstellung der von den READ-Partnern bereits entwickelten Technologien zur automatisierten Handschriftenerkennung. Roger Labahn (Universität Rostock, DE) stellte die Arbeit der von ihm geleiteten CITLab-Gruppe („Computational Intelligence Technology Lab“) vor. Er betonte, wie wichtig eine möglichst große Zahl an von Archivaren und Historikern transkribierten Handschriften für die Programmierung der Erkennungssoftware sei. Denn sie müssen als Trainingsdaten herhalten. Enrique Vidal (Technische Universität Valencia, ES) und Basilis Gatos (National Center of Scientific Research „Demokritos“, GR) zeigten hieran anknüpfend, wie das automatische Durchsuchen handschriftlicher Texte im Anwendungsfall aussehen könnte, wobei neben der Entzifferung von Buchstaben und Wörtern auch Unregelmäßigkeiten im Layout wie

Durchstreichungen oder nicht eingehaltene Linienführung als Herausforderung für den Computer erkannt wurden.

### ■ Individualität als Problem?

In der von Günter Mühlberger geleiteten Sektion 2 wies Stefan Fiel (Technische Universität Wien, AT) zu Anfang auf die Individualität jeder einzelnen Handschrift hin, die das automatische Erkennen zwar erschwere, es andererseits jedoch möglich mache, anonyme und undatierte Schriftstücke demselben Autor und derselben Zeit zuzuordnen. Die Präsentationen von Christian Sieber (Staatsarchiv des Kantons Zürich, CH) und Louise Seaward (University College London, UK) galten der Vorstellung der in ihren Häusern durchgeführten Transkriptionsprojekte TKR („Transkription der Kantonsratsprotokolle und Regierungsratsbeschlüsse“) und „Transcribe Bentham“. István Kecskeméti referierte über die Digitalisierungskampagne des Finnischen Nationalarchivs (Helsinki) und hob dabei die Vorteile der „cut bindings“ für die Digitalisierung von Amtsbüchern hervor. Zum Ende der Sektion bot Sebastian Colutto (Universität Innsbruck, AT) einen Einblick in die Internetplattform „Transkribus“, die eine virtuelle Forschungsumgebung für Archivare, Historiker und IT-Wissenschaftler zur Verfügung stellt.

Eine schwierige Handschrift:  
Autograph von Ludwig van Beethoven (HStAD D 12 Nr. 3/19)





### ■ Archivische Quellen

Sektion 3, mit welcher der zweite Veranstaltungstag begann und die von Sabine Fees (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) moderiert wurde, war den archivischen Quellenarten gewidmet. Zur Eingrenzung dieses prinzipiell weiten Feldes sowie um dem gerade in diesem Bereich wachsenden Interesse der Forschung Rechnung zu tragen, fand dabei eine Fokussierung auf solche Archivgattungen statt, die biographische Daten in gesammelter Form enthalten. Die Vorträge von Jan Ludwig (Bundesarchiv, Berlin, DE), Christian Groh (International Tracing Service, Bad Arolsen, DE) und Karsten Jedlitschka (Archiv der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes, Berlin, DE) stellten daher die in ihren Häusern aufbewahrten Personennamenkarteien vor, die Aufschluss über Karrieren im Nationalsozialismus und der DDR-Diktatur sowie über den Leidensweg der im Nationalsozialismus Verfolgten und Deportierten geben.

Der zweite Teil der dritten Sektion rückte die personengeschichtlichen Quellen vor dem 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt. So betrachtete Holger Th. Gräf vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Marburg, DE) verschiedene Typen von Militaria und betonte besonders deren Wert als Quelle für soziale Mobilität. Hannelore Putz (Archiv des Bistums Passau, DE) und Katrin Marx-Jaskulski (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) thematisierten mit den Kirchenbüchern und den sie im Jahr 1876 ablösenden Standesamtsregistern zwei archivische Quellentypen, die inhaltlich aufs Engste miteinander verknüpft sind. Zum Ende ging Annegret Wenz-Haubfleisch (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) auf die in Hessen-Kassel bereits seit dem 18. Jahrhundert geführten Katasterunterlagen ein, die den Menschen in Beziehung zu seinem Besitz an Grund und Boden zeigt.

### ■ Computerwissenschaftliche Perspektiven und Onlineprojekte

Die von Irmgard Christa Becker (Archivschule Marburg, DE) geleitete Sektion 4 diente dann gezielt der Diskussion mit den READ-Partnern, die zuvor die in Sektion 3 gezeigten Dokumentarten in einem Kick-Off-Meeting in den Räumen der Archivschule unter computerwissenschaftlicher Perspektive analysiert und erste Lösungsmöglichkeiten für ihre automatische Erkennung entwickelt hatten. Die CITLab-Gruppe der Universität Rostock machte in diesem Rahmen anhand zweier Vorführungen klar, dass eine Erkennungssoftware möglicherweise schon in naher Zukunft handschriftliche Texte nicht bloß durchsuchen, sondern auch transkribieren können wird.

Die am dritten Tag stattgefundenene Sektion 5, deren Moderation Annegret Wenz-Haubfleisch übernommen hatte, ermöglichte ihren Referenten die Präsentation unterschiedlicher Onlineprojekte, in denen der Transkription handgeschriebener Dokumente eine zentrale Rolle zukommt. Milena Dobрева (Universität Malta, Msida, MT) und Peer Boselie (Euregional Historic Center Sittard-Geleen, NL) betonten hierfür anhand der von ihnen ausgewählten „Letters from 1916“ und „Children of the Lodz Ghetto“ bzw. dem niederländischen „Aezelprojek“, welche Möglichkeiten der Forschung die Methoden des „Citizen Science“ und des „Crowdsourcing“ bieten. Daniel Shakespear (Freier Programmierer, München, DE) und Andreas Kuczera (Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz, DE) boten demgegenüber Modelle zur digitalen Visualisierung von Migrationen der eigenen Vorfahren und von Personennetzwerken in frühmittelalterlichen Urkunden dar. Die Referate von Jesper Zedlitz (Verein für Computergenealogie, Dortmund, DE) und Sándor Biszak (Arcanum Database Ltd., Budapest, HU) rekurrierten wiederum mehr auf die automatisierte Verarbeitung archivischer Quellen und verdeutlichten, dass neben reinem Text auch historische Karten mittels Software durchsuchbar gemacht werden können.

Die Tagung endete mit ersten Anbahnungen künftiger Kooperationen zwischen Archivaren und den READ-Partnern und belegt damit eindrücklich, wie fruchtbar der interdisziplinäre Austausch sein kann. Es ist vorgesehen, die in Marburg begonnene Zusammenarbeit zu verstetigen.

*Matthias Seim, Hessisches Staatsarchiv Marburg*

# ■ Nassau 1866 – Das Ende des Herzogtums

Ausstellung des Hauptstaatsarchivs präsentiert Leihgaben des Großherzogs von Luxemburg

1852 war Otto von Bismarck zum Ehrenmitglied des Nassauischen Altertumsvereins ernannt worden. Nur vierzehn Jahre später trug er maßgeblich dafür die Verantwortung, dass das Herzogtum Nassau von der Landkarte verschwand. Im Hessischen Hauptstaatsarchiv ist eine Ausstellung zu sehen, die den Fokus auf das Ende dieses Staates legt. Angereichert mit Leihgaben des Großherzogs von Luxemburg vermittelt sie ein Bild von den Ereignissen des Jahres 1866, seinen Vorbedingungen und seinen Konsequenzen.

Das Herzogtum Nassau bestand zwar „nur“ von 1806 bis 1866 und war in seiner geographischen Ausformung ein Resultat der Napoleonzeit; die Wurzeln reichten jedoch weiter zurück und die Identifikation mit diesem Staat in der Bevölkerung ging weit über das Jahr seines Verschwindens hinaus. Das Hessische Hauptstaatsarchiv präsentiert aus Anlass der 150. Wiederkehr dieses Ereignisses in seinem Foyerbereich eine Ausstellung, in welcher der Untergang dieses deutschen Kleinstaates anhand zahlreicher Archivalien aus eigenen Beständen do-

*Ergänzt wird die Ausstellung durch zahlreiche repräsentative Leihgaben aus dem Besitz S.K.H. des Großherzogs von Luxemburg.*

kumentiert wird. Ergänzt wird die Ausstellung durch zahlreiche repräsentative Leihgaben aus dem Besitz des Großherzogs von Luxemburg sowie des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt und des Museums Wiesbaden.

Aus „kleindeutscher“ Sicht wurde in der historischen Forschung zumindest implizit eine Art Folgerichtigkeit dieser Entwicklung im Zuge der Schaffung der deutschen Einheit unter Preußens Führung attestiert. Schließlich waren die Stimmen auch in Nassau laut gewesen, die – aus dem Lager der Fortschrittspartei und aus wirtschaftlich mächtigen Kreisen heraus – den Anschluss an das starke Königreich herbeigesehnt hatten. Aus partikularistischer Perspektive hingegen wurde der Verlust der territorialen Eigenständigkeit betrauert.

Die Ausstellung schließt sich keiner dieser Haltungen an, sondern leuchtet vielmehr die Position Nassaus im Mächtekonkordat des Jahres 1866 aus: ein deutscher Kleinstaat zwischen Österreich und Preußen, ja sogar zwischen europäischen Machtinteressen. Dem starken Preußen ging es um die Führung in Deutschland ebenso wie dem schwächelnden Österreich. Italien ging es um Lombardo-Venezien, und Frankreich hatte auch ein gehöriges Wörtchen mitzureden. Nassau war vor diesem Horizont nur ein kleiner Spielstein, dessen Verschwinden zwar im europäischen Kontext eher eine Marginalie, für die Einwohner freilich von großer Tragweite war. Aber selbst mit dem Fokus auf das Herzogtum und ohne Berücksichtigung der europäischen Dimensionen ist die Frage nach möglichen Alternativen bzw. den eingetretenen Konsequenzen spannender als die reine Sicht auf die Abwicklung eines Staates, die im Übrigen fast reibungslos verlief.

Die Ausstellung schlägt dafür folgenden Weg ein: Ausgehend von der Bundesakte des Jahres 1815 und der seit 1851 zunehmend reaktionärer reagierenden nassauischen Regierung wird zunächst die Zeit kurz vor 1866 beleuchtet: Die Zollvereinsverträge mit Preußen und Österreich sind in ihren prächtigen Originalausfertigungen ebenso zu sehen sein wie Urkunden Herzog Adolphs von Nassau. Auch wird die persönliche und dynastische Bindung des Hauses Nassau an das österreichische Kaiserhaus beleuchtet. Das prächtige Porträt des Erzherzogs Stephan, der ein Cousin des Herzogs Adolph von Nassau war, steht beispielhaft dafür.

Der europäischen Dimension der Ereignisse von 1866 sind die Kriegereignisse in Nassau gegenübergestellt. Die Schlacht von Zorn, in der nassauische Trup-





Anton Einsle: Porträt des Erzherzogs Stefan von Österreich, Museum Wiesbaden

Bei archivischen Aussonderungsarbeiten in der Wiesbadener Hochschul- und Landesbibliothek fiel die Aufmerksamkeit auch auf ein Porträt des Erzherzogs Stefan von Österreich. Das qualitativ hochwertige Gemälde wurde an das Museum Wiesbaden übergeben und wird in der Ausstellung Nassau 1866 seit langer Zeit zum ersten Mal (wieder) öffentlich ausgestellt. Erzherzog

Stephan, der sich nach dem Ende seines ungarischen Palatinats 1849 auf seine mütterlichen Güter an der Lahn zurückziehen musste und von dort engen Kontakt zu Herzog Adolph von Nassau pflegte, steht für die enge Verbundenheit des Herzogshauses mit den Habsburgern. Schließlich war Erzherzog Stefan über die mütterliche Linie auch mit den Nassauern verwandt.



Fotografie des Herzogs Adolph von Nassau, die seinen Soldaten 1866 als Erinnerung übereignet wurde

pen die preußischen in die Flucht schlugen, ist ebenso Thema wie der Aufenthalt Herzog Adolphs bei seinen Truppen in Günzburg an der Donau. Natürlich wird auch der letzte Tagesbefehl des Herzogs ausgestellt, dessen Veröffentlichung in der Tagespresse verhindert wurde, weil er als Ausdruck landesherrlicher Rechte angesehen wurde, die Preußen nicht mehr dulden wollte. Es folgen Vitrinen mit Dokumenten zur Regierungsübernahme Preußens in Nassau und – soweit möglich

Karikatur auf die Einverleibung verschiedener deutscher Staaten durch Preußen



– zur Reaktion der Bevölkerung auf die Ereignisse. Geradezu begeisterter Jubel ist ebenso dokumentiert wie antipreußische „Agitation“. Den Abschluss bildet der Ausblick auf die Geschicke des Hauses Nassau nach 1866, das sich zunächst ins Wiener Exil begab und schließlich 1890 als Großherzöge von Luxemburg zu neuen Würden kam und bis heute regiert.

Das Hessische Hauptstaatsarchiv nutzt die Ausstellung jedoch nicht zur Nassaunostalgie, die Ende des 19. Jahrhunderts übrigens von der gleichen Bevölkerungsschicht gefördert wurde, die noch 1866 den Anschluss an Preußen herbeigesehnt hatte, wie man von Seiten der preußischen Regierung feststellen musste. Vielmehr wird es mit dem Blick auf das untergegangene Territorium seinem Auftrag gerecht, das landeshistorische Kompetenzzentrum für ein Staatsgebilde zu sein, das auf keiner aktuellen Landkarte mehr zu finden ist und nur noch in einzelnen Bezeichnungen fortlebt. Durch das Fehlen einer landeshistorischen Forschungsstelle vor Ort ist es umso wichtiger, dass sich das Hauptstaatsarchiv durch die Präsentation seiner Bestände als Anlaufstelle für historische Interessierte positioniert und an der Vermittlung des historischen Wissens aktiv beteiligt ist.

*Dem Hauptstaatsarchiv ist daran gelegen, mit seinen internationalen Kontakten die Dimensionen aufzuzeigen, die Landesgeschichte haben kann.*

Die Erinnerung an das heute von der Landkarte verschwundene Herzogtum Nassau und seine Vorgängerterritorien sowie die Tradierung dieses historischen Erbes, ohne dabei in beschönigende Nostalgie zu verfallen, ist Auftrag des Hauptstaatsarchivs. Die Ausstellung zu einem neuralgischen Punkt in dessen Geschichte wird diesem Auftrag in besonderem Maße gerecht. Dass diese Bestrebungen durch die Leihgaben aus dem Besitz des Großherzogs von Luxemburg unterstützt werden, stellt abermals unter Beweis, wie sehr das großherzogliche Haus der Geschichte seiner Heimatregion verbunden ist und wie sehr dem Hauptstaatsarchiv daran gelegen ist, mit seinen internationalen Kontakten die Dimensionen aufzuzeigen, die Landesgeschichte haben kann. Ebenso wenig wie Nassau im Bewusstsein der Menschen 1866 aufhörte zu existieren, ist der Handlungsradius des Hessischen Hauptstaatsarchivs durch seine Sprengelgrenzen beschränkt.

Rouven Pons, Hessisches Hauptstaatsarchiv



# ■ Impulse für die quellenbasierte Forschungsarbeit

Marburger Konferenz über Eugenik und NS-„Euthanasie“

Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen ist in vollem Gange. Eine wissenschaftliche Tagung am Hessischen Staatsarchiv Marburg war aber nicht nur angelegt, die Forschungsergebnisse zu bündeln. Vielmehr ging es darum, neue Perspektiven zu entwickeln und Denkanstöße für neue quellenbasierte Forschungen zu liefern. Das Archiv kam damit seinem Auftrag nach, nicht nur Archivmaterial zur Verfügung zu stellen, sondern sich ganz aktiv in die historische Diskussion einzubringen.

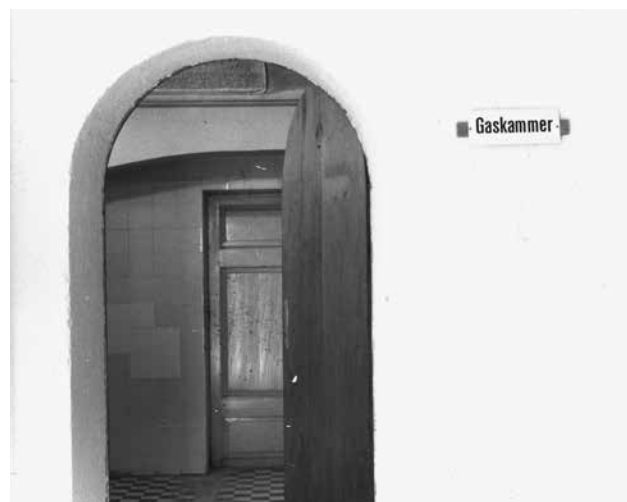
Die massenhafte Ermordung kranker und behinderter Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus geriet erst spät in den Fokus der Forschung. Nahezu drei Jahrzehnte brauchte es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, bis Historiker begannen, die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen auf breiterer Basis wissenschaftlich aufzuarbeiten. Mittlerweile liegt eine Fülle an Studien vor, die sich unter anderem mit der Entstehung und Verbreitung „rassenhygienischen“ Denkens, der Organisation und Verwaltung des Krankenmordes, einzelnen psychiatrischen Einrichtungen und den verschiedenen Opfergruppen beschäftigen haben.

Ziel der wissenschaftlichen Tagung, die das Staatsarchiv Marburg am 8. und 9. Oktober 2015 gemeinsam mit der Gedenkstätte Hadamar, der Historischen Kommission für Hessen und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung im Landgrafensaal des Staatsarchivs veranstaltete, war es, die bestehenden Forschungsansätze unter einem weiten zeitlichen Blickwinkel zusammenzuführen und neue Perspektiven für künftige Arbeiten zu entwickeln. Die zweitägige Veranstaltung schloss thematisch an die Ausstellung „Auslese der Starken – ‚Ausmerzungen‘ der Schwachen. Eugenik und NS-„Euthanasie“ im 20. Jahrhundert“ an, die vom 22. Mai bis zum 24. Oktober 2015 im Foyer des Staatsarchivs zu sehen war. Die dort gezeigten historischen Dokumente rückten die nationalsozialistische Gewaltexzesse, zu denen auch die Zwangssterilisation angeblich „Erbkranker“ gehörte, in den Mittelpunkt, ließen jedoch die Entwicklungen vor 1933 und nach 1945 ebenfalls nicht außer Acht.

Das breite Interesse, welches die Ausstellung hervorrief, zu deren Besuchern Schüler und Lehrkräfte,

*Eine unmittelbare Auseinandersetzung mit diesem inhaltsschweren zeithistorischen Thema anhand authentischer Quellen ist immer noch und immer wieder notwendig.*

Personen aus der Gedenkstättenarbeit und aus dem kirchlichen Umfeld, Wissenschaftler und Angehörige von Opfern zählten, zeigt, dass eine unmittelbare Auseinandersetzung mit diesem inhaltsschweren zeithistorischen Thema anhand authentischer Quellen immer noch und immer wieder notwendig ist. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund bot sich die Ausrichtung einer wissenschaftlichen Tagung an, die sich in den Rahmen der Archivalienpräsentation einfügte. Auch die Tagung folgte dem Leitgedanken, „Euthanasie“-Morde und



Eingang zur Gaskammer in der Gedenkstätte Hadamar (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 1035)

nationalsozialistische „Erbgesundheitspolitik“ in einen größeren Kontext einzuordnen. Mit einem sowohl auf das Deutsche Reich insgesamt wie auch auf Hessen gerichteten Fokus fragte sie nach Tätern und institutionellen Strukturen, nahm die Ursprünge eugenischen Denkens und dessen politische Implikationen in den Blick und thematisierte Aspekte der Erinnerungskultur wie auch den Umgang mit den Opfern in den Nachkriegsjahrzehnten.

Nach der Begrüßung der rund 80 Tagungsteilnehmer sowie einer thematischen Einführung durch Andreas Hedwig (Leiter des Staatsarchivs Marburg), Regine Gabriel (Gedenkstätte Hadamar) und Dirk Peter (Staatsarchiv Marburg) bereitete der unter dem Titel „Eugenik als Sozialutopie und Gesellschaftspolitik“ stehende Eröffnungsvortrag von Uwe Kaminsky (Bochum) der Tagung das Feld. Dieser legte nicht nur das Aufkommen eugenischer Konzepte und Denkansätze am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar, sondern verwies bereits in dezidierter Weise auf deren Durchsetzung in Wissenschaft, Politik und Kirchen während der Weimarer Jahre sowie auf die staatliche Institutionalisierung in der NS-Zeit.

Hierdurch ergab sich eine Reihe von Anknüpfungspunkten für die Vortragenden der ersten Tagungssektion, die dem Themenkomplex „Eugenik, Rassenhygiene und ‚Erbgesundheitspolitik‘“ gewidmet war. Zunächst untersuchte Irmtraut Sahmland (Marburg) die Bedeutung der Eugenik und Rassenhygiene im medizinischen Diskurs während der Weimarer Republik mittels einer Analyse ausgewählter Fachbereiche der praktischen Medizin. Sie zeigte auf, dass angesichts der raumgreifenden Idee der negativen Selektion der Konsens über den ärztlichen Heilauftrag gegenüber dem individuellen Patienten im Verlauf der Weimarer Zeit mehr und mehr verlassen wurde. Anschließend richtete Astrid Ley (Oranienburg) ihr Augenmerk auf Entstehung und Umsetzung des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und die damit verbundenen Zwangssterilisationen. Sie stellte fest, dass das Verhalten der Ärzte angesichts der staatlichen Handlungsvorgaben durchaus differenziert war und sich, bedingt durch die berufsspezifischen Interessenlagen, Fürsorgeärzte weitaus mehr in den Dienst der Machthaber stellten als die niedergelassenen Praktiker. Den Schluss der Sektion bildete der Beitrag Gerhard Aumüllers (Marburg), der die Marburger Medizinische Fakultät unter dem Vorzeichen der NS-Rassenhygiene betrachtete. Er führte aus, dass zahlreiche Angehörige der Fakultät, darunter an prominenter Stelle der Leiter des Hygiene-Instituts und SS-Arzt Wilhelm Pfannenstiel, sich nach 1933 in den Dienst des Regimes stellten. Durch die Entscheidung über Zwangssterilisationen oder als Gutachter der Mordaktion „T 4“ waren sie an der Umsetzung der nationalsozialistischen Gewaltpolitik beteiligt. Nur wenige wurden hierfür jedoch strafrechtlich belangt.

Der Abendvortrag von Gerrit Hohendorf (München), „Die Patientenmorde im Nationalsozialismus zwischen ‚rassenhygienischer Ausmerze‘, ökonomischem Kalkül und der vermeintlichen ‚Erlösung vom Leiden‘“, gab sodann einen Überblick, der von den Debatten um die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ vor 1933 bis zu den „Euthanasie“-Morden während der Zeit des Zweiten Weltkriegs reichte. Anhand einschlägigen Quellenmaterials rückte er immer wieder auch Einzelschicksale von Patientinnen und Patienten in den Fokus, die in den Heil- und Pflegeanstalten im Deutschen Reich ihr Leben verloren. Damit war der thematische Rahmen für die zweite Tagungssektion umrissen, die ausgewählte Aspekte der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen vertiefte.



Fotografien der in Deutschland vorkommenden „Rassen“, aus: Hermann Römpp: Vererbungslehre und Rassenkunde für Jedermann, Stuttgart [1934].





Prof. Dr. Michael von Cranach am Rednerpult

Zunächst beschäftigte sich Michael von Cranach (München) auf Grundlage eines biografischen Ansatzes mit den Handlungsmotiven involvierter Mediziner. Anhand des Werdeganges von Valentin Faltlhauser, während der NS-Zeit Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren, vollzog er die unheilvolle Kehrtwende nach, die einen Reformpsychiater und Anhänger des Konzeptes der „Offenen Fürsorge“ zu einem Protagonisten des Krankentodes werden ließen. Peter Sandner (Wiesbaden) wandte sich im folgenden Beitrag der Frage zu, wie zentrale Planung und wirtschaftliche Zielsetzungen dazu dienten, den Massenmord an kranken und behinderten Menschen zu steuern. Am Beispiel der Entwicklungen im Bezirksverband Nassau machte er deutlich, dass neben den in der NS-Ideologie begründeten Motiven die Maßgaben des effizienten Wirtschaftens, der Kostensenkung und der Haushaltskonsolidierung zu einem kalkulierten Hungersterben von Anstaltspatienten führten und letztlich wesentliche Antriebskräfte des Krankentodes bildeten.

Die dritte und letzte Sektion befasste sich schließlich mit den Folgen und der Aufarbeitung von NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisationen nach 1945. Wolfgang Form (Marburg) untersuchte am Beispiel des Regierungsbezirks Kassel das Ausmaß und die regionalen Verteilungsstrukturen der im Nationalsozialismus durchgeführten Zwangssterilisationen sowie den Umgang mit den Opfern im neu entstehenden Bundesland Hessen. Rasch nach Kriegsende, so sein Ergebnis, formierte sich auf politischer wie behördlicher Ebene die Einstellung, die in der NS-Zeit zwangssterilisierten Personen seien aus den Leistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz auszugrenzen. Die zwangsweise erfolgten Eingriffe wurden vielfach als rechtens angesehen – Beleg dafür, dass die Denkmuster des Nationalsozialismus vielerorts bruchlos fortbestanden. Eine Chance auf Rehabilitierung bekamen die Opfer

der NS-Gewaltmaßnahmen nicht. Abschließend blickte Christina Vanja (Kassel) auf die Entwicklung einer Erinnerungs- und Gedenkkultur zu den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen in Hessen nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. Ihre Darstellung der verschiedenen Initiativen, darunter insbesondere die Gedenkstätte Hadamar, verband sie mit der Hoffnung, dass künftig mehr unternommen werde, um die Gedenkstätten als professionell ausgestattete Orte des Erinnerns zu fördern.

### *Das Thema „Erinnern an die NS-„Euthanasie“ ist keineswegs abgeschlossen.*

Die Feststellung der Schlussrednerin, dass das Thema „Erinnern an die NS-„Euthanasie““ auch heute keineswegs abgeschlossen sei, sondern weiterer Protektion bedürfe, konnten die engagiert diskutierenden Teilnehmer am Ende der gleichwohl facetten- wie ertragreichen Tagung als Appell mit hinaus nehmen. Dem-



Die Graue Busse der Tötungsanstalt in Hadamar (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 1014)

gemäß ist zu hoffen, dass der Marburger Tagung eine Fortsetzung in neuen quellenbasierten Forschungsarbeiten widerfährt. Denkanstöße hierfür lieferten die Referentinnen und Referenten jedenfalls reichlich. Einen unmittelbaren Niederschlag soll die Veranstaltung demnächst in Form eines Sammelbandes finden. Er wird sämtliche Vorträge der Tagung enthalten sowie zusätzlich die schriftliche Fassung zweier Referate, die krankheitsbedingt entfallen mussten: „Die ‚Euthanasie‘-Tötungsanstalt Hadamar und die Ausdehnung der Mordaktionen 1942 bis 1945“ (Jan Erik Schulte) sowie „Die Strafverfolgung der ‚Euthanasie‘-Morde nach 1945“ (Andreas Eichmüller).

Dirk Petter, Hessisches Staatsarchiv Marburg

## ■ Hessen in Wien

Landesgeschichtliche Archivalien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv

Dass sich Archivalien zur hessischen Landesgeschichte auch in Archiven außerhalb des heutigen Bundeslandes finden lassen, ist nicht überraschend und zumeist einzelfallabhängig. Dass aber das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv eine Zentralstelle zur Überlieferung hessischer Landesgeschichte ist, sollte an dieser Stelle betont werden. Denn hier findet sich bis heute die schriftliche Überlieferung des Kaisers und der Reichsbehörden bis 1806 sowie der außenpolitischen Beziehungen hessischer Territorien mit dem Kaiser, dem Haus Habsburg oder Österreich (vor und nach 1806), ohne die ein Großteil hessischer Landesgeschichte nicht zu schreiben ist. Die Recherche in den Wiener Beständen ist immer lohnend, und ein Besuch in Wien natürlich allemal.

Wenn man über den Minoritenplatz in Wien schreitet und auf die vermeintliche Rückseite des heutigen Bundeskanzleramts blickt, bleibt der Blick unwillkürlich auf einer Figurengruppe hängen, die eigentlich so gar nicht ins Bild eines Regierungsgebäudes passen will: Zwei geflügelte Genien halten zwischen sich ein Libell mit drei herabhängenden Siegeln hoch. Zwischen den Genien stehen vier umfangreiche Folianten und eine Pergamentrolle. Erst die darunter in goldenen Lettern eingemeißelten Worte verschaffen Aufklärung: Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Dieser merkwürdige, so seltsam barock klingende Titel bezeichnet heute eine „historische Abteilung“ des Österreichischen Staatsarchivs und sagt sehr viel über die inhaltliche Bedeutung seiner Archivbestände aus. Bezieht sich doch „Haus“ auf die Familie Habsburg im weitesten Sinn, „Hof“ steht für

die Hof- und Güterverwaltung und „Staat“ bedeutet Außenpolitik.

Als diese Abteilung 1749 von Maria Theresia gegründet wurde, stand noch die Idee eines „Geheimen Hausarchivs“ der Familie Habsburg im engeren Sinn im Vordergrund, in dem alle „zu Vertheidigung unserer Erbfolgs-Gerechtsamkeiten“ nötigen „Schriften und Documenten“ verwahrt würden. Denn als sie nach dem Tod ihres Vaters Kaiser Karls VI. und im anschließend ausgebrochenen Österreichischen Erbfolgekrieg 1740–1748 die zur Behauptung ihrer Herrschaftstitel nötigen Originaldokumente suchte, waren diese auf die früheren Residenzen ihrer Vorfahren in Innsbruck, Graz und Prag verteilt. Um derartige Verlegenheiten in Zukunft ausschließen zu können, wurden alle wichtigen



Figurengruppe am Haus-, Hof- und Staatsarchiv



Haus-, Hof- und Staatsarchiv am Wiener Minoritenplatz



Haus- und Staatsurkunden der Familie Habsburg in einer beispiellosen Auswahl- und Sammelaktion zusammengetragen und im Reichskanzleitrakt der Hofburg deponiert. Als das Archiv 1762 der Hof- und Staatskanzlei unterstellt wurde, änderte sich die Lage. Die Hof- und Staatskanzlei war seit 1742 mit der Führung der auswärtigen Geschäfte und den Angelegenheiten des Hauses Habsburg betraut und bestimmte das Archiv als zukünftigen Aufbewahrungsort für das gesamte Schrifttum, das aus der Tätigkeit dieser Behörde erwuchs. Bis zur Einrichtung des Archivs der Republik, der seit 1983 existierenden und seitdem für die Akten der Bundesministerien zuständigen Abteilung des Österreichischen Staatsarchivs, war das Haus-, Hof- und Staatsarchiv eine lebende Registratur für Österreichs Staatsverträge mit fremden Mächten in die bis 1918 auch die Familienurkunden der Herrscherdynastie gelangten. Nach und nach wurde das Archiv mit Einziehung der Ministerialakten des Außenministeriums und der Kabinettskanzlei zum Zentralarchiv der Donaunarchie ausgebaut, womit sich der Begriff „Staat“ im Namen des Archivs erklärt.

#### ■ Die Bestände

Den Kern des habsburgischen Urkundenschatzes bildete das Archiv der Herzöge von Österreich, der Babenberger und frühen Habsburger, in dem auch die Urkundensammlungen jener Familien aufgingen,

*Zwei Exemplare der Goldenen Bulle befinden sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, zwei weitere in Hessen.*

deren Hoheitsrechte im Laufe der Zeit an die österreichischen Herzöge fielen. Dazu kamen dann noch später die Urkunden des 1803 säkularisierten Salzburger Fürstentums. Unter den Salzburger Urkunden befindet sich die älteste des Archivs: die Verleihung von Immunität für das Bistum Salzburg durch Ludwig den Frommen im Jahr 816. Eine der wichtigsten Urkunden des Deutschen Reiches war die Goldene Bulle von 1356, die in sieben Exemplaren existiert und 2013 in das UNESCO-Register des Weltdokumentenerbes aufgenommen wurde. Zwei davon befinden sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, zwei weitere in Hessen, nämlich im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt und in der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt. In der Urkundenreihe sind auch alle Verträge verwahrt, die zwischen dem Kaiser und den hessischen Landgrafen geschlossen wurden, sei es, dass es um den Abschluss eines Defensivbündnisses zur Aufrechterhaltung des



Amtsbücher im Haus-, Hof- und Staatsarchiv

Westfälischen und Nimweger Friedens ging, Truppen gegen die Türken gestellt werden oder der burgundische Reichskreis und die Reichslehen in Italien verteidigt werden sollten.

#### ■ Erzkanslerarchiv und Reichskanzlei

Ein gewaltiger Zuwachs an Archivalien war nach dem Ende des Alten Reiches 1806 zu verzeichnen, als die gesamten politischen Akten der Reichshofkanzlei und des Reichshofrates zu Archivgut wurden. Dazu kam dann noch im Jahre 1852 das bis dahin in Frankfurt am Main aufbewahrte Mainzer Erzkanslerarchiv. Die Archivalien beginnen im Mittelalter mit den Regierungen der Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. Obwohl nach dem Ende des Alten Reiches bedeutende Bestände an größere deutsche Staaten ausgeliefert wurden, namentlich auch an Hessen-Darmstadt, verblieben immer noch beträchtliche Teile des Reichsarchivs in Wien (heute: 22.000 Kartons und Geschäftsbücher).

*In der Aktenserie der „Kleinen Reichsstände“ sind die verschiedenen hessischen Fürstenlinien dokumentiert.*

Von den verschiedenen Aktenserien der Reichskanzlei ist besonders die der „Kleineren Reichsstände“ zu nennen, in denen die verschiedenen hessischen Fürstenlinien (Hessen-Kassel, Hessen-Homburg, Hessen-Philippsthal, Hessen-Rheinfels, Hessen-Rotenburg) mit ihren breit gefächerten Themen in 40 Kartons dokumentiert sind: Türkenhilfe, Titelfragen, Zeremonienfragen, Bündnisse, Reformation, Erbverträge zwischen

den hessischen Fürstenlinien und schließlich auch die Verhandlungen um die 9. Kurwürde für Hessen-Kassel. Wie ein roter Faden durchziehen die Religionsstreitigkeiten vom 16. bis 18. Jahrhundert die Aktenlandschaft, da die protestantisch gesinnten hessischen Landgrafen oft in Opposition zu den katholischen Habsburgern standen. Abgesehen von den Schmalkaldischen Bundesakten aus dem 16. Jahrhundert, die aus der Kanzlei des Landgrafen Philipp von Hessen stammen, zählen beispielsweise auch die Akten über Friedrich II., der als einziger Landesfürst von Hessen-Kassel zur katholischen Religion übertrat, in diesen Bereich.



Archivalien mit Hessenbezug

Als Mainzer Reichskanzlei enthält das Archiv des Erzkanzlers über weite Strecken gleichlautende Serien wie die „Wiener Reichskanzlei“. Da der Mainzer Erzbischof nicht nur Kurfürst, sondern zugleich Landesherr war, sind hier auch viele Informationen zur Landesgeschichte des Hochstiftes Mainz zu finden, wie die Serien der Kreisakten, Militaria, Geistliche und Kirchenakten beweisen. Aus dem Mainzer Archiv kam es auch zur Abgabe jener Teile des früheren Mainzer Territoriums, die unter hessische Staatshoheit gelangt waren; also im Wesentlichen alles, was sich auf den Besitz und dessen Rechtstitel sowie auf die Geschichte einzelner Ämter und Orte bezieht. Trotzdem sind darin auch weiterhin hessische Betreffe zu finden.

#### ■ Reichshofrat

Das Archiv des Reichshofrats enthält elf Serien von Prozessakten, in denen alle Rechtsfälle, wie auch im heutigen Leben, verhandelt wurden. Zwar wurden schon 1858 die das Großherzogtum Hessen betreffenden Prozesse herausgefiltert und ausgeliefert, jedoch befinden sich immer noch mehrere Kartons darunter, die

sich auf hessische Gerichtsfälle beziehen, vor allem in der Serie der Oberen Registratur. Die Akten sind alphabetisch nach den Namen der Kläger geordnet, wobei sich die lange Reihe der Namen unwillkürlich wie das

### *Die Namen der Kläger lesen sich wie das Who-is-Who der hessischen Adels- und Städtelandschaft.*

Who-Is-Who der hessischen Adels- und Städtelandschaft liest. An deren Spitze findet man die verschiedenen landgräflichen Linien, die den Kaiser um juristische Unterstützung angerufen haben: Streitigkeiten wegen der Postbeförderung und um Zoll, Pfandschaften, Schuldforderungen, Nachfolgefragen und Vormundschaftssachen, Unterhalt von Witwen und unehelichen Kindern, Landfriedensbruch, Erbschaftsstreitigkeiten und Primogeniturrecht ist nur eine kleine Auswahl an Prozessgegenständen.

Der Reichshofrat war auch für Gratialia – also Gnadenakten aller Art – zuständig, wie z.B. Fabriks-, Handlungs- und Gewerbeprivilegien, Ärzteprivilegien, Druckprivilegien (frühe Form des Copyrights), Passbriefe, Schutzbriefe, Salva Guardia, Geleitbriefe oder Privilegienbestätigungen für Personen, Orte und Fürstentümer. Trotz aller Streitigkeiten mit dem Reichsoberhaupt machten die hessischen Landgrafen oft davon Gebrauch, sich ihre verschiedenen Rechte vom Kaiser bestätigen zu lassen, wie dies in der Serie der Confirmationes privilegiorum deutscher Exediton ersichtlich ist.

#### ■ Staatskanzlei

Die Diplomatie- und Staatengeschichte des 16. bis Mitte des 19. Jahrhunderts wird in den Akten der Staatskanzlei und der Staatenabteilungen dokumentiert. Darin sind die diplomatischen Korrespondenzen zwischen der Staatskanzlei und Hessen-Darmstadt bzw. Hessen-Kassel dokumentiert und nach Hofkorrespondenz und allgemeinen Korrespondenzen gegliedert. Ergänzt werden sie von den Berichten der österreichischen Gesandtschaft in Darmstadt. Ein Schwerpunkt bildet der Wiener Kongress 1814/15, wo die Verhandlungen des Großherzogtums bzw. Kurfürstentums Hessen ihren aktenmäßigen Niederschlag gefunden haben.

#### ■ Habsburg-Lothringische Hausarchive

Eine weitere Archivaliengruppe bilden die Habsburg-Lothringischen Hausarchive. Die darin enthaltenen Familienkorrespondenzen geben Auskunft über den Schriftverkehr zwischen den Habsburgern und den





hessischen Landgrafen und Landgräfinnen über Privates und Politisches. Hessische Betreffe können aber auch im Lothringischen Hausarchiv gefunden werden, wo die verschiedenen Hessischen Fürstenhäuser (Hessen-Rotenburg, Hessen-Kassel, Hessen-Rheinfels und Hessen-Darmstadt) mit Franz Stephan von Lothringen korrespondieren.

### ■ Hofarchive

Die Bestandsgruppe Hofarchive bezieht sich auf den zweiten Namensbestandteil des Archivs „Hof“. Sie umfasst die Archivalien jener Ämter und Hofdienste, die die verschiedenen Verwaltungs-, Gerichts- und Ehrendienste am herzoglichen und später am kaiserlichen Hof zu besorgen hatten. An hessischen Betreffen sind hier vor allem Zeremoniefragen präsent, vor allem, wenn gegenseitig Trauer- oder Hochzeitsfälle angezeigt werden.

### ■ Einladung nach Wien

Das Gebäude, das heute beim Betreten einen gewissen musealen Charakter verströmt, stellt einen Archivzweckbau dar, der 1899–1902 errichtet und von 1999–2003 generalsaniert wurde. Seine einzigartige „durchsichtige“ Eisen- und Stahlkonstruktion umfasst elf Geschosse, davon eine Etage mit speziell konstruierten Urkundenkassetten und einem historischen Ausstellungsraum. Der Lesesaal mit 33 Plätzen ist auch heute noch voll funktionsfähig und bietet seinen Nutzerinnen und Nutzern die Möglichkeit im schriftlichen

Magazinraum im Haus-, Hof- und Staatsarchiv mit Urkundenkästen

Nachlass der einstigen Donaumonarchie ebenso wie in dem des Heiligen Römischen Reiches zu forschen. Um die Dimension der Archivbestände in einem ersten Schritt erfahrbar zu machen, darf die Nutzung unserer seit mehr als zehn Jahren befüllten Datenbank „AIS-Archivinformation“ auf unserer Homepage ([www.oesta.gv.at](http://www.oesta.gv.at)) empfohlen werden. Wenn man dort bei einer Volltextsuche beispielsweise das Stichwort „Hessen“ eingibt, so würde man uneingeschränkt derzeit 1663 Treffer erhalten; für „Nassau“, auf das hier ebenso wie auf andere Territorien auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen nicht eingegangen werden konnte, sind es immerhin 1054.

*Michael Göbl, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien*

#### Literatur:

Leopold Auer, Manfred Wehdorf (Hrsg.):  
Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Geschichte – Gebäude – Bestände, Wien 2003.

Ludwig Bittner (Hrsg.):  
Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs,  
5 Bde., Wien 1936–1940.

# ■ Bündelung von Aufgaben – Steuerung durch Zielvereinbarungen

Eine Zwischenbilanz zur Entwicklung des Hessischen Landesarchivs

Mit der Novellierung des Hessischen Archivgesetzes wurden die drei selbstständigen hessischen Staatsarchive am 1. Januar 2013 in eine neue Organisationsstruktur überführt. Sie wurden zu einem Landesarchiv zusammengefasst, in dem zentrale archivfachliche und administrative Aufgaben gebündelt werden sollen. Standortbezogene Angelegenheiten nehmen die drei Staatsarchive hingegen weiterhin selbstständig wahr. Im ersten Jahr kommissarisch durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst geführt, wurde die Leitung am 1. März 2014, zunächst auf zwei Jahre befristet, Dr. Andreas Hedwig in Personalunion mit der Direktion des Staatsarchivs Marburg übertragen. Die Leitung des Landesarchivs durch Dr. Hedwig wurde am 1. März 2016 verstetigt. Das Landesarchiv wird weitere zwei Jahre in dieser Struktur arbeiten, bevor Ende 2017 mit Auslaufen des Archivgesetzes eine Evaluation ansteht. Somit ist Halbzeit und Anlass für eine Zwischenbilanz.

Mit einem Organisationserlass, einer Geschäftsordnung und einer Geschäftsverteilung, die die konkrete Zuordnung und Zusammenarbeit in allen Organisationseinheiten und auf allen Hierarchieebenen regeln, gestaltete das Landesarchiv zunächst seinen organisatorischen Rahmen aus. Konzentrationen wurden insbesondere beim Personal- und Finanzmanagement sowie durch die Bündelung der archivfachlichen Aufgaben in einem Grundsatzreferat vorgenommen. Ferner wurden die bisher schon vorhandenen zentralen Einheiten wie das Digitale Archiv Hessen in Wiesbaden oder das Grundbuch- und Personenstandsarchiv Hessen in Neustadt direkt der Leitung des Landesarchivs unterstellt.

Diesen äußeren Rahmen galt es jedoch auszugestalten und der fachlichen Arbeit eine Fokussierung und Priorisierung zu verleihen. Das Landesarchiv initiierte hierzu einen Zielvereinbarungsprozess. Am Ende des Jahres 2014 verständigten sich alle archivischen Fachkräfte in drei Workshops erstens über ihre fachlichen Ziele, zweitens auf einen Perspektivwechsel ihrer fachlichen Serviceleistungen für Verwaltung, Nutzer und historische Forschung und drittens über die prioritär anzugehenden Aufgaben. Die Workshops dienten dazu, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in die grundlegende Strukturreform einzubinden, eine gemeinsame Orientierung und Basis für die Formulierung von Arbeitsvorhaben zu finden und schließlich hierdurch die Akzeptanz der neuen Organisation zu fördern.

Gemeinsam verständigte man sich in Workshop II auf ein fachliches Leitbild, welches dem Anspruch an die Servicequalität Rechnung trägt und das auf der Homepage veröffentlicht wurde.

Zweites Ergebnis dieses internen Verständigungsprozesses und der Verhandlungen mit dem Ministerium ist ein auf zwei Jahre angelegtes, kaskadenartig aufgebautes Zielesystem, in dem, ausgehend vom HMWK und bis in die Staatsarchive hinein, alle fachlichen Arbeitsvorhaben und auch die Projekte der zentralen Personal- und Finanzadministration fixiert sind. Durch verschiedene Controlling-Instrumente wird die Zielerreichung effektiv und transparent gesteuert. Zum



Ltd. Archivdirektor Dr. Andreas Hedwig



Beispiel wird mittels eines Berichtswesens der Fortschritt der Projekte in Intervallen beurteilt, bei Problemen kann nachgesteuert werden. Die überwiegende Zahl der Projekte liegt derzeit gut im Plan.

■ **Fortschritte**

Schlaglichtartig seien einige wesentliche Fortschritte hervorgehoben: Das Landesarchiv verstärkte deutlich seine öffentliche Wahrnehmung, ein wesentliches Ziel des Wissenschaftsministeriums. Der Webauftritt wurde komplett neu gestaltet und dabei konsequent ausgerichtet auf die Nutzerperspektive. Zusätzlich wurde Ende des Jahres 2015 ein elektronischer Newslet-

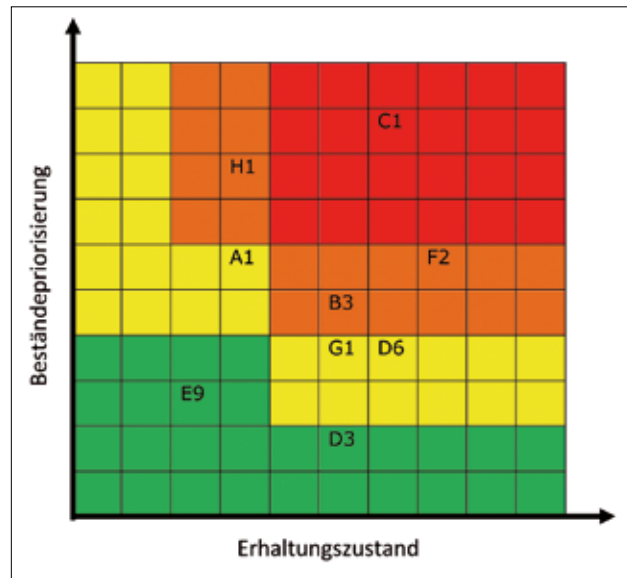
*Ende des Jahres 2015 wurde ein elektronischer Newsletter aufgelegt, der monatlich erscheint und interessante Ereignisse im Landesarchiv kommuniziert.*

ter aufgelegt, der monatlich erscheint und unter den Rubriken „Augenblick“, „Rückblick“ und „Ausblick“ mit kurzen Textbeiträgen und ansprechend bebildert interessante Ereignisse im Landesarchiv und seinen Dienststellen kommuniziert. Der Newsletter ist ein großer Erfolg, erreichte er doch in kürzester Zeit hohe und weiter wachsende Abonnentenzahlen. Das Informationsangebot an die Landesbehörden im internen Portal des Landes wurde stark ausgebaut und ansprechender gestaltet.

In der archivfachlichen Arbeit wurden wesentliche und nachhaltige Fortschritte erzielt, vor allem in konzeptioneller Hinsicht. Hervorzuheben sind dabei die Behördenbetreuung und Überlieferungsbildung, wo u.a. ein Masterplan entwickelt und effektive Arbeitsinstrumente eingeführt wurden, durch die die fachliche Arbeit priorisiert und ausgerichtet, standardisiert und damit effektiver und effizienter gestaltet wird. Das Digitale Archiv Hessen konnte die Übernahmequoten und

*Im Arbeitsgebiet Bestandserhaltung wurde ein Pilotprojekt am Staatsarchiv Darmstadt durchgeführt, das Modellcharakter besitzt.*

die Zahl der geprüften Fachverfahren auf Archivwürdigkeit deutlich steigern. Im Arbeitsgebiet Bestandserhaltung wurde unter Einwerbung von Drittmitteln ein Pilotprojekt am Staatsarchiv Darmstadt durchgeführt,



„Koordinatensystem“ zur Ermittlung der Priorität eines bestandsbezogenen Arbeitsprogramms (konservatorische Maßnahme)

das einen über Hessen hinausweisenden Modellcharakter besitzt und als allgemeiner Praxistest einer Methode zur Erstellung eines Arbeitsprogramms für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts gelten kann. Mit ihm wurde ein Eckpfeiler im Aufbau eines Bestandserhaltungsmanagements errichtet. Bereits Ende 2014 ging das neue Archivinformationssystem Arcinsys an den Start, das weitaus leistungsfähiger als HADIS ist und einen deutlich erhöhten Recherche- und Bestellkomfort für die Nutzer bietet, welcher kontinuierlich ausgebaut wird.

Bereits jetzt kann man konstatieren, dass mit der neuen Struktur der richtige Weg zu einer leistungsfähigen hessischen Archivverwaltung gewiesen ist, den es gilt, Schritt für Schritt und konsequent fortzusetzen.

*Annegret Wenz-Haubfleisch,  
Hessisches Staatsarchiv Marburg*

# ■ Archivpädagogik transnational

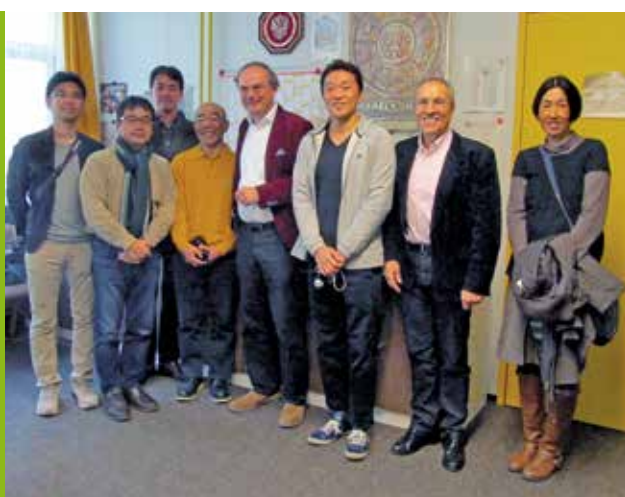
Praxisbericht über aktuelle Begegnungen, Konferenzen und Workshops

Transnationale und interkulturelle Themen sind bereits seit längerer Zeit fester Bestandteil schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit – und zwar in unterschiedlicher Form. Drei Beispiele aus der jüngsten Zeit werfen Schlaglichter auf diesen bildungspolitischen Reformprozess.

Der enge, nationalstaatlich ausgerichtete Bildungsbegriff hat – historisch bedingt – seit Langem ausgedient. Gleichzeitig haben grenzüberschreitende historische Denkmuster an enormer Bedeutung gewonnen: innerhalb der deutschen Geschichtsdidaktik genauso wie innerhalb der kultusministeriellen Planung, etwa Hessens. So betont das neueste, im Februar 2016 erschienene Kerncurriculum Geschichte des Landes Hessen ausdrücklich die Vermittlung der interkulturellen Kompetenz als Lernziel. Drei Aktivitäten des Wiesbadener Archivpädagogogen unterstreichen diese Zielrichtung.

## ■ Transnationaler Erfahrungsaustausch in Hessen

Fünf japanische Geschichtslehrer aus einer Schule in der Nähe von Tokio besuchten zusammen mit ihrer Dolmetscherin ein Wiesbadener Gymnasium, die Carl-von-Ossietzky-Schule, und anschließend das Hauptstaatsarchiv, um sich über den bildungspolitischen Stellenwert der Geschichte des Zweiten Weltkrieges in einer hessischen Oberstufenschule und exemplarisch in der archivpädagogischen Bildungsarbeit des Landesarchivs zu informieren. Besonders an dem Archivbesuch als außerschulischem Lernort waren die japanischen Lehrer interessiert, da sie in Japan selbst kein vergleichbares Angebot in ihrer Nähe haben.



Die japanische Lehrerdelegation in Wiesbaden

Hören wir das Fazit von Satoshi Fujiwara über seinen Besuch: „Ich denke, dass Japan sehr viel von Deutschland lernen kann und muss. Es gibt einige Gemeinsamkeiten in der deutschen und japanischen Nachkriegsgeschichte. Beide Länder haben den Krieg verloren und wurden von den Alliierten besetzt. Wegen der grausamen Taten während des Krieges mussten beide Länder viel Kritik einstecken. Deutschland hat die Geschichte sehr gut reflektiert und in die Erziehung der jungen Generationen integriert. Das ist ein ganz anderer Weg als der, den Japan gewählt hat. Die damalige Situation beider Länder hat sich geschichtlich, sozial und politisch deutlich unterschieden. Darum kann man den Kampf beider Länder gegen die eigene Vergangenheit nicht einfach miteinander vergleichen. Aber warum haben sich diese beiden Länder nach dem Krieg so gegensätzlich entwickelt? Deutschland hat in den vergangenen Jahren auf verschiedene Weise das Vertrauen zurückgewonnen. Durch Entschädigungen, Gerichtsverhandlungen gegen Kriegsverbrecher, pädagogische Erziehung und die Entschuldigungen der Präsidenten und Kanzler. Durch die Regierung Abe sind Japans Probleme mit den Nachbarn China und Korea immer schwieriger geworden. Und zwar wegen der unterschiedlichen Meinung über die gemeinsame Geschichte während des II. Weltkrieges. Was wir im Archiv sehen und hören konnten, ist für Studenten und andere frei zugänglich. Das hat mir noch einmal den Unterschied zwischen Deutschland und Japan deutlicher bewusst gemacht. Japan zeigt seiner Bevölkerung nicht gerne die eigene Täterrolle. Wir wollen auch Archive in unserem Unterricht verwenden.“

## ■ Interkulturelles Geschichtslernen in Karlsruhe

Allein die starke Resonanz mit annähernd 80 Teilnehmern zeigte das überdurchschnittliche Interesse von Archivaren und Lehrern an der Beschäftigung mit transnationalen, im gegebenen Fall interkulturellen Bildungsfragen. Teilnehmer aus Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Hessen, Nordrhein-Westfalen und der deutschsprachigen Schweiz trafen sich im Generallandesarchiv Karlsruhe zum Tagungsthema: „Identitäten: lokal – global.“





Ankündigung der Euroklio-Konferenz in Belfast

Interkulturelle Bildung im Archiv“. Die Referenten stellten Angebote und Projekte für multiethische Lerngruppen vor und diskutieren mit den Teilnehmern Aspekte und Perspektiven einer interkulturellen Bildungsarbeit im Archiv. Der Workshop-Beitrag des Wiesbadener Archivpädagogen konkretisierte das Thema aus dem archivpädagogischen Alltag: „Interkulturelles Geschichtslernen im Archiv? Archivpädagogischer Erfahrungsbericht und Perspektivdiskussion“.

Teilnehmerrückmeldungen zeigten, wie wichtig es für Lehrer, Schüler und Archivare ist, gangbare Wege interkulturellen Lernens im Archiv zu finden. Wie erfolgreiche Wege aussehen könnten, kann im Tagungsbericht des Landesarchivs Baden-Württemberg nachgelesen werden: <http://www.landesarhiv-bw.de/web/59240>.

#### ■ Transnationaler, interkultureller Erfahrungsaustausch in Belfast

Der eingangs angesprochene geschichtskulturelle Umbruch ist keineswegs auf Deutschland beschränkt. Die europäische Lehrervereinigung, European Association of History Educators, bemüht sich seit Jahren den grenzüberschreitenden Selbstfindungs- und Neuorientierungsprozess innerhalb der europäischen Lehrerschaft im schulischen und universitären Bereich zu fördern. Mit dem nunmehr zweiten Beitrag der Archivpädagogik (zum ersten Beitrag siehe Archivnachrichten aus Hessen 15/1 2015 S. 27–29) hat die archivpädagogi-

sche Bildungsarbeit der Archive einen festen Platz auf europäischer Ebene eingenommen. Wenn den positiven Reaktionen auf den Workshop-Beitrag zu glauben ist, wird die Archivpädagogik auch in zukünftigen Konferenzen vertreten sein. Das Thema des Workshop-Beitrags am 21. März 2016 aus Deutschland lautete: „The Didactic Potential of Archives for Dealing with the violent Past in Heritage education“. Der Workshop war mit 20 Teilnehmern aus Island, Nordirland, England, Irland, Belgien, Dänemark, Weißrussland, Tschechien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Griechenland und Spanien gut besucht. Der Tagungsverlauf, die Arbeitstreffen und die Gespräche außerhalb der Vorträge zeigten, wie schwierig und heterogen sich nach wie vor die Grundlagen und Ziele des Geschichtsunterrichts in den Ländern der EU und besonders der Nicht-EU-Länder in Osteuropa darstellen. Aber es zeigte sich ebenfalls nachdrücklich das Interesse der Lehrer, Beiträge zur transnationalen und interkulturellen Verständigung zu leisten. Dass den Archiven hierbei eine besondere Bedeutung für die Entwicklung des dazu unverzichtbaren kritischen Geschichtsbewusstseins zukommt, machte die anonyme Evaluation zu dem archivpädagogischen Workshop deutlich.

Fazit: Erfreuliche Perspektiven sind eröffnet, gangbare Wege sind erkennbar, aber es gibt noch viel zu tun ...

Markus Müller-Henning,  
Hessisches Hauptstaatsarchiv

# ■ Geld für die Kultur

Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarin-  
nen und Kommunalarchivare am 14. Oktober 2015

Wenn eine Idee geboren ist, wird sie zu einem konkreten Projekt. Woher aber kommt das nötige Geld? Das Fachreferat von Dr. Michael Grisko von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen auf der Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarin-  
nen und Kommunalarchivare am 14. Oktober 2015 in Staufenberg bei Gießen widmete sich genau diesem Thema. „Spenden, Sponsoring und Kooperation. Möglichkeiten der Projektfinanzierung“ war sein instruktiver Vortrag betitelt. Gemäß dem Leitspruch der Stiftung „Wer Kultur liebt, fördert sie“ gab er Ratschläge, wie man an „Förderer“ kommen kann. Manch einer müsse zunächst über seinen Schatten springen und selbst aktiv werden, denn wer nichts sagt, kann nicht auf Unterstützung hoffen.



Dr. Michael Grisko während seines Referats

Der potenzielle Geldgeber oder Unterstützer muss mühelos erkennen, was das Archiv plane. Es muss deutlich werden, warum das Projekt notwendig sei und was es so besonders mache, dass es gefördert werden sollte. Gewinnt man durch das Projekt neue Erkenntnisse? Ist es wichtig für die Geschichte vor Ort? Aber auch Fragen wie die der Zielgruppe oder der örtlichen Anbindung spielen eine Rolle. Wird das Projekt eine große Besucherzahl erreichen oder eine weite Verbreitung erfahren? Welche Vorteile hat der Förderer von diesem Projekt? Ist es prestigeträchtig? Fördert es sein Image? Die Archivarinnen und Archivare sollten ihr Projekt wie eine Bewerbung (um Unterstützung) betrachten: Sie haben kein Anrecht darauf, aber sie sind auch keine Bittsteller.

Je besser das Projekt vorbereitet ist, desto leichter kommt man an das Geld anderer, also der Förderer. Man sollte einen realistischen Zeit-, Kosten-, Dienstleistungs- und Finanzierungsplan erstellen, aus dem die Eigenmittel erkennbar sind. Berechenbare Gelder für einen überschaubaren Zeitrahmen werden dann leichter vergeben, wenn keine unkalkulierbaren Risiken zu befürchten sind. Wer an Fördergeldtöpfe gelangen will, muss präzise Beschreibungen des Projektes abliefern, die Eigenleistungen genau kalkulieren, Antragsformalitäten fristgerecht erledigen und Antragsfristen beachten.

Der Referent betonte, wie wichtig es ist, sich im Vorfeld des Projektes zu überlegen, wer (Ansprech-) Partner sein könnte. Es gibt die Möglichkeit, die lokale Anbindung zu betonen und die Sparkassen oder Volksbanken vor Ort, Kommunale Gesellschaften, Stiftungen u.ä. anzusprechen. Alternativ besteht die Option der thematischen Anbindung, wenn z.B. Bauunternehmen eine Ausstellung zum Bauwesen in der eigenen Kommune unterstützen. Aber es muss ja gar nicht immer Geld sein: Oft sind Dienstleistungen (Gestaltung, Druck, Werbung) genauso hilfreich.

Für eine Unterstützung des Projektes durch derartige Leistungen muss man sich allerdings überlegen, welcher Personen- oder Firmenkreis sie erbringen könnte. Die örtliche Zeitung beispielweise könnte die Werbung übernehmen. Der Phantasie sind fast keine Grenzen gesetzt. Ob großes oder kleines Projekt, ob hohe oder geringe Kosten: Immer ist es wichtig, sich mit anderen über bereits geförderte Projekte und Themen auszutauschen. So bilden sich Netzwerke und man erfährt, was geht und was nicht. Dann kommt man vielleicht auf neue Ideen und fragt einmal statt bei Firmen auch bei Parteien oder bei ähnlichen Organisationen an.

Dr. Grisko stellte die Unterschiede zwischen einer Spende und Sponsoring dar, betonte aber, dass hierbei Steuerfragen berücksichtigt werden müssen. Er gab nur allgemeine Hinweise, da Steuerfragen im Rahmen der Herbsttagung nicht beantwortet werden konnten. Zudem wies er auf alternative Finanzierungsformen hin wie z.B. Online-Crowdfunding (u.a. Startnext).

Zum Schluss wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch darauf aufmerksam gemacht, was nach



einem beendeten Projekt leicht vergessen wird: Unabhängig sind ein Abschlussbericht und eine selbstkritische Evaluation; auch eine detaillierte Abrechnung muss erstellt werden. Dankschreiben beeinflussen den Förderer vielleicht positiv für ein weiteres Projekt. Belegexemplare und/oder Fotos zeigen, wofür die Fördermittel angewendet wurden.

Die lebhafteste Diskussion der Tagungsteilnehmer zeigte, dass dieses Thema jedes Archiv betrifft, in dem zwar Ideen entwickelt werden, aber ihrer Verwirklichung die begrenzten Finanzierungsmöglichkeiten im Wege stehen. Eine gut durchdachte Projektidee, eine gründliche Planung und realistische Erwartungen bringen uns dem Ziel einer Unterstützung unseres Projektes erfolgreich näher.

Anschließend berichtete Dr. Kistenich-Zerfaß in seiner Eigenschaft als Leiter der Kommunalen Archivberatung Hessen von der Arbeit der Beratungsstelle: Die Erreichbarkeit ist durch die neu gestaltete Homepage noch leichter möglich ([archivberatung.hessen.de](http://archivberatung.hessen.de)). Die angebotenen Fortbildungsveranstaltungen werden von den Kommunalarchiven gut angenommen.

Ein großes Problem stellen die Archivstruktur und -dichte in Hessen dar, denn vielerorts fehlen Kommunalarchive und besonders Kreisarchive sind ein Desiderat. Aber immerhin 15 von 21 Landkreisen waren der Einladung der Kommunalen Archivberatung zum Gedankenaustausch in Gießen am 24. September 2015 gefolgt.

Das Archivtelegramm der Beratungsstelle entwickelt sich immer stärker zu einer wichtigen Informationsplattform, zumal die hessischen Archivnachrichten nicht alle Kommunalarchive erreichen. Dr. Kistenich-Zerfaß ging kurz auf die Gespräche zwischen ihm, Dr. Jung und zwei Vertretern der SV Kommunal zum Thema Archivalienversicherung ein. Es ist noch kein abschließendes Ergebnis erreicht worden.

Das Nachmittagsprogramm der Herbsttagung bildeten ein Stadtrundgang und der Besuch des Stadtarchivs, in dem viel verbessert und erarbeitet worden ist. Bürgermeister Peter Gefeller hatte ja bereits zu Beginn der Veranstaltung in launigen Worten seine gerade einmal 41 Jahre alte Stadt Staufenberg vorgestellt und bekundet, wie wichtig Geschichte für die Identifizierung der Einwohner mit ihrer Kommune sei und welche Bedeutung das Kommunalarchiv habe.

Irene Jung, Stadtarchiv Wetzlar

Notgeld aus den 20er Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts (HHStAW Abt. 3030)





# ■ Digitalisierung personengeschichtlicher Quellen

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare am 16. März 2016

Seit November 2009 archiviert das Personenstandsarchiv in Neustadt die Standesamtszweitregister – eine Art Sicherungskopie der Standesamtsregister – zentral für das gesamte Bundesland Hessen. Die Standesamtszweitregister werden von den Standesamtsaufsichten bei den Kreisverwaltungen nach Ablauf der Fortführungsfristen nach Neustadt abgegeben. Damit stehen die Geburtsregister, die vor mindestens 110 Jahren, die Heiratsnebenregister, die vor mindestens 80 Jahren, und die Sterbenebenregister, die vor mindestens 30 Jahren geschlossen wurden, für genealogische und wissenschaftliche Recherchen zur Verfügung. Auf der Frühjahrstagung der hessischen Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare in Nidderau-Windecken wurde die Digitalisierung personengeschichtlicher Quellen vorgestellt.

Das Digitalisierungsprojekt der hessischen Standesamtsnebenregister wurde von Frau Dr. Katrin Marx-Jaskulski (Personenstandsarchiv Neustadt) präsentiert. Bereits im Februar 2011 konnte mit der Digitalisierung der Personenstandsnebenregister begonnen werden, zum einen, um die Benutzerfreundlichkeit durch Bereitstellung der Daten im Internet zu erhöhen, zum anderen, um die Originale zu schonen. Realisiert werden konnte dies durch eine Kooperation mit den Mormonen, die mit dem Datenbankportal FamilySearch die größte genealogische Datenbank weltweit unterhalten.

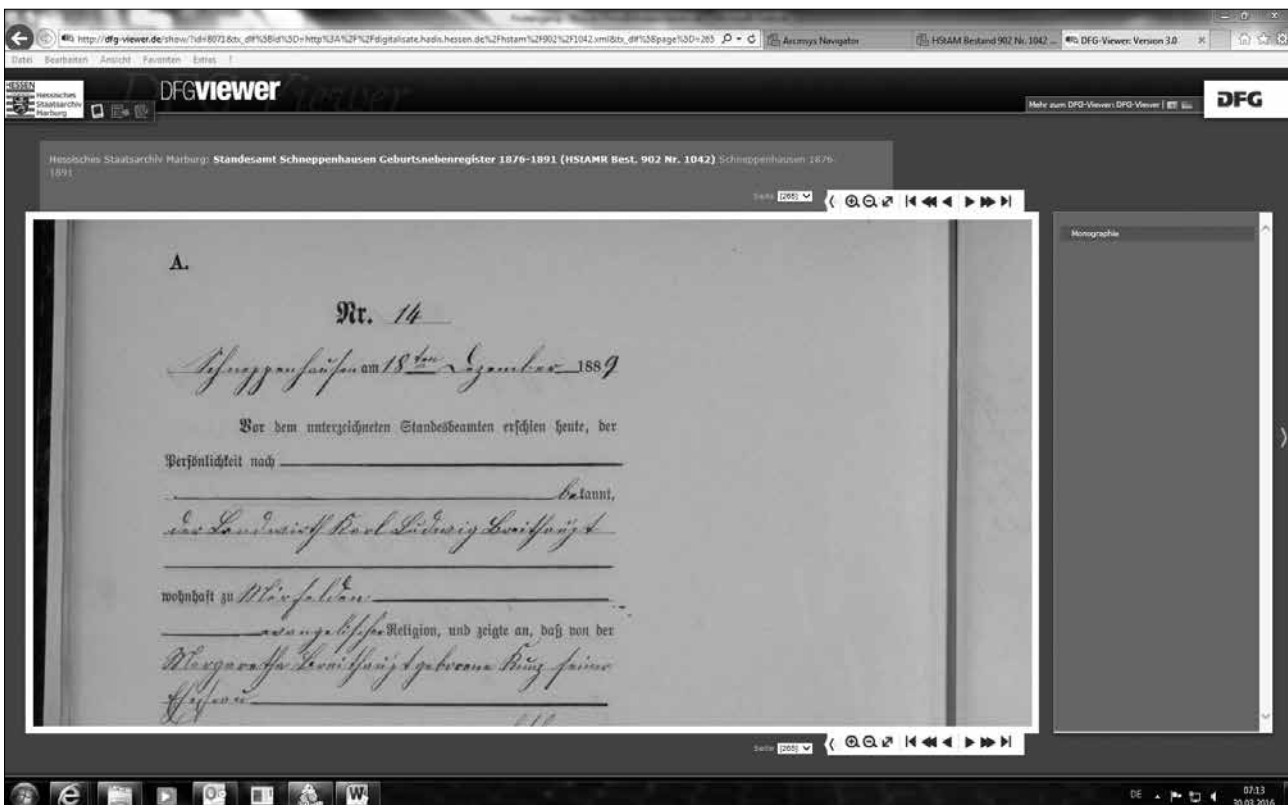
Bis zu drei Digitalisierungsstationen im Personenstandsarchiv waren durch Freiberufler, die pro aufgenommenes Bild entlohnt wurden, im Auftrag von FamilySearch besetzt. An einem Tag wurden ca. 15.000 Images angefertigt; insgesamt entstanden während der Projektdauer 11,5 Millionen Digitalisate von knapp 130.000 Bänden. Dies bedeutet auch das Ausheben und Reponieren von ca. 10 Regalmetern Register pro Woche.

Im Lesesaal und durch Digitalisate im Internet können die Register des Personenstandsarchivs genutzt werden, wobei die Nennung noch lebender Dritter in den Personenstandsunterlagen ein grundsätzliches Problem darstellt. Bei Vaterschaftsanerkennungen können Namen sowie Geburtsdatum und Geburtsort des Kindes genannt werden, im Sterbebuch gegebenenfalls noch lebende Ehepartner oder Eltern mit Angabe

von Name, Beruf, Adresse oder im Heiratsnebenregister Geburtsdatum und Geburtsort eines adoptierten Kindes. Trotz dieser schützenswerten Einträge wird bei Vorlage der Personenstandsregister im Lesesaal des Personenstandsarchivs eine freie Durchsicht gestattet, nachdem Nutzer eine Verpflichtungserklärung zur Sicherung schutzwürdiger Belange von Personen unterzeichnet haben. Anders sieht es bei der Bereitstellung der Personenstandsregister im Internet aus, da hier kein Nutzungsantrag ausgefüllt wird und auch keine entsprechende Verpflichtungserklärung abgegeben werden kann. Deshalb müssen bei Bereitstellung im Internet die einzelnen Register durchgesehen und gegebenenfalls gesperrt werden.

Im Anschluss an diesen Vortrag referierte Dr. Christian Reinhardt (Hessisches Staatsarchiv Marburg) über die Vertragsgestaltung bei der Vergabe eines Projekts zur Digitalisierung personengeschichtlicher Quellen durch einen externen Dienstleister. Da das Hessische Archivgesetz zur Herstellung und Speicherung von Digitalisaten mit Schutzfristen keine Aussage trifft, finden die Bestimmungen des Hessischen Datenschutzgesetzes Anwendung. Die Mitarbeiter des Dienstleisters seien datenschutzrechtlich zu verpflichten.

Bei der Vergabe eines Digitalisierungsauftrags an einen externen Dienstleister müsse der Auftraggeber immer Herr der Daten bleiben und solle eine Kopie der Digitalisate erhalten; Daten dürften nur im Rah-



Digitalisat des Geburtsregisters Schneppenhausen, Kreis Darmstadt-Dieburg, 1889

men der Weisungen des Auftraggebers verarbeitet werden. Bei der Digitalisierung und der Speicherung der Digitalisate sind der Ausführungsort, der Arbeitsprozess und der Umgang mit den Archivalien zu regeln, ebenso auch die technischen Anforderungen an die Qualität der Digitalisate und die inhaltlichen und technischen Metadaten. Eine Qualitätskontrolle ist sicherzustellen.

Das Archiv müsse sich alle Nutzungsrechte vorbehalten und dürfe nur einfache Nutzungsrechte an den Dienstleister abtreten. Zu klären sei auch, ob das Archiv selbst oder der Dienstleister die Speicherung der Daten übernehme. Grundsätzlich habe man sich über Nutzung und Veröffentlichung Gedanken zu machen, die natürlich erst nach Ablauf der Schutzfristen möglich sind. Die Schutzfristen können auf keinen Fall durch den Dienstleister festgesetzt und geprüft werden, dafür ist ausschließlich das Archiv zuständig, da es sich um eine hoheitliche Aufgabe handelt. Nutzungsrechte des Archivs, des Dienstleisters und Dritter müssen geklärt und festgelegt werden, dabei geht es auch um die Bereitstellung sowohl für interne Zwecke als auch für Nutzer, die Veröffentlichung im Internet sowie die Weitergabe an Portale und andere Dritte. Dr. Reinhardt wies abschließend darauf hin, dass auch die Kostenverteilung bzw. die Kostenübernahme vertraglich geregelt werden müsse und eine Versicherung

gegen Verlust und Beschädigung in Erwägung gezogen werden sollte.

Nach diesem sehr aufschlussreichen und informativen Vormittag mit anschließender reger Diskussion bestand nachmittags die Gelegenheit zum Besuch des Stadtarchivs Nidderau oder zu einem Rundgang durch den Ort. Die Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare wird am 12. Oktober 2016 in Michelstadt stattfinden und sich voraussichtlich mit den Themen Aufbewahrungsfristen und Aktenplan beschäftigen.

*Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen*

# ■ Ehrung für hervorragendes Engagement

## Verleihung des 11. Hessischen Archivpreises

Am 25. November 2015 wurde im Ludwig-Erhard-Forum des Landratsamtes in Bad Homburg v.d. Höhe zum 11. Mal der hessische Archivpreis verliehen. Mit dem institutionellen Preis in Höhe von 5000 Euro, den die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen bereitstellt, wurde das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises ausgezeichnet. Die Jury würdigte damit das hervorragende Engagement bei der Sicherung der eigenen Bestände, aber auch die gute Zusammenarbeit mit zahlreichen Geschichts- und Heimatvereinen im Hochtaunuskreis und die vielfältigen Aktivitäten in Zusammenarbeit mit der KulturRegion FrankfurtRheinMain, die dem Leiter des Kreisarchivs, Gregor Maier, zu verdanken sind. Zur eigentlichen archivischen Arbeit wurde angemerkt, dass das Kreisarchiv seine Bestände in Arcinsys einpflegt; innerhalb der Kreisverwaltung erfolgt nach einer 2008 durchgeführten Befragung in den einzelnen Fachbereichen eine geordnete Aktenabgabe. Zudem hat das Kreisarchiv in Zusammenarbeit mit anderen Ar-

chiven einen Archivführer für den Hochtaunuskreis entwickelt. Mit der Preisverleihung haben inzwischen alle drei hessischen Kreisarchive den Archivpreis erhalten.

Die Preise im Bereich Ehrenamt gingen in diesem Jahr an zwei Gruppen und an eine Einzelperson. Wie in jedem Jahr erhielten die Preisträger jeweils 1000 Euro, die vom Land Hessen bereitgestellt werden. Zum einen wurde ein Team von drei Personen ausgezeichnet, die seit mehreren Jahren ehrenamtlich im Staatsarchiv Marburg im Bereich Erschließung tätig sind: Frau Waltraud Witt, Herr Dr. Bodo Willmann sowie Herr Christoph Bern. Sie haben sich im Bereich Retrokonversion älterer Findmittel, bei der Erschließung der Kartenabteilung, der Erfassung von Auswandererdaten und im Bereich der Erschließung jüngeren staatlichen Schriftgutes verdient gemacht. Mit dem zweiten Ehrenamtspreis zeichnete die Jury die Hessische Familiengeschichtliche Vereinigung Darmstadt aus. Die in der Geschäfts-





stelle im Staatsarchiv Darmstadt tätigen Mitarbeiter unterstützen, zum Teil seit Jahrzehnten, ehrenamtlich Familienforscher bei der Ahnenforschung. Sie scannen Kirchenbücher-Zweitschriften ein, pflegen eine umfangreiche genealogische Datenbank und kümmern sich um den IT-Bereich, vor allem um die Wartung der Homepage. Den dritten ehrenamtlichen Preis erhielt Herr Otto Rühl für seine langjährige Betreuung des Stadtteilarchivs Hungen-Villingen. Unter anderem hat er den Umzug des Archivs in neue Räumlichkeiten aktiv mitbetreut und engagiert sich im heimatkundlichen Arbeitskreis Villingen.

Landrat Ulrich Krebs betonte in seinem Grußwort die Vorbildfunktion des Kreisarchivs Hochtaunus und warb für das Modell Kreisarchiv. Zugleich betonte er die Bedeutung des Fördervereins Kreisarchiv, der die Archivarbeit von Anfang an mit der Bereitstellung weiterer Finanzmittel unterstützt, sowie die Tatsache, dass sich das Archiv immer mehr zu einem kulturellen Informationszentrum entwickelt. Das Kreisarchiv vorgeschlagen hatten die Vorsitzende des Vereins für Geschichte und Landeskunde Bad Homburg v.d. Höhe, Prof. Dr. Barbara Dölemeyer, und Prof. Dr. Holger Th. Gräf vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde. Dölemeyer bezeichnete in ihrer Ansprache das Kreisarchiv als „kulturelles Zentrum, das über den Hochtaunuskreis hinaus wirkt und in der Region Frankfurt-Rhein-Main-Taunus gut vernetzt ist.“ Die Laudatio auf die Ehrenamtspreisträger hielt Ministerialdirigent Dr. Dirk Engel vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Er betonte die wachsende Bedeutung des Ehrenamtes im kulturellen Bereich. Vor allem die kontinuierliche Arbeit, die sich oft über mehrere Jahre und Jahrzehnte erstreckt, sei gar nicht hoch genug einzuschätzen. Im Anschluss daran würdigte Dr. Thomas Wurzel, der Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, die Arbeit des Kreisarchivs und hob unter anderem hervor, dass das Archiv eine zentrale Organisations- und Beratungsfunktion in der regionalen Archivlandschaft wahrnimmt. Der gut besuchte Festakt, an dem zahlreiche Vertreter der örtlichen Sparkassen, der Stiftungen und der Politik teilnahmen, wurde musikalisch von Johanna Meisel am Klavier umrahmt.

Auch 2016 soll der Hessische Archivpreis wieder verliehen werden. Inzwischen hat die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen bekannt gegeben, dass der institutionelle Preis auf 6000 Euro aufgestockt wurde.

*Brigitte Streich, Stadtarchiv Wiesbaden*

## ■ Rätsel

### Märchenhafte Gewinnchancen



Auf welcher Seite dieses Heftes befindet sich die beigefügte Abbildung? Und was ist dargestellt? Wer auf diese Fragen eine Antwort hat, schreibe eine E-Mail an: [pressestelle@hla.hessen.de](mailto:pressestelle@hla.hessen.de)

Die ersten fünf Zusendungen gewinnen das Buch: „Die Brüder Grimm in Marburg. Hrsg. v. Andreas Hedwig, Marburg 2013“. Einsendeschluss ist der 30. Juni 2016.

Von der Teilnahme ausgeschlossen sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hessischen Landesarchivs sowie ihre Angehörigen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

# Kurzmitteilungen

## Newsletter HessenArchiv aktuell

Seit Dezember 2015 informiert der Newsletter des Hessischen Landesarchivs über laufende Projekte, die aktuelle Archivarbeit und kommende Veranstaltungen. Er erscheint jeweils zu Monatsbeginn und wird kostenfrei per Email verschickt. Als pdf stehen die aktuelle Version und ältere Ausgaben auch auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs zum Download bereit. Das Abonnement kann jederzeit ohne Angabe von Gründen wieder storniert werden. Bleiben Sie über unsere Aktivitäten und die neuesten Entwicklungen immer auf dem Laufenden!



Für ein Abonnement des Newsletters HessenArchiv aktuell senden Sie bitte eine Email mit Angabe Ihres Namens und der Bezugsadresse an: [pressestelle@hla.hessen.de](mailto:pressestelle@hla.hessen.de)

Die aktuelle Ausgabe des Newsletters finden Sie auf <https://landesarchiv.hessen.de/aktuelles/newsletter-hessenarchiv-aktuell>

## Neuer Internetauftritt des Landeskirchlichen Archivs in Kassel

### Mehr als 200.000 Dokumente und 1,3 Millionen Digitalisate online

Es war Zeit für einen Relaunch. Vor mittlerweile 12 Jahren, zum 10. Geburtstag des Landeskirchlichen Archivs in Kassel, war im März 2004 ein neu gestaltetes und reich bebildertes Webangebot online gegangen. Nun präsentiert sich der Auftritt in überarbeiteter Fassung. Sowohl Inhalte als auch die visuelle Präsentation wurden vom Archivteam generalüberholt. Die technische Um-



setzung fand in Zusammenarbeit mit dem Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck statt.

Herausgekommen ist ein schlanker Internetauftritt mit Blog-Elementen und diskreten Social-Media-Komponenten. Die Eingangsseite bietet Platz für aktuelle Beiträge. Darüber hinaus liefert die Webpräsenz alles Wissenswerte über die archivischen Kernaufgaben. Sie informiert auch über laufende Projekte. Übersichtliche Strukturen informieren über die Archivpflege auf kirchengemeindlicher und landeskirchlicher Ebene. Links verweisen auf Kooperationen vor Ort ebenso wie auf das Netzwerk des Archivs.

Seit Anfang 2016 wird die Website des Archivs auch von der Deutschen Nationalbibliothek als Online-Ressource in halbjährlichen Abständen übernommen. Die Langzeitarchivierung ist also gesichert.

Links: [www.ekkw.de/archiv](http://www.ekkw.de/archiv) | [www.archiv-ekkw.de](http://www.archiv-ekkw.de)

## Mehr Information – bessere Orientierung

### Neue mobile Website des ITS bietet vereinfachte Anfrageformulare und besseren Überblick

Der International Tracing Service (ITS) hat Mitte März 2016 eine neue Website online gestellt. Damit vereinfacht der ITS den Zugang zu seinen Informationen. Der modernisierte Online-Auftritt erleichtert die Kontaktaufnahme zum ITS für ehemals NS-Verfolgte und deren Angehörige. Die neuen, leicht verständlichen Anfrageformulare stehen jetzt außer auf Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch auch auf Polnisch zur Verfügung. Den Zugang für polnischsprachige Nutzer zu verein-





